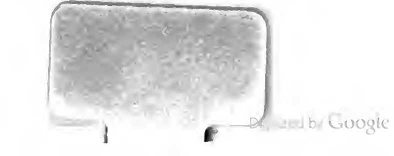
STUDIEN ZUR ÄLTESTEN GESCHICHTE DER RHEINLANDE

Christian Mehlis





STUDIEN

ZUR

ÄLTESTEN GESCHICHTE

DER

RHEINLANDE.

VON

DR. C. MEHLIS.
k. b. Studienlehrer.

ERSTE ABTHEILUNG.



LEIPZIG.
DUNCKER & HUMBLOT.
1875.





Wenn schon an und für sich die Beschäftigung mit Culturgeschichte wegen der verschiedenen Gesichtspunkte, von denen aus der Gegenstand behandelt werden muss und der erdrückenden Masse des Materials, das dem Forscher vorliegen muss, wenn die Arbeit auf Vollständigkeit Anspruch machen will, grosse Schwierigkeiten macht, so vergrössern sich dieselben noch bei der culturgeschichtlichen Behandlung des Landes und des Zeitraumes, über den wir die folgenden Seiten zuerst zu schreiben uns vorgesetzt.

Das schöne Gebiet am Mittelrheine musste von Urzeiten her die Augen eroberungssüchtiger Völker, die über den Rhein vordrangen, auf sich lenken, und wenn man mit Recht vom Mittelalter sagen kann, dass sich die Geschichte der Pfalz in den grossen Momenten des deutschen Reiches abspiegele, so ist diese Bedeutsamkeit des Landes auch auf jene Zeiten auszudehnen, wo die Völkerwogen an des Rheines Ufer aufeinander prallten, und hier die Vorstösse jenes Culturvolkes erfolgten, das mit seinen Legionen den deutschen Völkern den Herzstoss beibringen wollte, und das anderseits hier eine Culturblüthe aus dem Nichts ins Leben rief, an der nicht nur die damaligen Bewohner des Landes sich bildeten, sondern die die Basis unsrer ganzen jetzigen Culturentwicklung wurde.

Bei andern Gegenden und andern Zeiträumen sind gewöhnlich Urkunden und Chroniken in solchem Masse vorhanden, dass es nur der glücklichen und fleissigen Hand des

Schriftstellers bedarf, um das Feld mit genügendem Resultate anzubauen; für die ältesten Zeiten der Pfalz jedoch fehlen uns basirende Monumente fast vollständig und nur aus ärmlichen Rudera muss die Mosaikarbeit der ältesten Culturgeschichte dieser Durchgangsgegend für so viele Völker zusammengesetzt werden.

Abgesehen von den Stürmen der Völkerwanderung und ihrem auf die Cultur und ihre Monumente wie verzehrendes Feuer einwirkenden Einflusse, fehlte es dem Lande von jeher an einem festen Centralpunkte, um den sich die einzelnen Landestheile hätten gruppiren können, und als später Heidelberg der Mittelpunkt der Churpfalz geworden, wurden zum Unglücke in den Gräueljahren des dreissigjährigen Krieges die wichtigsten Documente nach Rom geschenkt und den Rest von Urkunden des Staates und der Städte vernichteten grösstentheils die französischen Mordbrenner.

So kommt es, dass wir bei Behandlung der pfälzischen Geschichte zur Eruirung der historischen Wahrheit von vorn herein genöthigt sind, alle Zeugen der Vergangenheit aufzurufen, und wenn irgendwo, so muss hier der Satz gelten „Wo Menschen schweigen, werden Steine reden“.

Zur Verständigung über den Ausdruck „älteste Zeiten“ sei gesagt, dass wir, obwohl Anhaltspunkte gegeben, auf die sogenannte prähistorische Zeit zurückzugehen, diese nur dann berühren werden, wenn die Behandlung der historischen Zeit es nöthig machen wird, und wir also unter den ältesten Zeiten die Periode vom Auftreten Cäsars am Rheine bis zum Erlöschen des römischen Sternes am Rheine, Ende des vierten Jahrhunderts verstehen; ausserdem möchten wir uns auch im Gebiete des Umfanges der Pfalz eine Limitirung mit Rücksicht auf die Nothwendigkeit der Beschränkung erlauben und bei der Behandlung des culturgeschichtlichen Materiales vorzugsweise die Gebiete des alten Wormser- und Speyergaues in's Auge fassen.

Was die Rubricirung der Quellen betrifft, so theilen wir sie in eigentliche Quellen und Hülfsmittel, und zwar jene wieder in directe und indirecte Quellen. Die directen zer-

fallen in schriftliche und in monumentale; zu den indirecten rechnen wir vorzüglich die sprachlichen Reste in ethnographischen und topographischen Namen; diese theilen sich in vorliegende Bearbeitungen unseres Zeitraumes und allgemeine historische Hülfsmittel; eine kurze Kritik bei jeder einzelnen Materie halten wir für nöthig, um den Werth und die Bedeutung jeder einzelnen Quelle für die vorliegenden Zwecke hervorheben zu können.

I. Quellen.

1. Directe.

a) Schriftliche.

Als Zeuge unmittelbarer Anschauung ist zuerst Julius Caesar in seinen *Commentarii de bello gallico* (ed. Held) zu erwähnen. Besonders wichtig für unsern Zweck ist die Sittenschilderung der Celten und Germanen VI. 13—18. Was speciell unsere Gegend anbelangt, so erwähnt er zuerst als Bewohner des Rheinufers die Tribocchi und Nemeter (IV, 10. VI, 25).

Die zweite Hauptquelle ist Cornelius Tacitus (ed. I. Bekker), der entweder selbst am Rheine oder in Deutschland sich aufhielt *(Germ. 8. vidimus sub dio Vespasiano Veledam)*, oder doch aus früheren Schriften und nach mündlichen Berichten sich genau informirte. Für die ethnographischen Verhältnisse der Pfalz ist die Erwähnung der sonst nicht vorkommenden Caeracates in Verbindung mit Vangiones und Tribocchi von Wichtigkeit, Hist. IV. 70.

Als nächster Hauptschriftsteller ist Cassius Dio (ed. L. Dindorf) anzuführen, der nach Teuffel, Röm. Literaturgeschichte, p. 358, bis circa 230 lebte und vom Jahre 180 an Selbsterlebtes erzählte. Ueber sein Verhältniss zu den ältern Quellen vergleiche das Urtheil von L. Dindorf im 5. Bande seiner Ausgabe p. 78:

> *est autem illa, quatenus antiqua est, ex veterum monumentis, quatenus recentior, ex propria Dionis observatione etc.*

Wichtig für das römische Deutschland ist die LIII. 12 unter Augustus erwähnte Eintheilung der linken Rheinuferebene in *Germania superior* und *Germania inferior*.

Wenn vorher wenig von ihm über die Verhältnisse der Germanen erwähnt wird, so sind seine Notizen für die Zeit von J. Caesar bis Tiberius zahlreicher. Den Aufstand des Claudius Civilis berührt er LXVI. 3 nur kurz; ebenso den lächerlichen Feldzug des Domitian nach Deutschland, LXVII. 4.

Aus dem Schweigen des Cassius Dio vom Aufstande des Claudius Civilis vom J. 69 an bis zum 80. Buche *(Epitome)*, das mit dem Regierungsantritte des Alexander Severus im J. 222 beginnt, lässt sich mit Recht auf die Ruhe und Pacificirung des linksrheinischen Deutschlands schliessen, wenn wir von dem localen Aufstandsversuche in *Germania superior* unter Domitian absehen, dessen Suetonius Domit. 6 (ed. L. Roth) Erwähnung thut: ein Schriftsteller, der nach seiner Gewohnheit, das persönliche und psychologische Interesse in den Vordergrund treten zu lassen, gegen Chronologie, militärische und politische Verhältnisse allzu schweigsam ist, als dass wir ihm mehr als gelegentliche Bemerkungen verdanken könnten.

Wegen ihrer Andeutungen über Kriegsgeschichte und politische Vorgänge am Rheine sind ferner zu nennen:

J. Florus (ed. C. Halm), der in seiner nach Livius verfassten *Epitome* Nachrichten über die militärischen Institutionen des Drusus am Rheine gibt.

Eutropius (ed. R. Dietsch) referirt in seiner *Historia Romana* mit gutem Urtheil über die wichtigsten Ereignisse. Die Kriege des Drusus führt er VII. 9 an.

Vellejus Paterculus (ed. Fr. Haase), dessen zwei Bücher, *Historiae Romanae*, bis zum Jahr 30 p. Chr. reichen, gibt uns wenig Andeutungen über Deutschlands Verhältnisse.

Ueber die Feldzüge des Drusus und Germanicus geht er kurz hinweg — man sah die Lobpreisung der Prinzen am Hofe nicht gern. — An dem Deutschen war dem polirten Hofmanne vor Allem ihre *ferocitas* zuwider, II. 117, 119.

Für den zweiten Zeitraum der linksrheinischen Geschichte von Alexander Severus und dem ersten Auftreten der verbündeten rechtsrheinischen Völker unter dem Collectiv- und Kriegsnamen Alemannen bis zur definitiven Besetzung der linksrheinischen Ebenen durch dieselben, Anfangs des 5. Jahrhunderts, sind wir an zuverlässigen Originalquellen noch ärmer (als Originalquelle für die letzten Jahrzehnte dieses Zeitraumes können wir weder den Orosius, noch Gregor von Tours in seiner *Historia Francorum* betrachten, da zwar ersterer, ein Zeitgenosse (cf. Teuffel, Röm. Lit. 426), und letzterer (cf. l. c. 454) öfters Erwähnung (2, 9) damaliger Ereignisse thut, aber beide an flüchtiger Quellenbehandlung leiden (cf. ausser den angeführten Stellen Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, p. 52, 65) und vom einseitigen, tendenziös-christlichen Standpunkte aus historische Ereignisse beurtheilen cf. l. c. p. 60—66).

Die Hauptquelle für den letzteren Theil dieses Zeitraumes besitzen wir in dem Geschichtswerke des

Ammianus Marcellinus (ed. F. Eyssenhardt. C. Vahlen in Berlin).

Seine Schrift, vollständig erhalten, wäre als von einem militärischen Fachmanne geschrieben entschieden die zuverlässigste Quelle für die Jahre 98—378; leider sind die ersten 13 Bücher verloren und die erhaltenen reichen nur vom J. 353, von Constantius II. und Gallus bis zum J. 378, dem Todesjahre des Valens. Er focht unter Kaiser Julian selbst gegen die Alemannen (cf. Teuffel, Röm. Lit., 402, 5. Amm. Marc. XV. 5) und macht durch seine Autopsie deutscher Zustände Anspruch auf die glaubwürdigste Zeugschaft über die Feldzüge gegen dieses Volk. Eine Beschreibung Galliens gibt er XV. 11, 12, wobei er auch die neuere Eintheilung des römischen Deutschlands in *Germania prima* und *Germania secunda* bespricht XV. 11, 7, und in ersterer Provinz *praeter alia municipia* die vier Hauptstädte Moguntiacus, Vangiones, Nemetae, Argentoratus angibt.

Für den ersten Theil der Periode, für die Jahre 117—284,

sind die sechs *scriptores historiae Augustae* (ed. H. Peter) leider oft die einzige Quelle.

Ueber Hadrianus, Septimius Severus — für unsere Gegend ruhige Zeiten — schrieb Aelius Spartianus.

Den Namen des Aelius Lampridius tragen die Biographieen des Elagabalus und Alexander; den des Julius Capitolinus die der beiden Maximini und der drei Gordiani.

Von Trebellius Pollio ferner sind mit Ueberspringung der Jahre 244—253 die Lebensbeschreibungen der Valeriani, Gallieni, der 30 Tyrannen und die des Claudius; ihm schliesst sich Flavius Vopiscus an für Aurelianus, Tacitus Probus, Carus und seine Söhne.

Nebenbei ist der Abriss von Aurelius Victor de Caesaribus (ed. Fr. Schröter), der bis gegen das Ende des Constantius 360 reicht, zu benutzen.

Als Parallelquelle sind ausserdem für die Zeit von 180—238 die *τῆς μετὰ Μάρκον βασιλείας ἱστορίαι* von Herodian (ed. I. Bekker) mit Vorsicht zu gebrauchen.

Die vom Jahre 285—353 übrig gelassene Lücke, in deren Anfang der Bagaudenkrieg und die gemeinschaftlichen Einfälle der vereinigten Burgunden und Alemannen fallen, wird nur höchst mangelhaft durch einige *Panegyrici* ausgefüllt: Quellen, deren Name uns von vornherein auf den tendenziös-subjectiven Standpunkt der Verfasser aufmerksam macht und zu deren Controle uns öfters jede Parallelquelle fehlt. Sie heissen:

1. Mamertinus (der ältere) *panegyrici Maximiano;* sie stammen aus den Jahren 289 und 291 und wurden am Hoflager zu Trier gehalten; ob von demselben Verfasser, ist fraglich (cf. Teuffel, Röm. Lit, 369. 4. 5. 6; die *Panegyrici* gab kritisch heraus W. Jäger, Nürnb. 1779).

2. Eumenius, der einen Feldzug des Maximian in das Grenzland mitmachte (cf. Mone, Urgesch. d. bad. Landes, II. p. 286). Wichtig ist a) sein *Panegyricus Constantio,* gehalten 296 zu Trier; b) zwei *Panegyrici Constantio,* der erste vom J. 310 ebenfalls zu Trier gehalten; hier wird die *Lingonica victoria* des Constantius über die Alemannen 6, 3 erwähnt.

Der zweite rührt vom J. 311 her, *gratiarum actio (quinquennia tua nobis celebranda sunt*, cf. 13, 2); c) *pro scholis restaurandis* vom J. 296. Auf Constantin wurden ausserdem noch zwei Lobreden gehalten:

3. Von einem Nichtrömer 313 in Trier (in der Ausgabe von Jäger die 8.).

4. Von dem Rhetor Nazarius vom J. 321.

Vom J. 313 bis zu Constantins Tod 337 herrschte Ruhe am Rheine.

Für die Zeit des Julian sind ausser seinen eigenen, griechisch geschriebenen Schriften und dem Ecksteine der ganzen Periode, Ammianus, zu nennen:

1) der *Panegyricus* des Claudius Mamertinus auf ihn vom J. 361 (der 10. bei Jäger);

2) die Rede des Libanius *de nece Juliani* (ed. J. Reiske);

3) die *ἱστορία* des Zosimus (ed. I. Bekker), die ausführlich von Constantin bis zum J. 410 reicht, jedoch für den Westen ganz kritiklos gearbeitet ist (cf. Mone, Urgesch., II. 290. A. 74. 292 A. 77).

An Ammianus schliessen sich für die Kaiser Valentinian und Gratian die drei relativ geistreichen Lobreden des Qu. Aurelius Symmachus an *(ed. Angelo Mai. Mediol. 1815)*.

Von poetischen Werken gibt Horatius in seinen Oden Anhaltspunkte für die Ereignisse unter Augustus, des Lucanus Pharsalia ist im 1. Buche von Werth für die Zusammensetzung der Reiterei Cäsars aus deutschen Stämmen und macht Andeutungen über fortificatorische Anlagen auf dem Vogesengebirge. Für die letzten Zeiten der Römerherrschaft am Rheine haben wir uns fast ganz auf zwei Männer zu beziehen, die wir nur im Falle der Noth als Quellenschriftsteller bezeichnen müssen:

1) Auf die Hofpoetereien des Claudius Claudianus *(de IV consulatu Honorii, laudes Stilichonis, de consulatu Stilichonis, de bello gelico* ed. E. Weber in seinem *corpus poët. lat.)*, der die Geschichte nur als Mittel, seinen Halbgott Stilicho zu glorificiren, betrachtet.

2) Auf den Kirchenschriftsteller Hieronymus, der 420

gestorben, ebenfalls ein Zeitgenosse der deutschen Herrschaft am Rheine war und in seinen Briefen (ed. D. Vallarsi. Venet. 1766) der Zerstörung der Städte am Rheine durch die Alemanen gedenkt (cf. *epist. 123).* Orosius und Gregor von Tours, die hierher noch gehören, erwähnten wir schon oben.

Was die ethnographischen und topographischen Verhältnisse von Deutschland in diesem ganzen Zeitraume betrifft, so sind ausser den schon genannten, sich episodisch damit beschäftigenden Autoren von Römern ausser Tacitus in der Germania noch anzuführen:

C. Plinius, mit der kurzen Angabe der Ethnographie Deutschlands in der nat. hist. III. 24, 27, 28. IV. 28, 29 (ed. L. v. Jan). Als Quelle nennt er selbst das Werk des unter Kaiser Claudius lebenden Pomponius Mela *de chorographia* (ed. G. Parthey. Berl. 1867). Ueber Deutschland berichtet er III. 3.

Eine der wichtigsten Quellen dafür sind die *γεωγραφικά* des Strabo (ed. A. Meineke), der nach Forbiger (alte Geogr. I. p. 302) 66. a. Chr. — 24 p. Chr. lebte und für den Westen meist griechische Autoren benutzte (cf. Forbiger l. c. p. 310). Für das Rheinland sind seine Notizen im 4. Buche 193, 194 wichtig. Er kennt am linken Rheinufer von germanischen Völkerschaften nur die Tribocchi: nördlich davon — nach Mediomatrici und Tribocchi — wohnen nach ihm am Rhein, die Treviri.

Wenn er von ihnen sagt: *καθ' οὓς πεποίηται τὸ ζεῦγμα ὑπὸ τῶν Ῥωμαίων τῶν στρατηγούντων τὸν Γερμανικὸν πόλεμον*, so kann er darunter nur den Aufstand der Trevirer unter Julius Florus im J. 21 p. Chr. verstehen (cf. Tacit. ann. III. 42), so dass demnach die Abfassung oder Redaction dieses 4. Buches in die genannte Zeit fallen würde, ein Zeitpunkt, der mit dem von Groskurd wegen IV. 216 angesetzten (cf. Forbiger I. p. 306) übereinstimmen würde.

Zu beachten ist für uns IV. 194 der Abschnitt über die

Suebi und ihre Ausdehnung. Die Beschreibung Deutschlands findet sich im 7. Buche.

Während Strabo blos im Allgemeinen die geographische Lage der einzelnen Völker angibt, macht das Werk des Ptolemaeus (ed. W. Wilberg 1838; der Abschnitt über Deutschland ist abgedruckt und commentirt in der Schrift von Andreas Buchner: Ueber die Einwohner Deutschlands", erschienen in den Abh. der bayr. Akad. der Wissensch.; letztere Ausgabe benutzten wir) vollen Anspruch auf eine streng wissenschaftlich gehaltene geographische Arbeit; indem er die Länge und Breite der einzelnen Länder und Völker möglichst genau bestimmt und angibt. Die Bestimmungen für die Rheingegenden sind im 2. Buche c. 8 und 9, für Deutschland c. 10 enthalten.

Was seine Längen- und Breitenangaben angeht, so wäre nach Forbiger I. p. 413 A. 41 bei den Längengraden, da sie zu klein angenommen, circa $^{1}/_{4}$ von der angegebenen Anzahl abzuziehen, um den wirklichen Meridian zu erhalten. Dies ist jedoch nicht zutreffend; denn bei Moguntiacus = Mainz, dessen Lage durch astronomische Messungen den Römern verhältnissmässig genau bekannt sein musste (cf. Mannert. I. p. 40), gibt Ptolemaeus 27° 20′ an, so dass, da die richtige Zahl für Mainz 25° 56′ beträgt, die Differenz nur 1° 24′ ausmacht und nicht 6—7 Grade.

Die Breitegrade kommen im Allgemeinen für die Gegend von Mainz bis zum Bodensee der Wahrheit ziemlich nahe, so dass seine Breitenbestimmung für Mainz von der richtigen der Neuzeit nur um 15′ abweicht (über die nach Zeuss vorzunehmende Correctur bei Beschreibung des Vangionen- und Nemeterlandes cf. unten).

Die Hauptquelle für den Zug der römischen Strassen ist die tabula Peutingerana (ed. Mannert).

Im Umfange der heutigen Pfalz ist auf ihr nur die Heerstrasse von Mainz nach Strassburg verzeichnet; dieser Strassenzug konnte jedoch in dieser wichtigen Grenzmark nicht der einzige sein und war es auch nicht nach den archäologischen Untersuchungen und den gefundenen Meilen-

steinen (cf. Die Pfalz unter den Römern. Berichte des Pfälzer hist. Vereines. 1842. 1847).

Wir heben von den nothwendig vorhandenen Strassenzügen nur die Parallelstrasse zu der angegebenen hervor, die, je nach der Interpretation von Noviomagus für Neustadt oder Speyer, entweder längs des Rheines oder am Gebirge hinlief und die Uebergangsstrasse über das Hartgebirge, die aus strategischen Rücksichten zur kürzesten Verbindung von Divodurum (Metz) mit Moguntiacum, Borbeto einerseits und Noviomagus, Alta ripa anderseits dem römischen Militär nöthig war. Der Mangel der tabula lässt sich nicht nur daraus erklären, dass der Verfasser bloss die grossen Staats- und Poststrassen einzeichnete, sondern auch aus dem Umstande, dass — schliessen wir uns der Ansicht Forbiger's (I. p. 471. Mannert. I. p. 185) über die Zeit der Abfassung der tabula an — unter der Regierung des Alexander Severus, in den Schrecken des Alemannenkrieges, und während der deutschen Einfälle über den Rhein und die Donau zugleich im J. 234 (cf. Herodian VI. 6) die meisten Strassen zerstört wurden (soweit als möglich, Brücken und Meilensteine sind schnell zu zerstören), so dass die Römer zufrieden waren, vorläufig eine Hauptstrasse nach Vertreibung der Alemannen durch Maximin wieder hergestellt zu haben. Erst später konnten sie daran gehen, die zweite Hauptstrasse dem Rheine entlang in den Stand zu setzen und zu sichern, wie dies die Errichtung der Meilensäule zu Ehren des Gallienus in der Zeit von 254—257 im Nemetergebiete (Bericht des Pfälzer Hist. Ver. 1847 p. 64) und der zu Alta ripa gefundenen, die zu Ehren des Decius 250 errichtet war, beweist (cf. Ber. d. Pfälzer Hist. Ver. 1842. p. 27 und 28).

Das zweite Hauptwerk für Römerstrassen ist das *itinerarium Antonini* (ed. Parthey und Pinder). Wenn Forbiger (I. p. 466) glaubt, dass es weder aus des Antoninus Pius Zeit herrühre, noch überhaupt vor Constantin entstanden sein könne, so machen wir auf das Compendiöse des Werkes und die nicht abzuleugnenden Spuren ungleichzeitiger Ab-

fassung der einzelnen Theile aufmerksam, so dass wir der Ansicht Parthey's (*praef. p. VI.*) beipflichten, es sei im 3. Jahrh. entstanden und nach der Vergrösserung des Strassennetzes mit Zusätzen versehen worden; und zwar müssten die auf die Pfalz bezüglichen Routen aus der Zeit vor Alexander Severus und den zerstörenden Einfällen der Alemannen herrühren:

1) Weil die hierher gehörigen Städtenamen Borbetomagus, Noviomagus noch nicht, wie es im 4. Jahrhundert Sitte, mit den Namen der Volksstämme bezeichnet sind, also noch nicht Vangiones, Nemetes heissen.

2) Wegen des doppelten Strassenzuges, der in der Pfalz angegeben. Wegen der Bestimmung von Noviomagus sind die zwei Routen: 1) Strassburg-Mainz, p. 354 und 355, sowie 2) Strassburg-Bingen, p. 375, von grosser Wichtigkeit, da sich aus diesen Angaben entweder an einer Stelle eine Verwechslung von Noviomagus mit einem ähnlich anlautenden Namen, oder die Thatsache ergeben würde, dass es zwei Orte in der Pfalz dieses Namens gegeben. Dass Rhein- und Gebirgsstrassen verschieden, lehrt ein Blick auf die Karte und die jetzigen Strassenzüge und die nicht zu bezweifelnden Funde und Gewannennamen.

Für die militärischen Verhältnisse gegen Ende des 4. Jahrhunderts, die Garnisonsstädte und ihre Mannschaften in der Rheingegend ist die *notitia dignitatum omnium* (ed. E. Böcking) vom Interesse. Unserer Gegend gehen speciell die unter dem *dux Moguntiacensis* stehenden *praefecti militum* an: neu ist das als Garnisonsort der Martenses genannte Alta ripa.

Der zweifelhafte Geograph von Ravenna hat uns nur die sechs Namen: Gormetia, Altripe, Spira, Porta, Stratisburgo, Brezecha überliefert, entnommen einem sonst nicht bekannten gothischen Autor Athanarit (cf. die freie Reichsstadt Speyer von Zeuss, p. 3, Wattenbach, D. Geschichtsqu. p. 44.

b) Monumentale.

1. Inschriften.

Während die bis jetzt behandelten schriftlichen Zeugnisse von den politischen, topographischen und socialen Verhältnissen im Grossen und Ganzen mit mehr oder weniger Glaubwürdigkeit berichten, gibt uns eine Reihe anderer Quellen im Einzelnen Zeugniss von dem Leben der alten Bevölkerung der Pfalz, von den Orten, die sie bewohnten, der Beschaffenheit ihrer Wohnsitze, von ihrem Namen und ihrem Stande, von ihrem Treiben und ihrem Tode, von ihrer Gesinnung und ihrer Religion.

Als sicherste Quelle der Art, wenn auch nicht als älteste, führen wir zuerst die aus Römerzeit vorhandenen rheinischen Inschriften an, die, früher von Gruter, Steiner, Lehne, König gesammelt, in vollständigster kritischer Bearbeitung erschienen sind von W. Brambach, im *Codex inscriptionum Rhenanarum.*

Unter den Titel „Pfalz“ sind von Nr. 1762, Nr. 1835 bis 74 pfälzische Inschriften angeführt. Die grösste Anzahl besitzt Speyer mit 10 (darunter der wichtige Dedikationsstein des Kaisers Constantius Chlorus für seinen Bruder Constantius Valentinus und seine Mutter Luna vom Jahre 305), dann folgt Tabernae mit 8, Alta ripa mit 7, Ruppertsberg mit 7, Neustadt mit 5, Breitenbach mit 3, Landstuhl mit 3, Godramstein mit 3 Inschriften. Von ausserpfälzischen Orten führen wir Worms mit 30, Alzey mit 3 an. Ausser Brambach ist zur Erklärung der Inschriften noch nachzusehen:

> Lehne die röm. Alterthümer der Gaue d. Donnersberges, 2. Bd.,

der die Inschriften nach ihren verschiedenen Zwecken in religiöse, politische, militärische, familiäre abtheilt.

Für die im Speyerischen Museum befindlichen Inschriften sind ausser der aus den Intelligenzblättern der Pfalz, Jahrg. 1818—1830, geschöpften Beschreibung römischer Denkmäler von König, Kaisersl., die Berichte des Historischen Vereins der Pfalz, 1842 und 1847, zu vergleichen, in denen mit äusserster Sorgfalt und eingehendem Ver-

ständniss, Jäger 1842, p. 27—45, über 8 Pfälzer Inschriften, 1847, p. 47—98, über 6 Inschriften Aufschlüsse gibt.

2. Münzen.

Leider ist die versprochene Publication der Münzsammlung des Historischen Vereins der Pfalz bis jetzt noch nicht erschienen. Dem Verfasser steht durch die Güte des Herrn Pfarrer Lehmann in Nussdorf eine Anzahl auf der Ringmauer bei Dürkheim gefundener Römermünzen zu Gebote, die von Diocletian bis Valens reichen. Im Besitze des Herrn Gernsheim in Dürkheim ist ausserdem eine geordnete Sammlung, deren Exemplare von J. Cäsar und Octavian bis auf Arcadius und Justinian gehen, ebenso besitzt derselbe mehrere Prokonsularmünzen aus der Umgebung Dürkheims, so von Drusus, Cl. Germanicus, M. Agrippa. Bei König sind einige Notizen verstreut zu finden: Münzen von Rheinzabern und Speyer p. 102—105. Aus der keltischen Periode sind in der Sammlung des Historischen Vereins 2 Münzen aus der sogenannten keltischen Bronce gefunden in Wahnnegen, 3 Silbermünzen vom Donnersberg (eine von Mutterstadt, beschrieben von Jäger, Hist. Ver. d. Pf. 1842, p. 68, t. V. 8), 4 Goldmünzen, darunter eine von Otterstadt (Jäger l. c. t. V. 7), eine von Hördt am Rhein. Ueber keltische Münzen im Allgemeinen cf. Montfauçon: *Antiquité expliquée*, III. B. Schöpflin, *Alsatia illustrata, I. p. 596 f.* leugnet die Existenz gallischer Münzen vor der Römerzeit.

Die neuere Literatur darüber cf. bei

Diefenbach, *Origines Europaeae*, p. 175;

Germanische Alterthümer von Holtzmann, p. 128, 131 f.;

Baer, der vorgeschichtliche Mensch, p. 424 f.

Ueber das Ringgold cf. Caes. d. b. g. V. 12. Riecke, die Urbewohner Deutschlands, §. 70.

3. Kunstdenkmäler aus Stein, Thon und Erz.

Die Hauptsammlung in diesen Monumenten der Pfalz ist die sorgfältig geordnete Sammlung des Historischen Vereins der

Pfalz. Die steinernen Zeugen der Vorzeit waren bis jetzt in der Antikenhalle am Dom zu Speyer aufgestellt (verschiedene Pfälzer Funde aus dem vorigen Jahrhundert sind in der Sammlung zu Mannheim anzutreffen); erst Mitte des Jahres 1874 wurden die antiken Steindenkmäler vom Domplatze in das Parterre des Realgymnasiums verlegt, und so konnte der Verfasser erst Ende Juni den ersten Durchgang durch diese Sammlung machen. Von sonst nicht abgebildeten Denkmälern fällt auf der Torso eines Hercules aus weissem Marmor (nach der manierirten Behandlung der Muskulatur und der Haare vielleicht aus dem 2. Jahrh. n. Chr.), dann aus demselben Material ein Widderkopf als Triglyphträger und ein Cäsarenkopf. Die meisten übrigen Piècen, Altäre, Statuen (unter denen besondere Aufmerksamkeit ein unter einem Schutzdach befindlicher Juppiter en haut relief von 9 Fuss Höhe verdient), sind abgebildet:

1) bei König t. 1–3;

2) bei Lehne, die römischen Alterth. d. D. II. t. 1—13, worunter allerdings auch manche Mainzische und Wormser Alterthümer;

3) in den beiden Jahrgängen des Historischen Vereins der Pfalz 1842, 1847, dann in den Mittheilungen d. Hist. V. d. Pfalz II. 1871. Ueber die in Mannheim und Heidelberg befindlichen Antiken vergleiche die *Acta Academiae Theodoro-Palatinae*, besonders den 1. u. 3. Bd. Ausserdem ist noch manches hierher Gehörige besprochen in Mone's Urgeschichte des badischen Landes; so II. p. 187 und 189 einige Altäre mit Reliefs.

Verchiedene Notizen findet man in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande (Bonn). Einzelstücke römischer Kunstdenkmäler besitzt der Alterthumsverein in Dürkheim.

Von Tempelanlagen entdeckte der Verfasser selbst im Sommer 1872 bei Waldmohr die Reste eines Cultusgebäudes, das unter freiem Himmel unbedeckt stand, und das, nach den Säulencapitälen zu schliessen aus dem 2. oder 3. Jahrhundert herrühren dürfte. (Dies auch die Ansicht von Hrn.

Director Essenwein, die er dem Verfasser mündlich mittheilte.) Die Reste, die aus Säulen- und Statuenfragmenten, dem Bruchstücke eines Pferdes, Thiergestalten *en haut relief*, Triglyphfragmenten mit Masken und Guirlanden etc., bestehen, sollen baldmöglichst nach Speyer gebracht werden. Ausser einem im Verlauf des Sommers 1872 aus mehreren Artikeln bestehenden in der Pfälzer Post erschienenen Bericht soll in der Bälde eine eingehendere Untersuchung des Fundes von Waldmohr veröffentlicht werden.

Bezüglich der Kunstwerke von Erz (Bronce) und anderem Metall ist auf das Sammelwerk der germanischen Alterthümer von Lindenschmit: Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit (erschienen I. u. II. Bd. III. Bd. H. 1—4) hinzuweisen. Speciell aus unserer Gegend sind darin:

1) der goldene Hut von Schifferstädt I. 10. t. 4. 1;
2) der goldene Hals und Armring von Dürkheim, II. 2. t. 1 und 2;
3) der erzene Dreifuss von Dürkheim, gefunden auf dem Heidenfelde daselbst im J. 1864, II. 2. t. 2 und Beilage zu II. 2;
4) Bronceringe vom Rheine II. 8. t. V.

Ausserdem wurden die zwei goldenen Armringe, die in Böhl, und eine broncene Ringergruppe, die in Alsenz gefunden wurde, in den Mitth. des hist. Ver. d. Pfalz II. 1871, p. 122 t. 1 abgebildet.

Für die übrigen Kunstgegenstände ist das Studium der Speyerer Alterthumssammlung, aus deren reichem Schatze bald hoffentlich mehr publicirt wird, unerlässlich.

Ueber den Ursprung der meisten Kunstgeräthe aus Bronce worüber der Streit, ob einheimisch, ob importirt, geführt wird, verbreitet sich Lindenschmit ausführlich in der Beilage zum III. Bd. 1. Hft., wo er auch p. 11 die etruskische Arbeit des Dürkheimer Dreifusses ausgehend von dem Vergleich mit dem in Vulci gefundenen, im Museum *Etruscum Gregorianum* befindlichen Pendant bespricht. Unparteiisch verurtheilt er die Schöpfung einer „Broncecultur“, die am Rheine einheimisch gewesen wäre und spricht sich p. 18 speciell für die Rheingegenden dahin

aus, dass nur durch Import diese Broncegegenstände von den damaligen Bewohnern erlangt werden konnten (cf. Beilage zu III. 3, dem Grabfunde von Arnsheim). Wir schliessen uns, um dies gleich hier zu erwähnen, aus eigen gewonnener Ueberzeugung der Ansicht Lindenschmit's bezüglich der Herkunft der Broncegegenstände an, weil am Rheine zwar Gussformen für Schwerter, Dolchmesser und kleine Ringe (vielleicht Geld) sich finden (cf. im Speyerer Museum die interessanten Sandsteingussformen für Bronce von Friedelsheim, eine Form von Dürkheim), jedoch an solchen Gussformen für Werkzeuge keine Spur einer Bemühung sichtbar ist, die künstlerische Formvollendung oder ornamentale Ausschmückung des Gegenstandes bezweckte; es sind rohe Versuche der Nachahmung fremdländischer, hochentwickelter Industrie, die, wenn sie auch im Grossen lieferte, stets Kunst und Technik zu verbinden wusste; cf. als weiteren Beweis für L.'s Ansicht den Fund von Rodenbach, Sommer 1874. Verhandlung der Versammlung Hist. Vereine in Speyer (Pfälzer Zeitung, October 1874).

4. Waffen und Werkzeuge.

Ausser den obengenannten Werken, worunter besonders das Lindenschmit'sche reich an Abbildungen römischer und fränkischer Eisenwaffen, muss die Besichtigung des in verschiedene Sammlungen zerstreuten Materials die nöthige Einsicht geben.

Für Steinwerkzeuge und Steinwaffen führen wir an:

1) Die Sammlung in Speyer (bei deren schönsten Exemplaren leider oft der Fundort fehlt).

2) Die Sammlung des Dürkheimer Alterthumsvereins, die bis jetzt besonders reich an Getreidequetschern aus Porphyr war, während in neuerer Zeit die Sammlung bedeutend noch bereichert wurde durch die Ergebnisse der von dem Verfasser in letzter Zeit geleiteten Ausgrabungen auf der Ringmauer.

3) Die kleine Sammlung von L. Fitz' Wittwe auf der Ziegelhütte dei Dürkheim, deren Exemplare meist

herrühren von zufälligen Grabungen am sogenannten Schlammberge bei Dürkheim.

4) Die kleine Sammlung von Oberförster Lindemann in Dürkheim, die grösstentheils herrührt von Ausgrabungen im Bienwalde (darunter befinden sich auch mehrere Broncestatuen von Rheinzabern).

5) Mehrere Steinwerkzeuge im Besitze des Pfarrers Herzog in Herschberg aus der Umgegend von Pirmasens.

6) Einige Steinwaffen im Besitze des Lehrers Trott in Grünstadt, aus der Nordostpfalz.

7) Verschiedene Steingeräthe aus der Umgebung Dürkheims, die bis jetzt im Besitze des Herrn Gernsheim in Dürkheim sind.

8) Eine hübsche Sammlung von Antikaglien befinden sich noch in Frankenthal.

Ebenso zerstreut sind die Broncewaffen, die Celts und die übrigen Broncewerkzeuge; das meiste in Speyer, einiges in Dürkheim bei Fitz und Lindemann.

Aus wissenschaftlichen Gründen wäre eine Vereinigung des Materials sehr zu wünschen, da nur das Einzelne im Ganzen von Werth für das vergleichende Studium sein kann.

5. Thongefässe und Urnen.

Abbildung rheinischer Thongefässe und Urnen sind zu finden bei Lindenschmit, I. 6. t. 6; II. 7. 1; 8. t. 1, dann im Bericht des Pfälzer Hist. Vereins 1842, p. 63—67, t. 2, 3, 5; 1847, t. 6; bei König t. 1 und 2.

Ausserdem im Original die verschiedenen Urnen und Gefässe in den Sammlungen zu Mainz, Speyer und Dürkheim.

Besonderes Interesse verdienen die von den Ausgrabungen auf der Ringmauer bei Dürkheim herrührenden Gefässfragmente, sowohl wegen der Einfachheit ihrer Fabrikation, da sie vielfach aus freier Hand verfertigt erscheinen, als auch wegen der Verschiedenheit des Materials und seiner Zusammensetzung und der reichen Abwechslung der Verzierung mit einfachen Linien und Punkten bis zur Blattverzierung *en relief*: eine Kunst ohne Kunst!

6. Gräber.

An Gräberfunden ist die Pfalz verhältnissmässig reich — ein Zeichen ihrer uralten Bewohntheit; es finden sich sowohl *tumuli* (im Bienwalde, bei Homburg, Dannstadt, Enkenbach) als auch Urnenfelder (nördlich von Grossbockenheim, am Höchenberg), andererseits aber auch Einzelgräber, die mit rohen Sandsteinplatten hergestellt sind, so bei Dürkheim (am Götzenhäuschen), Herxheim am Berg etc. (Während Verfasser dies schrieb, wurden ihm Fundstücke aus einem eben entdeckten Grabe bei Herxheim gebracht: Cranionstücke, Urnenfragmente, zwei Bronceringe.) Allein die Fundstätten aus älterer Zeit wurden von den Bewohnern wenig beachtet, und jetzt sind die Wingerte meist schon zu tief gerodet, als dass in der Vorderpfalz viel von neuen Fundstätten die Rede sein könnte.

Einzelne Notizen verdankt der Verfasser der Güte des H. E. Heydenreich in Speyer; manches Andere erfuhr er durch schriftliche Mittheilung sich dafür interessirender Herren.

Vieles über diese Materie ist in den Intelligenzblättern der Pfalz 1818 – 1830 enthalten, jedoch ohne Ordnung.

Im Allgemeinen ist darüber zu vergleichen:

Baer, der vorgeschichtliche Mensch, p. 271 fg.;
Klemm, Handbuch der germanischen Alterthumskunde, p. 92—128;
Kollmann, altgermanische Gräber (Ausgrabungen am Starnbergersee).

7. Steindenkmäler, Ringmauern, Wohnstätten.

a) Unter Steindenkmälern verstehen wir hier rohe Steinmonumente ohne kunstvolle Bearbeitung. Es gehören hierher:

1) Der sogenannte Golgenstein bei Blieskastel.

2) Aehnliche aufgerichtete alleinstehende Steine bei Martinshöhe, Mittelbrunn, Enkenbach und Rentrisch.





3) Dolmenartige Steine auf dem Peterskopf und dem Königsberge bei Neustadt.

4) Opfersteine (?): der Teufelsstein bei Dürkheim, der Westerfels auf dem Drachenfels, der Königsstuhl auf dem Donnersberg.

Darüber befinden sich einzelne Notizen bei König, in dem Bande der Bavaria über die Pfalz, bei Lehne, in der dithyrambischen Beschreibung von A. Bekker: „die Pfalz und die Pfälzer“.

c) Ueber die Pfälzer Ringmauern existirt kein zusammenfassender Bericht, obwohl sie an den östlichsten Ausgangspunkten der Hartthäler gelagert, ein ebenso unter sich im Zusammenhang (wenn auch im natürlichen) stehendes Vertheidigungssystem bildeten, als die Schanzengruppen auf Taunus, in der Lausitz und an andern Orten.

Der Verfasser überzeugte sich von ihrer Form und ihrem Bau meist durch Autopsie; specielle Nachgrabungen fanden Statt auf der Ringmauer von Dürkheim (wie schon bemerkt) und auf den Deidesheimer Heidenlöchern.

Sie liegen 1) auf dem Donnersberg; 2) bei Dürkheim; 3) auf dem Drachenfels; 4) auf dem Märtenberg bei Deidesheim; 5) auf dem Königsberg bei Neustadt; 6) auf dem Hermannsberg bei Kusel; 7) bei Klingenmünster.

In älteren Werken ist über sie nichts enthalten: die Dürkheimer und Deidesheimer sind in den Intelligenzblättern der Pfalz, jedoch nur aus der Vogelperspective, abgebildet. Ueber die Ringmauer auf dem Königsberg cf. Dochnahl, Chronik der Stadt Neustadt, p. 2; über die auf dem Drachenfels und Donnersberg cf. Lehne I. p. 89—93. Dochnahl gibt noch Ringwälle und Rundschanzen bei Gimmeldingen und Winzingen an, A. Bekker auf dem Orensberge, doch konnte der Verfasser davon nichts entdecken.

Dass sie zu verschiedenen Zwecken dienten, zeigt die Verschiedenheit der in ihrem Raume begriffenen Gegenstände, dass sie alle wahrscheinlich mit einen militärischen Zweck hatten, beweist ihre dominirende Lage an den Pässen des Gebirges.

Ueber Ringmauern im Allgemeinen schrieb Cohausen: Westermann's Monatshefte, 1861 Dez.; über die Heidenschanzen Deutschlands mit besonderer Berücksichtigung des Nordens O. Schuster, 1869, jedoch sind seine allgemeinen Einleitungen unkritisch geschrieben (z. B. er spricht von einer Mundraburg und Dittelsburg bei Tacitus? p. 11).

Ueber die taciteischen germanischen „Burgen", cf. Holtzmann, germanische Alterthümer, p. 116. 201; ferner vergleiche:

Riecke, die Urbewohner Deutschlands, p. 47;
Baer, der vorgeschichtliche Mensch, p. 429 fg.;
Klemm, germ. Alterthümer, p. 240—244;

über indianische Erdmauern cf. Lubbock, die vorgeschichtliche Zeit, übersetzt von Passow, I. p. 251.

An einem zusammenfassenden, vergleichenden, neueren Werke über diese alten Befestigungswerke fehlt es.

Privatmittheilungen über die Pfälzer Ringmauer verdanke ich den H. H. Cohausen, Pf. Lehmann, über die Anlagen im Taunus Hrn. A. Scheidel in Frankfurt.

Zur Orientirung ist mit den Pfälzer Ringmauern die Befestigung auf dem Elsässer Odilienberge zu vergleichen, cf. Schöpflin, Als. ill., I. p. 532—537.

c) Zu den Resten alter Wohnungen gehören die sogenannten Erdhöhlen, Margellen (=dunk, tung? cf. Holtzmann, germ. Alt., p. 203). Sie wurden als Wohnungen auf unbebauten grossen Flächen benutzt, wie Scherben und Knochen zeigen, die sich in den schottischen Penpits und Weems (von Uamha, Höhle), in den Resten auf dem Taunus und auf der Hart vorfinden.

In der Rheinpfalz werden solche Erdlöcher in Massen auf dem Ebersberg bei Dürkheim, der von einer schwachen Erdmauer umgeben, ferner auf dem Rücken des Schlammberges hinter der Ringmauer und innerhalb derselben angetroffen; unzweifelhaft sind alte Wohnungen primitivster Art die sogenannten Heidenlöcher bei Deidesheim.

Vergleiche im Allgemeinen:

Riecke, l. c. p. 43—45;

Baer l. c. p. 429;
Lubbock, l. c. 1, p. 48—53.

Auf der prähistorischen Karte von Deutschland, die demnächst erscheinen soll, sind für die Section Pfalz die archäologischen Funde der Pfalz von dem Verfasser eingezeichnet worden. Zur Uebersicht ist diese Karte sehr zweckdienlich.

d) Die Befestigung und Leuchtthürme, Warten und Castelle der Römer erstreckten sich, wie aus den Resten und Namen zu ersehen, nicht nur längs des Rheines, sondern reichten längs ihrer Strassenzüge tief in das Gebirge hinein. Ausser den Notizen bei Lehne, König, der Bavaria ist das Meiste darüber zusammengestellt in der trefflichen Schrift: die bayrische Pfalz unter den Römern. 1865.

Jedoch fehlt darin die Erwähnung offenbar römischer Burgen, wie Landeck, Wachenburg, Neuleiningen. Ueber Altaripa, cf. die Bemerkungen in der Palatina, der Beilage zur Pfälzer Zeitung 1874, Nr. 31. Ueber Speyer unter den Römern, vergl. einen Aufsatz von Prof. Weiss in der Beilage des Speyrer Anzeigers 1874. Für die älteste Geschichte Speyers ist noch die Schrift von Zeuss: die freie Reichsstadt Speyer zu benutzen.

Die Geschichte von Neustadt berichtet Dochnahl in seiner fleissig gearbeiteten Chronik der Stadt Neustadt; werthvoll ist die anliegende, von Sieber bearbeitete archäologische Karte.

Ueber die Geschichte Dürkheims liegt mir eine im Manuscripte vollendete sorgfältige Arbeit von Pf. Lehmann vor, der zugleich den Abschnitt über Pfälzer Geschichte in der Bavaria verfasst hat. Für den Westrich und seine alte Topographie ist die handschriftliche Beschreibung der Aemter Zweibrücken und Kirkel von Tielemann Stella, 1564, werthvoll; sie liegt im Kreisarchiv zu Speyer. Den Bliesgau beschrieb auf Grund archivalischer Quellenforschung höchst eingehend Eugen Schultz 1838.

Die neuere Literatur über Pfälzer Stadtgeschichte ist aufgezählt in den Mittheil. des Hist. Ver. der Pfalz, I. p. 3—16.

Für das ganze sub b behandelte Gebiet bieten die verschiedenen Jahrgänge der wissenschaftlichen Zeitschriften: Ausland und Globus noch reichliches Material; ebenso die zusammenhängende Darstellung in Lubbock's Schrift: „die vorgeschichtliche Zeit".

2. Indirecte Quellen.

Hierher rechnen wir alle erhaltenen sprachlichen Reste.

a) Aus dem socialen und wirthschaftlichen Leben. Aus den Namen von Aemtern und Würden im Mittelalter, den Namen von Werkzeugen, den Benennungen für Producte des Landbau's und der Industrie, technischen Ausdrücken der Kunst und der politischen Verfassung ist in der Pfalz noch Manches zu gewinnen für die Culturgeschichte. Zu beachten sind ausserdem die sprachlichen Reste der Kelten, die noch in historischer Zeit die Pfalz bewohnten.

Am besten behandelte diesen sprachlichen Stoff bis jetzt, soweit er die Römer rechts des Rheines betrifft, J. Mone, die Urgeschichte von Baden. 2. Thl. 1845.

Hier, wie in seinen „Keltischen Forschungen zur Geschichte Mitteleuropa's" 1857 huldigt er allerdings der damals herrschenden Mode etwas stark, der Manie, alles aus dem Keltischen zu erklären; doch findet sich in beiden Werken neben Manchem, was blos ephemeren Werth hat, vieles Wichtige, auf sorgfältigem sprachlichen Studium Beruhende (wir sprechen hier nur von dem linguistischen Material in seiner „Urgeschichte von Baden").

Während Mone, besonders in dem erstgenannten Werke, die Culturgeschichte der Rheingegend nach allen historischen Kriterien zu fixiren suchte, geht L. Dieffenbach in seinen Origines Europaeae 1861 vorzugsweise von der sprach-

lichen Basis aus: in seinen Anschauungen wird er bestärkt durch das ethnologische und physiologische Moment der Stabilität der Rassen (cf. als Pendant dazu: das Beständige in den Menschenrassen von A. Bastian). Die Keltomanie lässt Riecke in seiner schon genannten Schrift, „die Urbewohner und Alterthümer Deutschlands“ 1868 zum wahren Terrorismus ausarten, er verschont mit seinen Kelticismen selbst allgemein als lateinisch oder deutsch anerkannte Wörter nicht; wir erwähnen ihn wegen seines archäologischen Materials.

Eine grössere Beachtung, als sie bisher gefunden, verdienen als werthvolles Material für die Geschichtsforschung

b) die Orts- und Gewannennamen. Die Benutzung der keltischen Ortsnamen durch die Germanen zeigt, dass die Kelten stabile Eigenschaften der Localität in ihren Ortsnamen ausdrückten und dass die Einwanderung keine vollständige Verdrängung der alten Bewohner zur Folge haben konnte. Wo keltische Namen sich in der Pfalz desshalb nachweisen lassen, sind sie Zeugen der ältesten Anschauung natürlicher Verhältnisse und Beweise für die Fortdauer der unterdrückten, aber nicht ausgerotteten Rasse. Die Germanen, wo sie neue Siedelungen gründeten, nahmen im Gegensatze zu den Kelten, die bei der Namengebung von der Topographie ausgingen, meist den Namen des Ortes von dem Namen des Besitzergreifers her und bezeichneten den Ort als die Wohnstätte der erobernden Persönlichkeit mit der Endung heim oder ingen. Eine germanische Namengebung war jedoch dann unpraktisch, wenn Mehrere den Platz occupirten oder der Name des schon existirenden Ortes zu bezeichnend war, um ihn in germanische Sprache vollständig umzutaufen; sie setzten einfach zum Verständniss des Ortsnamens die deutsche Uebersetzung der ersten keltischen Silbe als zweite Silbe an die erhaltene fremde (so Ung-stein urkundlich Unken-stein = Stein-Stein etc., cf. Mone, kelt. Forschung, p. 4).

Eine Umänderung der Gewannennamen konnte jedoch nur in ganz geringem Massstabe eintreten, da doch nicht

alle Flurnamen mit dem Namen des Besitzers sich bezeichnen liessen.

Der Eroberer war genöthigt, die alten Namen, die ihm die zurückgebliebenen Einwohner nannten, entweder zu lassen oder zu germanisiren; eine neue Namenangebung hätte keinen Zweck gehabt.

So predigen uns diese Gewannennamen am besten von der Anwesenheit und den Anschauungen der ältesten Bewohner, zu bedauern ist nur, dass am Rheine so wenig bis jetzt davon gesammelt wurden. Eine Zusammenstellung aus den Cantonen Zweibrücken und Blieskastel erschien von dem Verfasser im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, 1873, October. In Kürze soll eine Sammlung aus den Cantonen Dürkheim und Grünstadt folgen. Mit welchem Rechte sich aus diesen Gewannennamen auf ethnographische und Culturverhältnisse schliessen lässt, glaubt der Verfasser gezeigt zu haben durch seine Sammlung und Besprechung der Hersbrucker Flurnamen, l. c. 1874, März und April.

Ueber Ortsnamen am Rheine aus keltisch-römischer Zeit schrieb Bacmeister umsichtig in der Schrift: Alemannische Wanderungen 1867; einzelnes ist enthalten in: Keltische Briefe 1874, worin er ein besonnenes Resumé über die bis jetzt erreichten Resultate keltischer Sprachforschung gibt.

Ueber die älteste Form der Ortsnamen in der Vorderpfalz sind die verschiedenen Capitel bei Freher, origines Palatinae, 2. Theil, und ausserdem die auf urkundlichen Quellen beruhenden Zusammenstellungen der ältesten Namensformen der Ortschaften des Wormser- und Speyergaues von A. Lamejus, acta palatin. I. und III. zu benutzen. Als Gegenstück zum Wormsergau ist die topographische Beschreibung des Lobdengaues von A. Lamejus, l. c. I., mit Erfolg zu verwerthen.

Für die Flurnamen sind die Hauptquelle die Katasterpläne, bei deren Studium zugleich die orographischen und hydrographischen Verhältnisse klar vor Augen treten.

Von sonstigen kartographischen Quellen stand uns die Karte von C. v. Spruner zu Gebote: das Herzogthum Ostfranken in seine Gaue eingetheilt.

Eine Hauptquelle für Personen- und Ortsnamen sind die Urkunden; für die Pfalz ist hierin von besonderer Wichtigkeit der *codex Laureshamensis;* einzelnes in J. Mone's: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. 21 Bde. 1850—1868.

II. Hülfsmittel.

a) Bearbeitungen der ältesten Geschichte der Pfalz.

Eine das noch vorhandene Material allseitig benutzende zusammenhängende Culturgeschichte der Pfalz bis zur Herrschaft der Alemannen existirt nicht, darum hielt es der Verfasser für eine Nothwendigkeit, die Quellen im vorigen Abschnitte möglichst vollständig zu geben und ihre Bedeutung für die Pfalz kurz zu skizziren.

Eine ältere Uebersicht über die rheinische Cultur zur Römerzeit besitzen wir in der Schrift von Fr. Kreuzer: zur Geschichte der römischen Cultur am Oberrhein und Neckar, 1833.

Doch sind hierin vorzugsweise die badischen Lande berücksichtigt, und das Ganze enthält mehr Andeutungen als Ausführungen. Aus dem schon citirten Werke von Mone: die Urgeschichte von Baden, lassen sich viele Notizen für unsere Gegend verwerthen, abgesehen davon, dass er öfters direct von der Pfalz spricht.

Sein Abschnitt über die römische Landwirthschaft in Baden I. 1—65 wird nach den ähnlichen geographischen und topographischen Verhältnissen von Baden und der Pfalz ebensoviel Anspruch auf Geltung für die Pfalz, als für Baden selbst haben, so dass es schwer sein möchte, seinen Resultaten auf diesem Felde neue hinzuzufügen.

Was speciell den Weinbau anbelangt, so verweisen wir noch auf die Geschichte des Weinbaues in Schwaben, 1868, von Dornfeld, p. 1—7.

Eine Geschichte des linken Rheinufers versuchte Görringer in seinem Pirminius 1840; p. 1—124 behandelt er

nur nach einem Theil der schriftlichen Quellen die äussere Geschichte der Pfalz bis auf die Karolingerzeit; den Versuch einer culturgeschichtlichen Behandlung macht er in dem Abschnitte „innere Geschichte“ p. 125—198, allein auf Grund von schriftlichen Denkmälern; sociale, wirthschaftliche und militärische Zustände kann er desshalb nur skizzenhaft behandeln, und ausserdem ist das Gebiet — er unterzieht ganz Gallien seiner Betrachtung — zu umfangreich, als dass er viel neue, auf Specialuntersuchungen beruhende Thatsachen bringen könnte. Als Uebersicht jedoch ist die Schrift zu gebrauchen.

Einen kurzen Ueberblick der Denkmäler aus der Römerzeit bietet Sighart in der Bavaria: Pfalz, p. 172—174. In demselben Werke werden die geschichtlichen und militärischen Verhältnisse der Pfalz unter der Römerherrschaft ziemlich eingehend behandelt von Lehmann p. 574—600; besondere Sorgfalt ist hiebei auf Schilderung des römischen Strassenzuges und der römischen Castelle verwandt, jedoch musste die Quellenangabe unterbleiben.

Sehr summarisch wird von Häusser „Geschichte der rheinischen Pfalz“, 2 Bde., 1845, dieser Zeitraum dargestellt; er gibt Bekanntes auf den ersten acht Seiten; zur Orientirung führt er jedoch die Hauptcitate im Original in den Anmerkungen an: von culturgeschichtlicher Behandlung ist wenig wahrzunehmen.

Zur Würdigung der ältesten religiösen Zustände der Pfalz hat Lehne, l. c. I. p. 97—350, durch Erklärung der bezüglichen Inschriften sehr schätzenswerthes Material beigebracht.

Verschiedene nicht unwichtige Einzelbeiträge finden sich bei Freher: *Origines Palatinae*, *1686*, 1. und 2. Bd., im 1. Bd. finden sich Abhandlungen über den Rheinstrom und den Neckar zur Römerzeit, über die Gaueintheilung zur fränkischen Zeit, über den Abrinsberg bei Heidelberg; im 2. B. über den keltischen Rheinländer Vindomarus, über den Odenwald, über den Nahegau; besonderen Werth besitzt sein Abschnitt über die Vogesen, p. 50 f., und die ältesten Er-

wähnungen dieses Gebirges bei mittelalterlichen Autoren. Der Vogesus wird in einer Urkunde des Frankenkönigs Theoderich vom J. 723 *eremus vastaque* genannt, im Leben Ludwigs des Frommen heisst es vom Vogesenwald im J. 831: *Vosagi latissima vastitas;* weiter unten werden die ältesten Namensformen des Wasgaues bei den Franken urkundlich angegeben; p. 59 spricht er von der ersten Erwähnung der Stadt Lautern im neunten Jahrhundert. Ebenso finden wir hier eine Erwähnung der Vangionen noch aus dem zwölften Jahrhundert beim Guntherus Ligurinus; wenn dies Epos nach Wattenbach: D. Geschqu. p. 2 und 3 auch von Conrad Celtes verfasst ist, so musste er doch in seiner Composition, um den neueren Ursprung des Werkes nicht zu verrathen, der Sprechweise des zwölften Jahrhunderts sich anschliessen, die ihm seine Quellen boten; wir können desshalb unbedenklich annehmen, dass der Wormsergau noch im zwölften Jahrhundert auch Vangionenland genannt wurde.

Seite 56—67 beschreibt er Worms, das Riesenhaus daselbst, erzählt die Sigfridssage, berichtet von Ausgrabungen, die in einem Tumulus in Worms Maximilian I. vornehmen liess, woran er die Anführung der ältesten Ortsnamen im Wormsergau fügt. Im nächsten Capitel erwähnt er die römische Besatzung von Altaripa, im folgenden kommt er auf den Speyergau und die Namensformen von Speyer zu sprechen; die Anführung der Ortsnamen vom Speyergau steht p. 74 und 75. Weiter behandelt er kurz den Vicus Julius, Tabernae, Saletio.

Die Benutzung muss mit Vorsicht geschehen, da er zwar viele Autoren citirt, jedoch in keiner Weise die nöthige Kritik ausübt.

Von den Abhandlungen in den *Acta Academiae Theodorae palatinae* führen wir ausser den oben angegebenen noch als hierher gehörig an: die Inschriftenerklärung I. p. 19 f., über das Palatinat p. 76 f., aus dem 3. Bd. die antiquarischen Bemerkungen p. 18—76, die Abhandlung über Lupodunum p. 185—213.

Von Specialschriften, welche die Geschichte der Rhein-

gegenden noch direct oder indirect berühren, haben wir noch anzuführen von J. Heine:

1) Zur ältesten Geschichte Deutschlands etc. Speyer 1861, eine Schrift, reich an neuen, piquanten Gesichtspunkten, jedoch ohne Quellenangabe.

2) Zu dem Nibelungenliede; sie enthält manche Beiträge zur Geschichte der Burgunden am Rheine und der deutschen Mythologie des Rheines.

Wegen der linksrheinischen, an den Drachenfels sich knüpfenden, Sigfridssage fügen wir noch die Schrift von Holtzmann an: Untersuchungen über das Nibelungenlied, Stuttgart 1854, der hier ausführlich die Anklänge der rheinischen Sigfridssage an den indischen Karna untersucht, womit er der rheinischen Mythologie einen wesentlichen Dienst geleistet hat; denn ohne Vergleichung baut die Mythologie ihre Sätze in die Luft (cf. darüber die eben im Druck erscheinende Schrift des Verfassers: Die Grundidee des Hermes, worin er die Nothwendigkeit der vergleichenden Mythologie näher erläutert).

Zur Vergleichung für die rheinische Völkergeschichte ist ferner noch anzuziehen die zwar quellenmässige, jedoch hypothesenreiche Schrift von H. Haase: Die Austro-Burgundionen und Logionen. Leipzig 1856.

Die Specialschrift von Harster: Die Bauten der römischen Soldaten zum öffentlichen Nutzen, Speyer 1873, erwähnen wir wegen der Bemerkungen über die Rheingegenden und ihre Sicherung p. 8—11. Als literarisches Hülfsmittel für die Pfalz führen wir auch das bekannte Buch von A. Bekker „Die Pfalz und die Pfälzer, Leipzig 1858, an, weil es den Forscher auf Manches aufmerksam macht, was der Verfasser nach Autopsie schildert. Doch sah er Manches in der Pfalz, was jetzt nicht zu sehen. Für das ethnologisch-psychologische Verständniss der Pfälzer ist die Hauptschrift „Die Pfälzer“, von Riehl, Stuttgart 1857, der jedoch bei den Bewohnern des Landes etwas allzustark die Lichtseiten in den Vordergrund treten lässt. Mancher schätzenswerthe Beitrag ist den Artikeln der „Pfälzer

Post" in den Hausblättern von 1873 und 1874, „Nachforschungen und Erinnerungen aus der Pfalz" zu entnehmen; etwas mehr Kürze würde ihre Benutzung erleichtern.

Von Schriften über die Culturverhältnisse Deutschlands erwähnen wir noch besonders wegen ihrer Behandlung der suebischen Stämme die „*Origines Germanicae*" von W. Duncker, Berlin 1840; über die Nemeter schreibt er p. 69, über die Vangionen p. 107. Für die ethnographischen Verhältnisse Deutschlands haben wir bis jetzt die grösste Autorität in K. Zeuss, der eine quellenmässige Uebersicht der deutschen Volksstämme in dem Werke: „Die Deutschen und ihre Nachbarstämme", München 1837, lieferte; die Behandlung der mittelrheinischen Stämme steht p. 217—222.

Die Resultate, welche die durch den anthropologischen Verein in München angeregte physiologische Untersuchung der Schulkinder in der Pfalz nach Haaren, Augen, Hautfarbe geben wird, hoffen wir für die nächstfolgenden Studien benutzen zu können: der Procentsatz der Mischung von ältester, keltischer und germanischer Bevölkerung wird dadurch zwar nicht positiv fixirt, aber doch annähernd bestimmt werden können. Schädelmessungen würden diesen Zweck noch besser fördern*).

b) Allgemeine Hülfsmittel.

Von allgemeinen Hülfsmitteln führen wir ausser der römischen Geschichte von Th. Mommsen und den römischen Alterthümern von L. Lange, bei welch letzterem Werke nur zu bedauern, dass der letzte Band, in dem die politische Organisation der Rom unterworfenen Städte und Provinzen behandelt werden soll, noch nicht erschienen, aus älterer Zeit an von Mascov: Geschichte der Deutschen bis zum Abgange der Merovingischen Könige, Leipzig 1740; ein Schriftsteller, der zwar alle Originalquellen benutzt, je-

*) Beiträge zur Erforschung der prähistorischen Geschichte der Pfalz lieferte in den letzten Wochen B. Hagen in den „Wanderungen durch die Umgebung von Zweibrücken-Homburg," cf. Pfälzer Kurier. Beilage Nr. 33 f. 1875. Nachfolger wären wünschenswerth.

doch die griechischen Scriptoren (Cassius, Zosimus etc.) nicht im Original, sondern in sehr ungetreuen, unzuverlässigen Uebersetzungen citirt.

Für Archäologie im Allgemeinen ist das Werk des Franzosen B. de Montfaucon: *L'Antiquité expliquée*, auch jetzt noch wegen der Tafeln von Bedeutung.

Die allgemeinen Gesichtspunkte, nach denen die Entwicklung der Culturgeschichte vor sich geht, sind in neuester Zeit am ausführlichsten angegeben bei E. Tylor „Die Anfänge der Cultur", Leipzig 1873, und bei Fr. Hellwald: Culturgeschichte in ihrer natürlichen Entwicklung, Augsburg 1874, eine Schrift, in der der Verfasser zwar mancher hergebrachten Ueberlieferung ins Gesicht schlägt, doch stets auf Grund der angegebenen Quellen und mit rücksichtsloser Objectivität, die jedem Culturhistoriker eigen sein muss, die Wahrheit zu ergründen sucht.

Für die Bestimmung der Chronologie bot sich als bester Wegweiser für die römische Kaiserzeit: Wollschläger: Die Cardinalzahlen der Geschichte des classischen Alterthums, Eisenach 1873.

Dass auch die Werke von Giesebrecht (bes. die Einleitung zur deutschen Kaisergeschichte), Schlosser, Wachsmuth, die Bavaria, J. Grimm („Deutsche Mythologie"), Weigand („Deutsches Wörterbuch"), G. Curtius („Griechische Etymologie"), Forbiger („Alte Geographie") vieles nothwendige Material zur Culturgeschichte enthalten und bei dem Studium der Pfälzer Geschichte von Wichtigkeit sind, braucht wohl nicht im Einzelnen bewiesen zu werden.

Im Vorhergehenden glaubt der Verfasser das Hauptmaterial zur ältesten Pfälzer Geschichte besprochen zu haben, einzelnes Nachzutragende wird im weiteren Verlaufe des Textes zur Erwähnung kommen.

Wenn manche Autoren, so Diodorus Siculus, im Vorhergehenden übergangen wurden, so geschah dies nicht aus Unkenntniss, sondern in der gewonnenen Ueberzeugung, dass sie zu den ältern Autoren nichts Neues, höchstens das Alte in neuem Gewande brachten (cf. Forbiger, Alte Geogr., I. p. 424).

Studien.

In den nächstfolgenden fünf Studien soll vorzugsweise auf Grund der Berichte der classischen Autoren der Versuch gemacht werden, die älteste germanische Bevölkerung der Pfalz, ihre Herkunft, die Zeit ihrer Einwanderung, das Volk, das sie antrafen, die ältesten politischen Einrichtungen der Römer bei ihnen, die Städte bei ihrem Einbruch im Pfälzer Lande, und endlich ihre Namen möglichst genau zu analysiren. Auf dieser so gewonnenen Basis, in dem so erhaltenen Rahmen, kann die Culturgeschichte des Landes sich aufbauen, können Thatsachen, Zahlen und Namen, Fleisch und Blut erhalten.

I. Das erste Auftreten der Germanen in den Ebenen des Mittelrheins.

Am linken Ufer des Mittelrheines (worunter wir den Rhein von Basel bis Bingen, vom Durchbruch durch den Jura bis zu dem durch das Schiefergebirge verstehen; da weder orographisch, noch hydrographisch die Durchbruchsgegend zwischen Bingen und Bonn als Mittelrhein bezeichnet werden kann, so wenig, als mit Mitteldonau der Strom zwischen Passau und Linz: das wissenschaftliche Richtige ist die Bezeichnung des Rheines vom Ursprung bis zum Bodensee mit Oberrhein, von Stein bis Basel mit Durchbruch des Oberrheins, von Basel bis Bingen mit Mittelrhein, von Bingen bis Bonn mit Durchbruch des Mittelrheines, von Bonn bis zur Mündung mit Unterrhein, cf. die neuste wissenschaftliche

Erdbeschreibung von Otto Ule: Die Erde. Leipzig 1873. III. 3. p. 249) begegnen uns zuerst in der beglaubigten Geschichte die germanischen Schaaren des Heerführers Ariovist.

Die Schilderung seines Auftretens in Gallien gibt uns sein grosser Gegner Cäsar, de b. g. I. 31. Dass er kein Stammeshäuptling, sondern der Führer von Geleitsschaaren war, der nicht *ex nobilitate*, sondern *ex virtute* (Tac. Germ. 7) zum Range eines Oberfeldherrn gekommen, geht erstens daraus hervor, dass er mit seinen Kriegern um Lohn (*mercede* bei Cäsar) über den Rhein ging, zweitens aus der geringen Anfangszahl seiner Kampfgenossen (15,000 Mann) und drittens aus dem gemischten Volksgemenge, das er in der Entscheidungsschlacht dem Cäsar gegenüber stellt (d. b. g. I. 52). Da er mit seinen Schaaren von den Sequanern zur Hülfe gerufen wird, und diese in der Franche Comté und nördlich bis Strassburg wohnten und geboten (cf. Zeuss: Die Deutschen und ihre Nachbarn, p. 209. Held zu Caes. d. b. g. p. 392. Strabo IV. 192. 193. Ptolem. II. 9, 21), so wird Ariovist in der Nähe ihres Landes über den Rhein gegangen sein und zwar am natürlichsten dort, wo der Rheinstrom sich am weitesten gegen Westen ausbiegt, in der Nähe von Basel. Auf dem alten Völker- und Heerwege zwischen Vogesen und Jura, wo die Völker von jener Zeit und vorher bis auf den heutigen Tag und nach uns sich freundlich und feindlich trafen und treffen werden, wo Alemannen und Römer, Deutsche und Franzosen so oftmals ihre Geschicke entschieden, der alten, weil natürlichen Völkerpassage, rückte der Germane dann nach Südosten in das Land der Sequaner vor. Wenn es von ihm (b. g. I. 31) weiter heisst: er habe den dritten Theil des Sequanergebietes occupirt, so nahm er natürlich das dem Rheine benachbarte und durch ihn gedeckte Oberelsass, die Gegend von Mühlhausen und Colmar ein, um den etwaigen Rückzug und den nöthigen Contakt mit seinen Landsleuten rechts des Rheines sich zu sichern. Von hier aus breitete er sich nach Südosten vorzugsweise aus; denn die Haruden, für die er das zweite Drittheil des Sequanerlandes verlangte, verheerten das Gebiet der in der Richtung von Lyon wohnen-

den Haeduer (b. g. I. 37). Der nächste Grund der Ausbreitung der Germanen, deren Zahl zuletzt, wenn wir auf einen kriegstüchtigen Mann eine Familie von vier Köpfen rechnen (und Familie hatten sie bei sich, b. g. I. 51), auf die Höhe einer halben Million gestiegen war, gibt Cäsar I. 31 an mit den Worten: *posteaquam agros et cultum et copias Gallorum homines feri ac barbari adamassent.* Die rohen Nomaden (cf. die Schilderung der Suebi b. g. IV. 1 f.) fanden Geschmack an der durch den alten und innigen merkantilen Verkehr mit Massilia (cf. Th. Mommsen, Röm. Gesch. III., p. 213. 229) verfeinerten, verhältnissmässig üppigen Lebensweise der Gallier. In wiederholten Schlachten schlugen sie die Feinde der Sequaner, die Haeduer, und führten über die unterdrückten Gallier nach dem Rechte des Eroberers ein Gewaltregiment. Ariovist mit seinen Kriegern gibt uns das historische Beispiel der Entstehung einer Kriegerkaste, die wir in Griechenland (Sparta) und Indien in weiteren Stadien ihrer Entwicklung*) sehen; diese hätte sich ohne die bewaffnete Intervention Cäsars hier in den bestgelegensten Gegenden Galliens gebildet und nach allen Seiten ihre siegreichen Waffen getragen. Der abenteuernde Germane (*temerarius*, b. g. I. 31) hatte einen gewaltigen Anlauf genommen, die Rolle, die nach ihm in Gallien ein Chlodwig spielte, auf die Ueberlegenheit seiner stets wachsenden Macht gestützt, schon im ersten Jahrhundert v. Chr. zu übernehmen.

Wie die grossartige Auswanderung beweist, die der cimbrisch-teutonischen wenig nachgegeben haben dürfte, stand Ariovist in engstem Contakt mit seiner Heimath, dem grossen Volke der Suebi, ja seine Verbindungen reichten bis in den Rücken seiner Landsleute, bis zu den Norikern, wie seine Convenienzheirath mit der Schwester des norischen Königs Vocio (b. g. I. 53) beweist, die er, schon verheirathet mit

*) Dass die Bildung von Kasten nicht nur auf socialer, sondern auch auf ethnischer Basis beruhe, betont Fr. v. Hellwald: Culturgeschichte, für die Inder, p. 106, für die Aegypter p. 219; ebenso beruhen die Ständeunterschiede in Griechenland p. 249, in Rom p. 315, auf ethnologischen Differenzen.

einer Landsmännin, nur aus politischen Gründen ehelichen konnte, und die vielleicht einen Bund der Rhein- und Donaubewohner zum gemeinsamen Vorgehen gegen Rom herbeiführen sollte. Seine Stammesgenossen unterstützten ihren kühnen Landsmann nicht nur indirect durch die nachrückenden Auswanderer, sondern sie drohten, *en masse* (cf. b. g. I. 37. 54 mit IV. 1) durch eine grossartige Diversion den Römern in die linke Flanke zu fallen. Dass die Treviri dem Cäsar die Nachricht von den Uebergangsversuchen der Suebi am Rheine brachten (dass sie ihn an verschiedenen Stellen versuchten, beweist der Ausdruck Cäsars I. 37 *ad ripas Rheni consedisse,* cf. Held dazu), deutet darauf hin, dass der Versuch des Rheinüberganges in der Nähe des Trevirergebietes gemacht wurde, ihre Wohnsitze also im Norden bis mindestens südlich des Maines damals reichen mussten. Die Entfernung vom Main bis zur Moselmündung, wo die Treviri wohnten, ist dann immerhin noch nicht unbedeutend, doch, „die Angst beflügelt den eilenden Fuss" der Boten der Trevirer, die *pro domo penatibusque* dem Römer die Botschaft bringen liessen. Dass der Wohnsitz der Suebi sich bald noch nördlich des Maines erstreckte, zeigt ihr Kampf mit den Ubiern, die am Main und im heutigen Rheingau sassen (b. g. IV. 3. Zeuss p. 87) und von den länderbegierigen Sueben nach Nordwesten allmählich gedrängt wurden; wenn sie auch ihr ganzes Gebiet *propter amplitudinem gravitatemque civitatis* nicht annexiren konnten, so mussten jene ihnen doch zinsbar werden (cf. l. c.). Ja, wenn wir die Stelle Tac. Ann. XII. 27 *(ac forte acciderat, ut eam gentem [Ubii] Rheno trangressam avus [Agrippinae] Agrippa in fidem acciperet)* mit einer Notiz bei Dio III. 49. über den Feldzug des Agrippa, der zum zweiten Male im Jahr 36 a. Chr. den Rhein wegen dort ausgebrochener Unruhen überschritt, combiniren, so können wir daraus entnehmen, dass die Suebi es damals im J. 36, 20 Jahre nach dem Feldzuge Cäsars gegen die Usipeter, zur völligen Vertreibung der Ubier am rechten Rheinufer gebracht hatten, denen dann von Agrippa etwas unterhalb ihrer alten Wohnsitze nördlich der

Mosel Wohnsitze als Grenzwächtern (*ut arcerent, non ut custodirentur*, sagt Tacit. Germ. 28) angewiesen wurden (cf. Strabo IV. 194). Halten wir mit diesem Factum der Vertreibung der Ubier durch die Sueben die weitere Thatsache zusammen, dass Ariovist von seinen Kriegern rühmt, sie wären 14 Jahre lang unter kein Dach gekommen, wornach sie 14 Jahre vor dem Zusammentreffen mit Cäsar ihre Heimath und Haus und Hof rechts des Rheins verlassen hätten, so sind wir zur Constatirung der Thatsache berechtigt, dass seit dem achten Jahrzehnt v. Chr. — genauer seit 72 bis zum J. 36 v. Chr. — eine nach Nordwesten und Südwesten offensive Bewegung der suebischen Völkerschaften Statt fand, die Cäsar, durch seinen glücklichen Sieg über Ariovist für Südgallien aufhielt, und der Agrippa im Norden im J. 36 a. Chr. nur durch Verpflanzung eines mächtigen Volksstammes auf das linksrheinische Ufer einen Damm entgegensetzen konnte, nachdem Cäsars Offensivstösse über den Rhein nur momentane Wirkung ausgeübt hatten.

Es waren diese Bewegungen der Sueben der Anfang zu jenem grossen allgemeinen Völkervormarsch, dessen Endresultat die Vernichtung der Römerherrschaft am Rhein und in Gallien Anfang des fünften Jahrhunderts schliesslich war.

Nur die Kriegskunst und das Waffenglück Cäsars im Süden, und der mehrmals von Cäsar und Agrippa ausgeführte Schreckschuss des Rheinübergangs im Norden konnten die gewaltigen, energischen Vorstösse und Ausfälle der hundertgauigen Sueben, des damaligen Kernes der deutschen Stämme, die damals am Anfang ihrer beglaubigten Geschichte von Basel bis Coblenz in geschlossener Einheit verbunden auftreten, zur Noth pariren. Wer aber schützte von Mainz bis Strassburg damals die Rheingrenze? Die Gallier! Das Volk, das selbst vereinigt gegen Ariovist bei Magetobriga unterlag (b. g. I. 31), konnte unmöglich den Stoss der Hauptmasse am Mittelrhein aushalten. Dass im Mittelrheinthal unterhalb Strassburg und oberhalb Mainz der günstigste Punkt für eine Offensivbewegung für jene Zeiten war, geht aus der Betrachtung der Figuration des Landes hervor. Ueberblicken wir

von irgend einem Aussichtspunkte am linken Rheinufer (wollen wir die Madenburg oder die Maxburg als günstige Stellen annehmen) die Gebirgskette rechts des Rheins, die sich von der Hornisgründe bis zum Melibokus ausdehnt, so bemerken wir auf den ersten Blick, dass weder südlich von den engen, kurzen Thälern des Schwarzwaldes aus, noch von dem Gebirgsstocke des Odenwaldes aus, dessen Gebirgsrückenreihen nicht senkrecht, sondern parallel zum Rheine sich erstrecken, für eine Volkswanderung mit Karren und Vieh ein günstiger Uebergangspunkt von den Hochebenen Südwestdeutschlands nach dem Rheinthale gegeben ist. Eine Unterbrechung der Gebirgskette, passirbare Défilés, ein dem Auge sichtbarer Gebirgseinschnitt findet sich jedoch zwischen dem Neckarunterlauf und Pforzheim, in der Gegend des mittelalterlichen Kraichgaues. Im Osten wird dieses „Gesenke" abgeschlossen durch den von Bietigheim bis Neckarelz von Süd nach Nord gerichteten Lauf des Neckars. Von dieser Basis des Neckarflusses aus, deren Bedeutung durch den Einfluss der Murr von Südosten und durch die Einmündung des Mosbaches von Nordosten noch bedeutend verstärkt wird, konnte und musste nach der die Völkerzüge bestimmenden Configuration des Bodens das Centrum der Bewegung vorwärts gehen, deren Ziel und Resultat die Besetzung der Mittelrheinebene war. Und bestätigt die beglaubigte Geschichte diese aus den orographischen Verhältnissen abstrahirte Völkerbewegung nach dem mittleren Rheinthal? Allerdings! Denn drei Autoren behaupten bestimmt, dass im Anfang des ersten Jahrhunderts n. Chr. germanische Stämme das mittlere Rheinthal in der oben angegebenen Länge besetzt hatten.

1) Plinius, n. h. IV. 17: *Rhenum autem accolentes Germaniae gentium Nemetes, Tribocchi, Vangiones, hinc Ubii.* Da Plinius selbst am Rheine und in Deutschland weilte, XVI. 1. 1. XXXI. 2. 19, so ist diese seine Notiz wahrscheinlich aus Autopsie geschöpft, und stammt circa aus den sechziger Jahren n. Chr., da er 67 als Statthalter nach Spanien ging; cf. Forbiger I. p. 379.

2) Tacitus, Germ. 28: *ipsam Rheni ripam haud dubie*

Germanorum populi colunt Vangiones, Tribocchi, Nemetes. Den deutschen Ursprung wenigstens eines der Völker bestätigt:

3) Strabo IV. 193: *μετὰ δὲ τοὺς Ἐλουηττίους Σηκοανοὶ καὶ Μεδιοματρικοὶ κατοικοῦσι τὸν Ῥῆνον· ἐν οἷς ἵδρυται Γερμανικὸν ἔθνος περαιωθὲν ἐκ τῆς οἰκείας Τριβόκχοι.*

Diese drei Stellen beweisen, dass die drei germanischen Stämme der Vangiones, Nemeter, Tribocchi in historischer Zeit bereits an den Ufern des Rheines wohnen, und zwar die Tribocchi nach Strabo's deutlicher Angabe am linken Rheinufer im Lande der Mediomatriker, die (cf. Zeuss p. 217) von der obern Mosel in der Richtung nach Osten sich erstreckten, wornach das Land von Strassburg bis Mainz längs des Rheines unter dem Sitze der Tribocchi zu verstehen wäre, d. h. der grösste Theil der mittelrheinischen Ebene des linken Ufers, die von Osten her nur durch das Gesenke zwischen Oden- und Schwarzwald zu erreichen war.

Wenn nun aber Cäsar die drei Völkerschaften (b. g. I. 51) verbunden als Centrum des Germanenheeres erwähnt, und sie später bei Plinius und Tacitus in geographischer Aufeinanderfolge genannt werden, so ist sehr wahrscheinlich, dass sie, die zusammen kämpften, auch bereits zu Cäsar's Zeit in Nachbarschaft wohnten. Ob allerdings zur Zeit des Ariovist auch schon Nemeter und Vangionen das linke Rheinufer besetzt, lässt sich aus Cäsar nicht schliessen. Im Gegensatz dazu nimmt Th. Mommsen III. p. 244 A. die Besetzung des linken Rheinufers durch die drei Stämme schon zu Cäsar's Zeit an, jedoch nur aus Gründen der Wahrscheinlichkeit.

Er berichtet nämlich b. g. VI. 25 vom Hercynischen Walde, d. h. den Gebirgen zwischen dem Rheine bis zu den Karpathen (cf. Holtzmann, Germ. Alterth. p. 228), *oritur ab Helvetiorum et Nemetum et Rauracorum finibus.* Wenn Zeuss p. 218 diese Stelle als Beweis für die damaligen Sitze der Nemeter am linken Rheinufer ansieht, so ist einzuwenden, dass Cäsar unmöglich, wollte er die Grenzen des Oden- und Schwarzwaldes im Westen bezeichnen, vom linken Rheinufer aus rechnen konnte, sondern nur vom rechten; denn bis zum Gebirge dehnt sich vom Strome aus noch die ganze rechts-

rheinische Ebene aus: wenn man desshalb bei Cäsar die Grenzbestimmung des Hercynischen Waldes im Westen in der Weise, wie Zeuss interpretirt, heisst dies ihn eines geographischen Nonsens zichten, dessen er sich sonst nirgends schuldig macht. Es ist dann bei dieser unserer Erklärung gar nicht nöthig, die zweite hieher gehörige Stelle IV. 10 zu emendiren oder einen Widerspruch mit der ersten darin zu sehen; er zählt hier mit den Worten *per fines Sarunetium, Helvetiorum, Sequanorum, Medriomaticorum, Triboccorum, Trevirorum citatus fertur* die Völker am linken Ufer des Ober- und Mittelrheines auf, bis zu welchem seine Kenntniss und sein Interesse ging; am rechten sassen nur Suebi (I. 37). Für unsere Interpretation der Stelle b. g. VI. 25 spricht auch Tacitus Germ. 28: *igitur inter Hercyniam silvam Rhenumque et Moenum amnes Helvetii, ulteriora Boji, Gallica utraque gens tenuere.* Da die besten Codices (cf. I. Bekker l. c.) *Moenum* lesen, so ist klar, dass Tacitus den Helvetiern vor der germanischen Einwanderung und vor Cäsar's Anwesenheit in Gallien als Wohnsitze die Gegend zwischen den Gebirgen östlich des Rheins, nördlich bis zum Main, mit der Rheingrenze im Westen, d. h. das rechte Rheinthal bis Mainz bestimmt. Wenn nun bei Tacitus der Rhein und der Hercynische Wald entgegengesetzte Grenzen des Helvetiervolkes sind, so kann Cäsar den Rhein als Grenze nicht übersehen und behaupten: „der Hercynische Wald erstreckt sich vom Land der Nemeter (auf dem linken Rheinufer) etc.“, sondern nur vom Lande der Nemeter, die auf dem rechten Rheinufer sassen (damals, als er diese Worte schrieb).

Daraus, dass die Vangionen und ihre Wohnsitze bei Cäsar nicht erwähnt werden, können wir unmöglich den Schluss ziehen, dass auch sie bereits auf dem linken Rheinufer ansässig waren, wie Zeuss p. 218 behauptet. Es steht nur soviel bis jetzt fest, dass zur Zeit des Ariovistus die Tribocchi als Volk den Rhein schon überschritten hatten, um sich anzusiedeln, das Hauptvolk der Nemeter und Vangionen (abgesehen von den Auswandererschaaren im Heer des Ario-

vist, die nach Cäsar I. 53 grossentheils umkamen) aber noch auf dem rechten Rheinufer sass.

Aus der Taciteischen Stelle, combinirt mit Cäsar VI. 25, geht auch hervor, welche Völkerschaften die germanischen Sueben am rechten Ufer vorgefunden und verdrängt hatten: wenn Tacitus die Helvetier sich in früherer Zeit bis zum Main erstrecken lässt, und Cäsar neben sie am linken Rheinufer den suebischen Stamm der Nemeter setzt, so schliessen wir daraus, dass die suebischen Stämme der Nemeter und Vangionen die Helvetier vor Cäsars Ankunft nach Süden gedrängt hatten. Damit würde auch die Angabe Strabo's IV. 193 von der Vernichtung zweier Gaue der Helvetier sich gut combiniren lassen. Die $^2/_3$ des Volkes (*τὰ δὲ δύο φῦλα τριῶν ὄντων*) waren theils aufgerieben, theils unterworfen von den aus Nordosten vordringenden suebischen Stämmen: ein Kampf um Land und Macht, der noch zu Cäsars Zeit in kleinerem Massstabe nach Beendigung der Hauptaction an den südlichen Grenzen fortdauerte, b. g. I. 1, *qua de causa Helvetii quoque reliquos Gallos virtute praecedunt, quod fere quotidianis proeliis cum Germanis contendunt.* Hätten diese Fehden am linken Rheinufer gespielt, so hätte Cäsar wegen der Schwierigkeit des Rheinübergangs für grössere Heeresabtheilungen nicht schreiben können „in fast täglichen Gefechten". Die einfachste, durch die obigen Stellen berechtigte Erklärung ist die, dass die Grenzgefechte im südlichen Mittelrheinthal stattfanden, in denen allmählich die Helvetier, nachdem sie zuerst an die Tribocchi den nördlichen Theil ihres Landes, dann an die nachrückenden Nemeter den mittleren Gau verloren (cf. mit VI. 25. IV. 10), den Kürzeren zogen und sich bei Cäsars Ankunft in Gallien hinter den schützenden Rhein auf das linke Ufer zurückgezogen hatten. Dort waren sie zwar, *quod undique loci natura Helvetii continentur*, b. g. I. 2, in der natürlichen Hochburg vorläufig vor den Sueben sicher; denn die kampflustige Nation leitete jetzt auf dem natürlichen Wege nach Westen ihre überflüssige Mannschaft unter Ariovist ins Gallierland ab, allein dem zahlreichen helvetischen Volke, das zusammengedrängt nach Spielraum für

Beute und Jagd (b. g. I. 2) begehrte, war das Land, in dem wahrscheinlich auch noch ältere Einwohner sassen, die nicht vollständig verdrängt werden konnten, zu klein, und so war der Vormarsch der Sueben indirect der Grund zur missglückten Auswanderung der Helvetier. Durch diese quellenmässige Erörterung wird der organische Zusammenhang der bei Cäsar unvermittelt neben einander stehenden Auswanderungen der Helvetier und Sueben unter Ariovist unter dem Gesichtspunkte von Ursache und Folge offenbar. Die durch die Sueben veranlassten Helvetier mussten auswandern, wollten sie nicht ihre Lebensgewohnheiten aufgeben, und ihre decimirten Reihen schickte Cäsar in das alte Gebiet zurück, um in ihnen einen Damm gegen ihre Todfeinde, die Sueben, wenn diese sich nach Süden ausdehnen wollten, zu besitzen. b. g. I. 28. Aber nicht nur die Helvetier, auch die Bojer konnten nur durch die Sueben zum Auszuge nach Süden veranlasst werden. Tacitus Germ. 28, setzt ihre Wohnsitze in früherer, d. h. vorcäsarischer Zeit, jenseit des Hercynischen Waldes; die Helvetier nahmen sie in ihren Bund auf (b. g. I. 5) und Cäsar weist ihnen nachher Ländereien bei den Haeduern an (b. g. I. 25).

Zur Erklärung dieser Thatsachen müssen wir voraussetzen, dass der Vorstoss der Sueben und speciell nach Tac. Germ. 42, jener der Marcomannen die Bojer, die nördlich der Donau, östlich von den Helvetiern gewohnt (Tac. Germ. 28), theilweise veranlasste, gegen den Bodensee zu, längs der Rauhalp zu wandern, den andern grösseren Theil nöthigte, nach Süden ins Norikum einzufallen und bis nach Noreja vorzudringen (b. g. I. 5. Strabo IV. 206. VII. 292). Vielleicht suchte desshalb auch der Norikerkönig Vocio die Freundschaft des Ariovist, um durch seine Schaaren sich der eingebrochenen Bojer erwehren zu können. Bei diesem Zusammenhang der Thatsachen erklären sich ferner die sonst unverständlichen Ausdrücke *Ἑλουηττίων ἔρημος μεχρὶ τῶν εἰρημένων Ἀλπίων ὀρέων* Ptolem. II. 11, 10 und *ἡ Βοίων ἐρημία* Strabo VII. 292. Wie A. Buchner (Die Einwohn. D. p. 37. a. 1) das erstere Gebiet für den Schwarzwald halten kann,

ist unbegreiflich, da Ptolemäus ausdrücklich sagt μ. τ. εἰρημένων Ἀλπίων ὀρέων. Unter diesem Alpengebirge, das er einige Zeilen zuvor besprochen, versteht er den Schwarzwald, den er nicht zum Hercynischen Walde rechnet, da er unter diesem das Riesengebirge versteht (cf. Buchner l. c. p. 36). Ἔρημος Ἑλουητίων ist ihm folglich die von den Helvetiern verlassene Mittelrheinebene am rechten Ufer (die Bergstrasse heute) bis zum Neckar.

Die ἐρημία der Bojer, die nach Strabo an den Bodensee grenzt, ist dann das von den Bojern beim Aufbruche mit den Helvetiern verlassene Land, nordwestlich vom See, der spätere Klettgau und Hegau (cf. oben).

Als Resultat der ganzen Untersuchung können wir bezeichnen, dass im ersten Jahrhundert v. Chr. am Mittelrhein nach dem Vormarsch der Cimbern gegen die Helvetier (Strabo VII. 293; die Cimbern wahrscheinlich Sueben, cf. die Richtung ihres Zuges nach Südwesten Zeuss p. 141 und den suebischen Adelsnamen Cimberus b. g. I. 37) ein allgemeiner Vorstoss der suebischen Stämme erfolgte, der kurz vor Cäsärs Erscheinen im Süden das Zurückweichen der Helvetier aus der Rheinebene, der Bojer in das Land südlich der Donau und an den Bodensee zur Folge hatte. Am nördlichen Mittelrhein war ausserdem ein starker suebischer Stamm, die Tribocchi, über den in dortiger Gegend leichter zu überschreitenden Rhein gegangen (der leichtere Uebergang lässt sich aus dem Anfang des 32. Cap. der Germ. schliessen; cf. noch die vielen Inselbildungen und Stromverschiebungen zwischen Worms und Neckarmündung) und hatte sich vom unteren Neckarthal herkommend, mitten unter den keltischen Mediomatrikern niedergelassen (Strabo II. 193). Nemeter und Vangionen standen mit ihrer ganzen Volksmasse bereit, ihren Stammesgenossen zu folgen, als Cäsars Sieg die Pforte vom Rhein zur Rhône schloss und für den Aufenthalt Cäsars in Gallien einen Stillstand der Völkerbewegung herbeiführte.

Da am linken Rheinufer weiteren Ausbreitungen die Vogesenwand einen starken Damm entgegensetzt, und die Tribocchi noch mit den Mediomatrikern ringen mussten, hatte

der Strom der Volksbewegung vor Cäsars Intervention sich den von der Natur vorgezeichneten Weg durch das Sequanerland zu den reichen Gefilden Galliens gebrochen. Hier dann zurückgewiesen, schlug die Bewegung — dazu gezwungen — den entgegengesetzten Weg nach Nordwesten ein und veranlasste, im wilden Kampfe ums Dasein, die eignen Landsleute, die Ubier, zur Auswanderung. Dass auch die östlichen Völkerschaften im Vormarsche waren, beweist ihre den Bojern nachgedrungene Avantgarde bei Ariovist, die Marcomannen. b. g. I. 51 (über Bojer und Marcomannen, cf. A. Quitzmann, „Die älteste Geschichteder Bayern“, Braunschweig 1873, p. 8. 18 etc.).

II. Vangionen, Nemeter, Tribeccher im Besitze des linken Rheinufers.

Dass Cäsar während seiner Anwesenheit in Gallien nicht in die Gegend zwischen Mainz und Strassburg kam, geht aus seinen Commentaren hervor; er hätte nicht verfehlt, diese geographische Entdeckung seinen Landsleuten mitzutheilen. Er hatte auch keinen Grund zu einem Zuge dahin; nach der Niederlage des Ariovist verhielten sich politischer Weise die Tribocchi ruhig, und der Zuzug vom rechten Ufer hörte auf. Um die Treviri, die mit den rechtsrheinischen Germanen später die intimsten Beziehungen unterhielten und die sich, als sie merkten, es handle sich nicht mehr um Cantonalpolitik, sondern um staatliches Sein oder Nichtsein, erhoben hatten (b. g. V. 55. VI. 2. VIII 45) zu zügeln, zog 53 v. Chr. Labienus vom Westen her (VI. 7). Allein die Sueben, auf deren Unterstützung die Treviri gezählt hatten (VI. 7), wagten es nicht, in der Erinnerung an das Blutbad am Rheine unter Ariovist, die Vernichtung der Tenkterer, den Rheinübergang Cäsars (V. 55), nach der Nachricht von der Niederlage der Trevirer den Rhein zu überschreiten. Bis zu Ende des J. 50 konnten die Sueben nicht daran denken, volksweise offensiv vorzugehen, ohne eine neue Niederlage gegen Cäsars Legionen wagen zu wollen, zumal da die Trevirer schliess-

lich nach Gefangennahme der unruhigen Adelshäupter (VIII. 45) äusserlich pacificirt waren.

So lange Cäsar in Gallien stand, ging keine neue germanische Völkerschaft über den Rhein. (Von abenteuernden Einzelhaufen, cf. b. g. VIII. 45, natürlich abgesehen.)

Die nächste Erwähnung der später zur Zeit des Plinius und Tacitus bestimmt linksrheinischen Stämme finden wir bei Lucanus: Pharsalia, I. 419 f. Dort erwähnt er die gallischen und germanischen Hülfsschaaren, die den Cäsar in seinem Feldzuge gegen Pompejus unterstützten:

> . . . . *Tunc rura Nemossi*
> *Qui tenet et ripas Aturi* . . . .
> . . . . .
> *Optima gens flexis in gyrum Sequana frenis*
> *Et docilis vector rostrati Belga eovini*
> *Et qui te laxis imitantur Sarmata braccis*
> *Vangiones, Batavique truces, quos aere recurvo*
> *Stridentes arcuere tubae*; . . . . .
> *Tu quoque laetatus converti proelia Trevir.*

Die Conjectur Nemetis für Nemossi, das sonst ausser Strabo IV. 191 nirgends erwähnt wird und zu den rheinischen Stämmen nicht passt, ist wohl erlaubt (die meisten Ausgaben geben auch Nemetis, cf. Schöpflin, Als. ill., I. p. 353). Es kämpften nach dieser Stelle neben Sequanern und Trevirern germanische Reiter aus den Stämmen der Belgen, Bataver, Nemeter und Vangionen; ja diese Reitergeschwader sollen sogar (cf. Florus epit. IV 2) den entscheidenden Antheil am Siege bei Pharsalus gehabt haben. Müssen wir nun mit Schöpflin annehmen, dass damals circa 50 v. Chr. Vangionen und Nemeter bereits links des Rheins gewohnt? Dies verficht Schöpflin l. c. I. p. 354 und macht sich hiebei eines offenbaren Widerspruches schuldig, indem er p. 354 behauptet, die Vangionen müssten wegen der Unmöglichkeit, für Cäsar auf dem rechten Rheinufer Aushebungen zu veranstalten, zu Cäsars Zeit schon hinübergewandert sein, dagegen p. 363 behauptet, dass nach Tacit. An. XII. 27. 28 Vangionen

und Nemeter, „*Claudii Caesaris temporibus manifeste apparet suas adhuc trans Rhenum sedes habuisse*“.

Erinnern wir uns der Geiselstellung von Seiten der Trevirer und der mit ihnen verbündeten Germanen (b. g. VIII. 45), so erscheint es als das wahrscheinlichste, dass Vangionische und Nemetische Geleitsschaaren unter die Fahnen Cäsars getreten waren, und sie, denen es gleich war, ob sie gegen Sold und Belohnung den Sequanern (b. g. I. 44) oder den Trevirern (b. g. V. 55. VIII. 45) oder den Römern dienten (b. g. VII. 65. VIII. 36), entschieden die Pharsalische Schlacht: ja wir müssen sogar unter den Germanen in Cäsars Heer Geleits- und Söldnerschaaren verstehen, da Cäsar uns nichts von einer officiellen Uebersiedlung der Stämme der Vangionen und Nemeter berichtet, was er nicht ungeahndet zur Zeit seiner Anwesenheit in Gallien geduldet hätte.

Wenn jedoch bis jetzt die Furcht vor Cäsars Besatzungen an der Rheinbrücke und auf der Vogesenwacht die mittelrheinischen Germanen vor einem weiteren Auswanderungsversuch in die Gefilde der Pfalz und des Elsasses abgehalten hatte, so war während des Bürgerkrieges dieser Grund zur Furcht hinweggefallen; denn abgesehen davon, dass durch die Kriegsaushebungen Galliens Staaten so geschwächt waren (c. bell. civ. I. 18), dass sie keinen energischen Widerstand in offenem Felde leisten konnten, hatte Cäsar noch nothgedrungen das Standlager am Genfersee aufgeben, die befestigte Stellung auf dem Vogesenkamme seiner Vertheidiger entblössen, ja sogar die Cohorten, welche die wichtige Position am Mittelrhein, den Brückenkopf bei Bingen, besetzt gehalten, an sich ziehen müssen; cf. Lucan, Phars. I. 396 - 398. 463 – 465:

Deseruere cavo tentoria fixa Lemano
Castraque, quae Vogesi curvam super ardua ripam
Pugnaces pictis cohibebant Lingones armis. —
Et vos crinigeros bellis arcere Caycos
Oppositi, petitis Romam, Rhenique feroces
Deseritis ripas, et apertum gentibus orbem.

Diese drei strategisch wichtigen Punkte hatten ihre Spitze nicht nur gegen Helvetier, Lingonen und Trevirer gekehrt, sondern waren zugleich als Beobachtungsposten gegen die Germanen im Süden, Westen und Norden (dies gibt Lucan bei dem Brückenkopfe offen zu) gerichtet. Die Schranken waren jetzt gefallen, die Römer verbluteten im Süden, und es war nichts natürlicher, als dass in den J. 49–45 der bis jetzt zurückgehaltene Strom der Auswanderung sich in die der Vertheidigung entblösste linksrheinische Ebene ergoss. Cäsar und sein Legat konnten diesen Uebergang nicht hindern, ja das *fait accompli* war dem Imperator vielleicht nicht unangenehm, da er annehmen durfte, die jetzt ausgebrochenen innern Grenzstreitigkeiten zwischen Mediomatrikern, Trevirern und Vangionen, Nemetern würden die Gallier verhindern, im Norden eine Diversion zu Gunsten des Pompejus zu machen. Aus den Kämpfen der Besitznahme der linksrheinischen Ebene erklärt sich die trotz der starken Aushebung sonst räthselhafte Todesruhe der Gallier, da ja nachher unter Tiberius die Trevirer allein und unter viel ungünstigerer politischer Conjunctur versuchten, die eisernen Bande der Römer zu zerbrechen (cf. Tacit. Ann. III. 40—43), ein Beweis, dass das nordwestliche Gallien selbst damals nur äusserlich pacificirt war. Erinnern wir uns der Heldenthaten der Gallier unter Ambiorix und Vercingetorix: unbegreiflich wäre ihre Nichtbenutzung der Opportunität der Sachlage ohne die Annahme eines feindlichen Druckes von Osten her, der ihre besten und am intaktesten erhaltenen Kräfte nöthigte, an die eigene Existenzerhaltung zu denken, ehe sie es wagen durften, sich in fremde Händel einzumischen. (Dass die Andeutungen bei Tacit. Ann. XII. 27. 28 nicht mit unserer angenommenen Uebergangszeit der Vangionen und Nemeter auf das linke Rheinufer collidiren, werden wir unten in der fünften Studie erweisen.)

Da die Gallier durch die Aushebungen geschwächt waren, so war die Eroberung des Landes durch Vangionen und Nemeter ohne harte Kämpfe möglich; die Tribocchi, ihre Stammesvettern, die in den zwei Jahrzehnten, die sie bereits

unter Galliern zugebracht (Strabo IV. 193), schon viel von ihren weichlicheren Lebensgewohnheiten angenommen hatten, verdrängten sie nach Süden, jenseit des grossen Waldes, der an der Sauer das linke Rheinufer theilt; in die Vogesen nach Westen sie zu werfen, war nicht möglich, dort deckten die Mediomatriker mit ihren Grenzburgen die Engpässe des Hartgebirges (die Ringmauer bei Dürkheim den Isenachpass, der Ring auf dem Königsberg und die Schanzen nach der Wolfsburg den Speyerbachpass), und so zogen sie den Vormarsch nach Süden dem unnützen Kampfe um die Wälder des Westrichs mit den gut verschanzten Galliern vor.

Da sie nach der Hauptrichtung ihres Vorstosses — aus orographischen Gründen, wie oben erwähnt — von den Defiléen zwischen Oden- und Schwarzwald aus, südlich des untern Neckarlaufes, gestützt auf die im Hinterlande am Mittelneckar wohnenden Stammesgenossen (cf. Tacit. Ann. XII. 27. Ptolem. II. 11. 9. Vangiones cf. unten sub V) vorrücken mussten, so war die natürliche Vertheilung des Landes mit den durch die ideale Verlängerung der durch den Südpunkt des Odenwaldes und den Nordpunkt des Schwarzwaldes gezogenen Parallelen gegebenen Grenzlinien am linken Rheinufer die, dass der eine Stamm nördlich von Speyerbach oder Isenach, der andere südlich dieser Grenzflüsse bis an die Sauergegend, welche im Süden durch Fluss- und Waldgebiet die linke Rheinebene theilt, sich niederliess. Dass die neuen Wohnsitze etwas mehr nach Norden gerückt wurden, als man nach den am rechten Ufer verlassenen, durch die Gebirgslücke zwischen Oden- und Schwarzwald angedeuteten Wohnsitzen hätte erwarten sollen, wird im Voraus erklärlich aus der Wirkung des Parallelogramms der Kräfte, dessen Gesetz auch hier gilt, wo die einzelnen Kräfte durch Völker, und zwar einerseits durch Vangionen und Nemeter, andrerseits durch die Widerstandskraft der Tribocchi, repräsentirt werden.

Dies das Bild der Occupation des linken Rheinufers durch Vangionen und Nemeter, deren Endresultat durch die Berichte bei Plinius, Tacitus und Ptolemäus so dargestellt wird, dass wir unsere aus den topographischen und ethnographi-

schen Thatsachen abstrahirten Annahmen durch die Berichte der Schriftsteller aus späterer Zeit vollständig bestätigt sehen. (Darüber cf. noch unten vierte und fünfte Studie.)

Nach Cäsars Tod blieb es am Rhein ruhig, ja die Germanen stellten sich sogar den Römern zur unumschränkten Verfügung (cf. Cicero ad. Attic. l. 13. ep. 9. *se* [*Germanos*], *quod imperatum esset*, *esse facturos*). Combiniren wir diese Bereitwilligkeit mit der oben schon besprochenen Thatsache, dass Cäsars beste Reitergeschwader den Stämmen der rechtsrheinischen Germanen entnommen waren (cf. noch b. g. VII. 45 *mittit ad eas civitates, quas superioribus annis pacaverat, equitesque ab his arcessit etc.)*, so erscheint unser obiger Schluss noch gerechtfertigter, dass die Germanen *non invito Caesare* während des Bürgerkrieges über den Rhein gingen. Der weitsehende Feldherr und Diplomat hatte die Trefflichkeit der Germanen sowohl als Soldaten im Einzelnen, als auch in Stämme als politisches Gegengewicht gegen die unruhigen Gallier und als in ihrem eigenen Interesse treue Grenzwächter des Rheins erkannt und wollte desshalb lieber ihre Freundschaft und ihren Beistand durch stillschweigende Anerkennung des *status quo* nach ihrem Rheinübergange gewinnen, als während der bewegten Zeiten des Bürgerkrieges, wo es fast unmöglich, und nachher, wo es gefährlich war, in einem Grenzkrieg mit ihnen sich stürzen. So erklärt sich die Nichterwähnung des Uebergangs der Germanen aus dem wohlüberlegten *laisser faire* des Imperators, und zugleich die Dankbarkeit der zum Vormarsch aus social-ökonomischen Gründen (Ueberfüllung ihrer alten Wohnsitze, Parteiungen, Druck vom Osten her) gedrängten Germanen gegen die Römer, speciell gegen die moralischen Erben Cäsars, die zweiten Triumvirn (cf. die oben citirte Stelle bei Cicero). Unsere gegebene Ansicht vom Rheinübergang der Vangionen und Nemeter stimmt mit der von Th. Mommsen, Röm. Gesch., III. p. 244, bezüglich der Zwecke Cäsars im Allgemeinen überein, differirt jedoch in der Zeit der Rheinüberschreitung, als wir diese aus den oben angeführten Gründen nach 50 v. Chr. setzen,

Mommsen jedoch jene bereits mit den Tribocchern unter Ariovist auf das linke Rheinufer einwandern lässt.

So kann es uns auch nicht wundern, dass, seitdem Vangiones, Nemeter und Tribocchi am linken Rheinufer wohnen, sie im besten Einvernehmen mit den Römern stehen, das nur zeitweise durch den Aufstand des Claudius Civilis unterbrochen wird, während dessen sie der Trevirer Julius Tutor zur Theilnahme am Aufstande — jedoch nur auf kurze Zeit — bewog (cf. Tacit. Hist. IV. 70). Der Wunsch nach Land, den schon die früheren germanischen Auswanderer, die Cimbern und Teutonen, dem römischen Volke gegenüber geäussert, war am Mittelrheine gestillt; hier hatten sie keinen Grund, mit den Römern sich in offenen Conflict zu setzen, im Gegentheil „sie mussten bei ihrer isolirten Stellung an der Centralgewalt festhalten".

Allerdings war der Expansionstrieb ihrer Landsleute noch nicht gestillt und Vipsanius Agrippa, Proconsul des Octavian in Gallien, musste als erster Feldherr nach Cäsar über den Rhein gehen, um die Sueben vom Uebergange abzuhalten (Dio Cassius IIL. 49), nachdem er die bedrängten Ubier in den Schutz des römischen Volkes aufgenommen hatte (Strabo IV. 194. Tacit. Ann. XII. 27).

Dieser Uebertritt der Ubier fand nach Bucherius in belgico romano 715 v. Chr. Statt (cf. Mascov., Gesch. der Deutsch. I. p. 55. a. 3), nach Cassius Dio würde dies Ereigniss ins J. 716 zu setzen sein; jedenfalls fällt der Vorstoss der Sueben nördlich und südlich des Mains in dasselbe Jahrzehnt. Noch zehn Jahre später, nach Beendigung des Krieges mit Antonius, standen die Trevirer mit den Germanen unter den Waffen (C. Dio. LI. 20 *Τρηουίριοι Κελτοὺς ἐπαγόμενοι*, unter Kelten versteht Dio stets die Germanen, cf. Zeuss, p. 62f.), und Cajus Carinas triumphirte desshalb im J. 725 der Stadt zugleich mit Octavian über die Sueben, die er über den Rhein zurückgeworfen hatte (C. Dio. LI. 21).

Ende des ersten Jahrhundert n. Chr. hören wir von einem zweiten Aufstandsversuche des germanischen Volkes am Mittelrheine, wie L. Antonius, *superiori Germaniae praeses*,

durch Domitian beleidigt *(Aurel. Victor epit. 11., Suet. Domit. 6)*, im Jahre 88 n. Chr. die Bewohner seiner Provinz zur Empörung aufwiegelte. Doch geschahen beide Bewegungen unter äusserem Drucke; das erste Mal, als ganz Gallien die Fahne des Aufstandes erhob, waren sie zur Theilnahme aus Politik gezwungen, das zweite Mal ging der Statthalter selbst mit dem Beispiele voran, einen verhassten Tyrannen zu stürzen. Im Allgemeinen aber waren sie aus den eben erwähnten Gründen ruhig und hielten fest an der Verbindung mit Rom und seiner Cultur, bis die wilden Alemannen die Brandfackel der Zerstörung in das romanisirte Germanien warfen.

III. Die Einrichtung einer römischen Provinz am Mittelrhein.

Nachdem im Jahre 27 v. Chr. dem Octavian das *imperium*, d. h. die Militärdictatur ausserhalb Italien vom Senat auf 10 Jahre verliehen, nahm er (C. Dio LIII. 12) eine Theilung der Provinzen in der Weise vor, dass die Verwaltung der ruhigen und bereits romanisirten: Africa, Numidia, Graecia, dem Senate und den Proconsuln unterstellt blieb, dagegen die der unruhigen und bedrohten Reichsmarken Octavian mit proconsularischer potestas übernahm; unter letztern befanden sich auch die Galliae. Als oberster Kriegsherr hatte er dort die Leitung der Grenzkriege; ferner theilte er auf römische Weise das Land in grössere Districte ein, setzte die Steuerlisten fest und ordnete das Municipalwesen und die ganze Verwaltung, cf. C. Dio. LIII. 23. *ἀπογραφὰς ἐποιήσατο καὶ τὸν βίον τήν τε πολιτείαν διεκόσμησε.*

Da kurz vorher bei Dio die Benennung des linksrheinischen Landes mit Germania und die Unterabtheilungen desselben in ein oberes (*ἡ ἄνω*) und ein unteres (*ἡ κάτω*) angeführt wird (C. Dio LIII. 12) und ebenso nachher bei Anführung der Militärverfassung (l. c. 23, 24), dieser Unterschied zwischen Ober- und Untergermanien gemacht wird (cf. ausserdem C. Dio LVI. 23, 24. Liv. epit. 34), so müssen wir, da

Cäsar keine Eintheilung Galliens vornahm (cf. Mommsen, röm. Gesch. III., p. 245, er glaubt, er verschweige sie nur; aber Octavian organisirt zuerst das Land), die Benennung des linksrheinischen Gebietes mit Germaniae und die Entstehung der Unterabtheilungen in *Germ. superior* und *inferior* dem Octavian zuschreiben und fixiren als Datum hiefür das Jahr seines Aufenthaltes in Narbonne 27 v. Chr.*) Betreffs der Grenzen von *Germania superior* gibt uns C. Dio LIII. 12 die unbestimmte Andeutung: *τὴν μὲν ἄνω τὴν μετὰ τὰς τοῦ ποταμοῦ πηγάς*; wornach dieses Gebiet im Süden mindestens bis an den Bodensee gereicht hätte. Ausführlicheres gibt Ptolemaeus II. 9. Nachdem er zu *Germ. inferior* Bonn, Coblenz, Mainz gerechnet, fährt er fort: *ἡ δὲ ἀπὸ τοῦ Ὀβρίγγα ποταμοῦ πρὸς μεσημβρίαν καλεῖται Γερμάνια ἡ ἄνω· ἐν ᾗ πόλεις, ἀρχομένων ἀπὸ τοῦ Ὀβρίγγα ποταμοῖ* etc., und jetzt zählt er die Stämme der Vangionen, Nemeter, Triboccher, Rauracer, Lingonen, Helvetier, Sequaner auf und rechnet zu Obergermanien die Gegend von Borbetomagus bis Aventicum (Avenches im Canton Freiburg). Die Nordgrenze bildet also der genannte Fluss *Ὀβρίγγα* (nach andern Lesarten *Ὀβρίγκας*, in des *Marcianus Heracleensis periplus maris exteri 2, 28 Ἀβρίκκα;* über den Marcianus cf. Forbiger I. p. 448, seine Zeit Anfang des 5. Jahrhunderts n. Chr.). Da Moguntiacus = Mainz ausdrücklich zu Untergermanien gerechnet wird, auch alle Städte in Obergermanien eine von Mainz südliche Breite haben, so bleiben uns für die Bestimmung der Nordgrenze von *Germ. superior* nur zwei Möglichkeiten: nach der ersten wäre die Nahe der Grenzfluss. Abgesehen aber davon, dass sie unterhalb Mainz sich in den Rhein ergiesst, heisst sie bestimmt bei dem Autor, der dem Ptolemäus bekannt sein musste, Nava, Tacit. Hist. IV. 70. Bingium liegt nördlich von ihr, so dass eine Verwechslung nicht wohl möglich, obwohl der Fluss wegen seines längeren Laufes und wegen der Natur seines nördlichen Gebietes mit dem abschliessenden und trennenden Gebirgsrücken des Hundsrücks und endlich wegen

*) cf. darüber noch Rudhart „älteste Geschichte Bayern's„, p. 17 f.

der Stromenge an seinem Einflusse (Bingerloch) eine passende Grenze gebildet hätte.

Durch die Unmöglichkeit einen von Mainz nördlichen Fluss für Obringa zu setzen, wie aus dem Texte bei Ptolemäus hervorgeht, sind wir genöthigt, einen von Mainz südlichen Flusslauf zu suchen, und hier stossen wir unmittelbar nördlich von Borbetomagus (das nach Studie IV = Worms), auf das Gewässer der Pfrimm. Urkundlich heisst seine älteste Form Primma (cf. *acta palat. I.* p. 250). Bedenken wir den Wechsel des Vocales im Anlaute schon im Alterthume (cf. oben), die Leichtigkeit des Ueberganges von n und dem Nasenlaute in die verwandte Liquida m, so wird wohl die Wahl dieses Gewässers im Zusammenfluss mit dem Laut der Stelle bei Ptolemäus: *ἀρχομένων ἀπὸ τοῦ Ὀβρίγγα ποταμοῦ Νεμήτων μὲν* (dafür, cf. unten, *Οὐαγγιόνων* zu setzen) nicht nur vom geographischen, sondern auch vom sprachlichen und urkundlichen Standpunkte aus als die richtige bezeichnet werden müssen. (Ueber andere Ansichten betreffs des Grenzflusses cf. Schöpflin Als. ill., I. p. 145; Holtzmann, germ. Alterthümer, p. 74, hält den Giessenbach bei Worms für den Grenzfluss, stimmt also in der Lage desselben mit uns überein.) Der an dem ebenfalls bei Worms in den Rhein einmündenden Eisbach gelegene Ort Obrigheim unterstützt insofern unsere Annahme, als es keinem Zweifel unterliegen kann, dass das Bett des Rheines noch in historischer Zeit östlicher gelegen ist (cf. J. Heine: Zu dem Nibelungenliede p. 7), sodass in alter Zeit einst die jetzigen Flüsschen Pfrimm und Eisbach sich vor ihrer Einmündung in den Rhein vereinigen mussten*), und erst später durch eine Vertauschung der nördliche Zufluss den Namen Pfrimm = *Ὀβρίγκας* erhielt, während den alten echten Namen des jetzigen Eisbaches nur der Ortsname Obrigheim noch bezeugt. Dass noch andere Umstände die Richtigkeit der Gleichung Pfrimm und Eisbach = *Ὀβρίγκας* darthun, wird später dargelegt werden.

---

*) Den früheren östlichen Lauf des Rheines bei Worms beweist Mone am besten, Badisches Archiv I. p. 46 f. und Karte.

Hier genüge einstweilen, dass die Grenze über den Stumpfwald längst des Moores von Kaiserslautern an Landstuhl und Blieskastel vorüber bis an die Einmündung der Blies in die Saar sich zog. Während die Ostgrenze offenbar der Rhein ist (Ptolemäus II. 9, *τῆς δὲ παρὰ τὸν Ῥῆνον χώρας*), fällt uns die Bestimmung der Westgrenze schwerer. Die Mediomatricer, Lingonen und Leucer rechnet Ptolemäus II. 9, 12 zu Gallia Belgica; alle drei keltische Völkerschaften, die im Westen an die Vangionen, Nemeter und Triboccher stossen (cf. Zeuss, p. 209, 217). Nach Ptolemäus l. c. und Strabo IV. 194 wohnten nun im Speciellen die Mediomatricer südlich der Trevirer, die an der mittleren und oberen Mosel ihre Wohnsitze hatten (Hauptstadt Trier); die Grenze des ersteren Volkes wird daher im Osten durch die Vogesenwaldungen gebildet worden sein, da in der Rheinebene die germanischen Stämme wohnten, von denen sie, wie oben bemerkt, zurückgeworfen worden waren. Diese Grenzsetzung im Westen macht auch der Umfang des aus der Zeit Karl's des Grossen uns bekannten Worms- und Speyergaues noch wahrscheinlicher, die im Westen bis an den Bliesgau reichten (cf. I. und III. Bd. der *acta palatina)*. Die Ausdehnung ausserdem der Haingeraiden, dieser alten Waldschutzverbände (deren Einrichtung man passend mit der Institution des *ager publicus* und seiner Benutzung vergleichen kann) beweist, dass die Wälder des Hartgebirges im Westen von alten Zeiten her zu den Gauen der Vorderpfalz gehörten; und ihre Existenz bietet uns einen weiteren indirecten Beweis für die Richtigkeit unserer Fixirung der Westgrenze, die in den orographischen Verhältnissen begründet ist (über Haingeraiden, die sechszehn an der Zahl von Strassburg bis Dürkheim und Freinsheim reichten, also durch das Gebiet der Vangionen, Nemeter und Tribocchi sich erstreckten, cf. Schöpflin, Als. ill. I. p. 653). Als die Südgrenze gibt Ptolemäus das Land der Franche Comté an. Ein Grund, sich über die Angaben bei ihm hinwegzusetzen, wie Schöpflin thut, ist nicht vorhanden; Ptolemäus versteht unter *Germ. superior* das ganze linksrheinische Flussgebiet (mit Ausnahme des Moselgebietes) bis an die Ob-

ringa, und seine Grenze muss desswegen mit dem Oberlauf des Stromes im Süden beginnen; Aventicum=Avenches=Wifflisburg im Canton Freiburg, wo vielleicht das bei Lucan I. 396 erwähnte Standlager errichtet war, ist desshalb die südlichste von Ptolemäus erwähnte Stadt im Obergermanien.

Die Verwaltung des linksrheinischen Grenzlandes musste gemäss der politischen Situation eine rein militärische sein (cf. Näheres bei Mone: Urgesch. d. bad. Land., II. p. 233 fg.). Der allgemeine Titel für den römischen Statthalter war *praeses* oder *rector,* in den kaiserlichen Provinzen führte er ausserdem die Titel *legatus consularis*, *legatus Augusti, propraetor* (cf. die bei Schöpflin, Als. ill., I. p. 271, m angeführten Inschriften; darnach hiess der Statthalter am Rhein mit seiner vollen Titulatur *legatus Augusti propraetore Germaniae inferioris* oder *superioris.* Diese volle Bezeichnung kommt auf Inschriften am Rhein sechszehn Mal vor, die einfache Titulatur *legatus Augusti* nur sechs Mal, cf. Brambach, *cod. Rhen. inscript.;* ausserdem die kurze Notiz darüber bei Mone: Urgesch. v. Bad., II. p. 234.) Dieser wichtige Posten an der Reichsgrenze wurde nach der von Augustus getroffenen Verfassungsreform nur den hochgestelltesten Vertrauenspersonen oder den kaiserlichen Prinzen und effectiven Thronfolgern in die Hand gegeben. Nach C. Dio LIV. 11, war zuerst M. Vipsanius Agrippa, der aus Sicilien kam, Statthalter der vereinigten Gallien, wozu auch die beiden Germanien gehörten, geworden, und zwar blieb er dort in dieser Stellung bis zu seiner Abberufung nach Spanien, 18 v. Chr. Augustus selbst hielt sich öfters längere Zeit in Gallien und am Rheine auf, um seine Einrichtungen selbst vorzunehmen und durchzuführen (n. C. Dio LIV. 19 im Jahre 15 v. Chr.; n. LIV. 25 reiste er Anfang des Jahres 12 v. Chr. nach längerem Aufenthalte in Gallien, den beiden Germanien und Spanien nach Rom ab, cf. noch LIV. 36). In den Germanien liess er seinen Stiefsohn Drusus zurück, nachdem dort wahrscheinlich auch dessen Bruder Tiberius sich aufgehalten, jedoch nicht als förmlicher Statthalter, sondern nur als Begleiter des Augustus und sein Stellvertreter, während er seine Neuorganisationen in den

dortigen Ländern vornahm (cf. Suet. Tib. 9. C. Dio LIV. 25). Nach C. Dio LIV. 36 wäre Tiberius nach der Abreise des Augustus in Gallien Statthalter gewesen, aber nicht zugleich in den Germanien, da hier Drusus bis zu seinem Tode kommandirte. Nach des Drusus Tode ward Tiberius Oberkommandant am Rheine (cf. C. Dio LV. 6) mit verschiedenen Unterbrechungen: ganz Gallien war aus Mangel an passenden Persönlichkeiten in einer Hand vereinigt. Diese Vereinigung der Gallien fand auch Statt bei dem Nachfolger des Tiberius in Gallien, dem Germanicus, der dort bis zum Jahre 17 n. Chr. den Oberbefehl führte. Nach seiner Abberufung schickte der eifersüchtige Tiberius seinen eigenen Sohn Drusus zur militärischen Ausbildung desselben und seiner eigenen Sicherheit (cf. Tacit. Ann. II. 44, *seque tutiorem rebatur utroque filio legiones obtinente,* der andere Sohn war Germanicus im Osten) an die Donaugrenze, von wo aus er nach der Taciteischen Stelle wahrscheinlich auch in den rheinischen Marken, wie sein Vetter Germanicus, den Oberbefehl führte. Dieser hielt sich nicht lange dort auf, wir finden ihn bald wieder in Rom (C. Dio LVII. 20 im Jahre 20 n. Chr.) und nach seiner Zurückkunft hielt es Tiberius für zweckmässiger das *imperium* zu theilen. In *Germania superior* finden wir den *Lentulus Gaetulicus* als Statthalter (cf. Tacit. Ann. VI. 30; C. Dio LIX. 14), während sein Schwiegersohn Lucius Apronius in Untergermanien kommandirte (cf. Ann. IV. 73). Bei gemeinsamer Gefahr operirten aber ihre Heere gemeinsam; im Jahre 28 n. Chr. zieht Apronius zur Unterdrückung des gallischen Aufstandes die Legionen des Südens an sich (l. c.). —

Die Residenz des Statthalters von *Germania superior* ist strittig; Mainz kann es im 1. und 2. Jahrhundert nicht sein, dagegen spricht die ausdrückliche Angabe des Ptolemäus, der es zu Untergermanien rechnet. Der geographische Mittelpunkt Obergermaniens wäre ungefähr Strassburg und wirklich heisst es im Itinerar des Antonin *p. 368 Argentoratum caput Germaniae;* weitere Beweise jedoch für die Richtigkeit dieser Angabe besitzen wir nicht. (Görringer behauptet ohne

Weiteres Pirmin. p. 21. „der Statthalter von Obergermanien wohnte zu Mainz“.)

Nach zwei Inschriften, die, zu Mainz gefunden, dem Statthalter Oberdeutschlands dedicirt sind (cf. Brambach, *cod. inscript. Rhen.*, Nr. 982, 1003; Lehne I. p. 392), wäre es nicht unwahrscheinlich, dass seit dem 3. Jahrhundert die Residenz des Statthalters von Oberdeutschland in Mainz sich befand: die Einfälle der Alemannen mochten es nothwendig gemacht haben von diesem strategisch am günstigsten gelegenen Punkte aus die Grenzmarken am Rheine zu überwachen.

IV. Die Städte in der Rheinpfalz zur Zeit des Ptolemäus.

Die einzige ausführliche und sichere Quelle für die Bestimmung der Lage und Namen der ältesten Städte im Gebiete der Rheinpfalz und der angrenzenden Regionen besitzen wir in den Angaben des Ptolemäus II. 9. Dieser jedoch setzt entgegen den oben angeführten Stellen bei Tacitus und Plinius an die erste, nördlichste Stelle nach Mainz die Nemeter mit den Städten Noviomagus und Rufiana, erst an die zweite die Vangionen mit Borbetomagus und Argentoratum. Da wir jedoch, die Lage der Völker anbelangend, aus den oben besprochenen Quellen die Vangionen als nördlichstes Volk kennen, und die Lage der Städte betreffend, aus dem Itinerar des Antoninus p. 355 und 357 ersehen, dass Noviomagus südlich von Borbetomagus gelegen war, ebenso aus der *Tabula peutingerana* die südlichere Lage von Noviomagus ersichtlich ist, so werden wir nicht anstehen, hier eine Textverderbniss bei Ptolemäus anzunehmen: ein Fall, der leider bei diesem Schriftsteller ziemlich häufig vorkommt. Vertauschen wir mit Zeuss p. 221 die Namen der beiden Völker und ihrer beiden Hauptstädte, so löst sich der Widerspruch des Ptolemäus mit den übrigen Autoren. Der rectificirte Text lautet dann:

Οὐαγγιόνων μὲν
Βορβητόμαγος μζγό-μϑλγ´ (= 27° 40′ — 49° 50′),
Ρουφιάνα κζγό-μϑς´ (= 27° 40′ — 49° 10′).

Νεμήτων δὲ,

Νοιόμαγος κζλ'γ-μηλ'γ (= 27° 50' — 48° 50'),

Ἀργεντόρατον κζλὶγ-μη(λ'γ') (= 27° 50' — 48° (50')

(bei Argentoratum geben die Codices die Breite schwankend an 48° 50', 48° 20').

Darnach liegt die Stadt Borbetomagus, die als die nördlichste Stadt Obergermaniens und der Vangionen bezeichnet wird, 25' südlich von Mainz (50° 15'). Da nun, wie in der Einleitung besprochen, die Breitengradebestimmung bei Ptolemäus ziemlich richtig nach astronomischen Messungen angegeben ist, so müssen wir uns bei Bestimmung von Borbetomagus an die Karte halten. Nun aber liegt südlich von Mainz, nach unserer Breitenberechnung nur um 2' verschieden von der des Ptolemäus, die Stadt Worms (Mainz 50°, Worms 49° 37') und zwar ist nicht nur die Breitenangabe zutreffend, sondern auch die Längenbestimmung stimmt ziemlich, da Mainz bei Ptolemäus 27° 20', Borbetomagus 27° 40', nach unserer Berechnung Mainz 25° 57', Worms 26° 2' östlicher Länge liegt, also ebenfalls eine geringe Differenz aufweist.

Die Hauptstadt der Vangionen kommt aber nach der im 4. Jahrhundert n. Chr. aufgekommenen Sitte, die Stadt mit dem Namen der Bewohner zu bezeichnen *(cf. Parisii, Treviri, Taurini, Nemetes etc.)*, auch unter dem Namen Vangiones vor *(cf. Ammian. Marc. 15, 11, dein prima Germania, ubi praeter alia municipia Moguntiacus est et Vangiones et Nemetae et Argentoratus barbaris cladibus nota.)*

Was die Etymologie von *Borbetomagus* betrifft, so ist das Wort keltisch; denn die Stadt war ja ursprünglich von den keltischen Mediomatrikern bewohnt und die Endung *magus* findet sich nur in keltischen Eigennamen, so am Rhein *Brocomagus, Rigomagus, Durnomagus, Marcomagus, Noviomagus* (cf. Alem. Wander. von Bacmeister p. 23 fg.). *Mag-us* heisst (cf. l. c. Mone, Urgesch. v. Baden II. p. 112, Celt. Forsch. p. 228), Feld, Ebene, Breite und stimmt in Laut und Bedeutung mit dem Stamme vom lat. *mag-nus*, griech. *μέγ-ας, μάκ-ρος, μῆκ-ος, Μακ-εδώ-ν*, zd. *mag-a*, skt. *mah-at*, goth. *mik-il-s*, ahd. *mihh-il* überein. Die Grundbedeutung der Wur-

zel *mak*, *mag*, die auf *ma* zurückgeht, ist die der Ausdehnung *(cf. Curtius, gr. Etym., p. 306, 153)*, sowohl in die Länge, wie *μακρός*, *μῆκος*, *magnus* beweist, als auch in die Breite, wie das irische *mag* „Feld" uns zeigt. Wir setzen desshalb voraus, dass sich Stadtanlagen mit der Namensendung *magus* nur auf ebenem Boden finden können, was bei den oben angeführten Orten zustimmt. Dieses *magus*=Feld hat sich in der mittelalterlichen Namensform von Worms erhalten, indem die Stadt unter *Wormaz-felda*, *Wormaz-feld* öfters vorkommt (cf. Schöpf. Als. ill., I. p. 631, urkundlich vom Jahre 839; *acta pal. I.* p. 243). Später kannte man den Grund für die Endung „Feld" nicht mehr und liess es fallen. Gegen den Einwand die Endung „Feld" (= *magus)* passe nicht zur Bezeichnung für Ortsnamen, führen wir als Beispiele in's Feld: Königsfeld, Hirschfeld, Fürstenfeld (Zaberfeld und Rheinfelden sind wahrscheinlich Uebersetzungen aus dem Keltischen, cf. Mone, Urgesch. v. Baden, p. 112). Ueber den ersten Theil Borbeto lassen sich nur Vermuthungen anführen. Gewöhnlich ist mit *magus* entweder ein Personalname verbunden, wie in *Juliomagus* (vom gallischen Namen *Jolus*, cf. Glück, die bei Cäsar vorkommenden gallischen Namen, p. 82), *Marcomagus*, *Senomagus*, oder ein Flussnamen, wie bei *Mosomagus* (von der Maas, cf. Alem. Wander. von Bacmeister p. 24) und *Lintomagus* (von der Lint?), mit umgekehrter Bildung in Magantia (Namensform für *Moguntiacus)*, das von Mone l. c. sinnreich als *mag an Ti* = „Feld an der Zi" (der Bach, der durch Mainz fliesst: mittellateinisch *Tia)* erklärt wird. Erinnern wir uns des Flüsschens bei Worms *Obr-inga* = *Pri-mm* und combiniren wir diesen Namen mit der Thatsache, dass, abgesehen von den obigen Namen *Mosomagus* etc., die Kelten vorzugsweise nach dem Wasser ihre Ortschaften nannten (Mone, Urgesch. v. Baden, II. p. 78 fg., Bacmeister, Kelt. Briefe, p. 117), so wird der Name in *Borb-eto-ma-gus* abzutheilen sein, und in *Obr-inga* der durch Metathesis veränderte Stamm Borb enthalten sein; die Anwohner des Flusses hiessen davon Borbeten und ihre Stadt das „Feld der Borbeten", d. h. der Anwohner der Pfrimm. Der Stamm des Fluss-

namens Borb — findet sich wieder in dem Flüsschen bei Pforzheim Würm, ausserdem in der Würm, urk. a. 770 Wirma, die aus dem Starnberger- oder Würmsee kommt. Da die Völker ihre Namen mit auf die Wanderschaft nahmen und dorthin wieder verpflanzten, wo sie sich neu niederliessen, wir erinnern nur an die Flussnamen Isar, Glan, Zaber, Biber, Eberbach, Murg (Murr), Iller (Ill) etc., cf. Bacmeister, Alem. Wand. l. c., so bietet der Name des Flüsschens Würm bei Pforzheim eine Bestätigung für die Ansicht, dass die Bewohner des Wormsgaues aus dem süddeutschen Hochland nördlich vom Schwarzwald hervorkamen und von dort in nordwestlicher Richtung über den Rhein wanderten. Die Verwandlung von Borbeto durch Worweto hindurch (über den Wechsel von b und w. cf. Weigand, deutsch. Wörterb., I. p. 39) zu Wormeto und schliesslich in Wormaze, Wormiza, Wormaz, Wormez (mittellateinisch, *Wormatia*) ist nach der Analogie von *strata* = Strasse, *catillus* = Kessel etc. hinlänglich klar.

Der im Vangionenland als zweite Stadt genannte Ort heisst Rufiana.

Die einzige Erwähnung dieses Ortes findet sich bei Ptolemäus: ihre Lage ist nach den *codices* verschieden angegeben, nach der einen Lesart hat sie als Breite 49° 30′, nach andern 49° 10′, sodass Rufiana circa 20′ — 40′ südlich von Worms gelegen sein würde. Im Itinerar des Antonin wird es nicht erwähnt, sodass wir annehmen können, es war keine Hauptstation. Einige ältere Geographen, wie *Cluverus, Cellarius*, wollen diesen Ort mit dem zwei Grade südlich von Worms gelegenen elsässischen Ruffach identificiren. Wenn man sich bei dieser Versetzung auf die Corruptheit der Textstelle beruft, so ist dem Verderben durch Adoption der Umstellung von Zeuss genügend abgeholfen, und wenn trotz seines Localpatriotismus Schöpflin, Als. ill., I. p. 203 die Gleichsetzung von Rufiana mit dem mittelalterlichen Rufacum verwirft, so haben wir gar keinen Grund für diese Gleichung einzutreten. Zwischen Worms und dem südlichen *Noviomagus* (ist dies nun Speyer oder Neustadt) kann die Wahl für Ru-

fiana nur auf drei Orte fallen: auf Dürkheim, Rupertsberg, und, wenn *Noviomagus* = Speyer, Neustadt.

1) Für Dürkheim spricht die Thatsache der Colonisirung dieses Platzes zur Römerzeit, wie die Münzfunde, der bekannte, auf dem Heidenfelde gefundene Dreifuss, die Hauptstrasse der Stadt, mit dem Namen: Römerstrasse, die günstige Lage an dem direct vom Neckar nach Lautern und Metz führenden Passe, den die Römer später im 3. und 4. Jahrhundert durch die Besetzung der keltisch-germanischen Heidenmauer deckten, als dies durch das Hereinbrechen der Alemannen nothwendig geworden war (Beweis dafür die auf der Heidenmauer gemachten Münzfunde von Diocletian bis Valens und Fragmente von Gefässen aus *terra sigillata*), ausserdem die Namen der um Dürkheim liegenden, die Stadt deckenden Hügel Vigiliusberg, Spielberg (der höchste unter ihnen, ausgezeichnet für die Anlage einer *specula* Warte, *cf. montium speculae,* Amm. Marc. 22, 16, die bayrische Pfalz unter den Röm. p. 30 und 31), Michelsberg. (Michel wurde gewöhnlich für Mercur, wie Peter für Juppiter von den Geistlichen schon wegen der Namensähnlichkeit gesetzt.) Im Schutze dieser drei Berge können wir uns sehr gut die Lage der etwas mehr nach Norden gerückten Kelten- und Römerstadt construiren. Ausserdem deutet der Name, der in der ältesten Form urkundlich Thuringeheim lautet (cf. Lehmann: D. Dürkh. Thal p. 5) an, dass, wenn auf diesem Platz schon vor Vangionen und Thüringern eine Stadt sich befand, der Name anders lauten musste.

Die Breitenangabe des Ptolemäus würde, wenn wir im Texte 49° 30′ lesen bis auf 2′ mit der wirklichen Breite der Stadt stimmen, so dass wir sie darnach mit Rufiana identificiren müssten.

2) Die Wahl von Rupertsberg (südlich nahe bei Deidesheim) wird ausser der Aehnlichkeit des Namens*) durch

*) Scheint auch der Name mit dem h. Rupert in Zusammenhang zu stehen, so ist doch bei diesem sicher bereits römischen Orte die Wahrscheinlichkeit noch grösser, dass der jetzige Name aus einem älteren, ähnlich lautenden, metamorphisiat wurde, als bei dem oben erwähnten Michelsberg = Mercursberg.

den Umstand unterstützt, dass sich dort nach Anticaglien und Inschriften zu schliessen, ein römisches Castell befand (es wurden dort auf der Hohenburg sieben Inschriften gefunden, von denen zwei dem Mercur, je eine dem Juppiter und dem Deus Cissonius geweiht sind (cf. Brambach, *cod. inscr. Rhen.* N. 1828—1834; Lehne I. u. II. v. l., über die Münzen, Sarkophage, Meilensteine, Kö ig p. 106 fg.). Bezüglich der strategischen Lage des Ortes ist zu beachten, dass er mit *Alta ripa* am Rhein in einer Breitenlinie liegt, so dass von hier aus leicht mit rheinischen Orten mittelst Feuersignalen, die auf dem östlich von Rupertsberg gelegenen Spielberg gegeben wurden, communicirt werden konnte. Da der Ort südlich von Dürkheim liegt, ist seine Breitendifferenz von der Ptolemäischen Angabe ebenfalls gering: sie beträgt 6'.

3) Neustadt's Breite fällt mit der Ptolemäischen bis auf 8' zusammen. Dass Neustadt in der Römerzeit ein städtisch angelegter Ort war, geht aus den gefundenen Inschriften hervor von denen die eine (bei Brambach N. 1826, König p. 198) aus dem Jahre 250 n. Chr. herrührt (Brambach verzeichnet 5 Neustädter Inschriften). Ausserdem beweist der Fund einer Statue der Handelsgöttin *Maja-Rosmerta* (sie steht im Antiquarium zu Speyer), dass der Ort nicht blos ein römisches Castell war. Eine eingehende Beschreibung des römischen Strassenzuges bei Neustadt, der Stadtanlage, des Gräberfeldes am Clausenberg nach Mussbach zu, sowie der dort entdeckten Alterthümer ist bei Dochnahl zu finden: Chronik von Neustadt, p. 3 fg.

Da der Stamm des keltischen Wortes *Ruf-iana* wahrscheinlich identisch mit dem Stamm des keltischen Wortes *rufius* = *lupus (cf. Plin n. h. 8. 19*, die Wurzel identisch mit der im lat. *ruber.* umbr. *rufru.* skt. *rudhira-s* ahd. *rôt* = roth, cf. Curtius, gr. Etym. p. 407; Bacmeister, Keltische Briefe p. 113), so würde der Name Rufiana uns an die bei Neustadt sich erhebende Ruine Wolfsburg erinnern, die auf römischer Grundlage ruht, und die Stadt Rufiana = Wolfsstadt hätte dann von der Burg den Namen erhalten. Von den Aleman-

nen, die alle Städte am linken Rheinufer vernichteten, zerstört (die Stellen bei Mone, Urgesch. v. Baden, II. p. 346, a. 176), wurde später wieder der Platz in der Nähe: Winzingen bevölkert (zuerst genannt im 14. Jahre der Regierung Karl's des Grossen, also im Jahre 782, *cod. diplom. Lauresh.* II. 2153), bis sich durch die günstige Lage des alten Römerortes von Neuem angelockt dort Bewohner ansiedelten, dem Orte den Namen Neustadt gaben und Anfang des 13. Jahrhunderts den vorher offenen Ort zur festen Stadt machten. (Dochnahl p. 23, *acta palat.* III. p. 239, s. Wenzingen.)

Die Wahl zwischen diesen Orten ist nach objectiven Gründen schwierig, wir entscheiden uns wegen der mit Ptolemäus zusammentreffenden Breite und der wichtigen Anlage des Stütz- und Rückzugsplatzes auf der Heidenmauer für Dürkheim. Es würde dann auch die Grenze des Vangionenlandes im Süden mit der Südgrenze des Wormsgaues sich decken; das Vangionengebiet wäre dann ursprünglich im Osten vom Rhein, im Norden von der Pfrimm, im Westen vom Vogesenkamm, im Süden von der Isenach begrenzt.

Was Neustadt betrifft, so war es sicher ein zur Römerzeit bewohnter Platz, ob es aber mit Noviomagus zu identificiren, muss aus Mangel an entscheidenden Beweisen noch unentschieden bleiben Von den bis jetzt vorhandenen Thatsachen, die uns darauf bringen möchten, Neustadt für Noviomagus zu halten, erwähnen wir die, dass nach dem Itinerar des Antonius p. 253 ein Noviomagus auf der directen Route von Strassburg nach Bingen, also an der Gebirgsstrasse, und zwar zwischen *Concordia* = Weissenburg (cf. Schöpflin, Als. ill., I. p. 232) und *Bingium* = Bingen, 3 Meilen entfernter von letzterem, als von ersterem Orte lag. Es ist dies eine Ortsbestimmung, die beim ersten Blick auf die Karte besser und leichter auf Neustadt, als auf Speyer sich beziehen lässt, da der directe Weg früher und jetzt von Weissenburg nach Bingen nicht eine Transversale nach Speyer machen kann. Ausserdem, wie sollte *Noviomagus* auf der Route Mainz-Strassburg (itiner. Anton. p. 374) mit Neustadt

identificirt werden können, da seine Entfernung von Worms auf 18 Meilen angegeben wird, während es von Bingen nach der vorigen Route p. 253 25 Meilen, nach der p. 374 48 Meilen wären? (p. 355 ist dieselbe Route umgekehrt angegeben, darnach wäre, mit Ergänzung der Entfernung von Mainz nach Bingen nach p. 374 mit 12 Meilen, die Entfernung von Noviomagus und Bingen 50 Meilen).

Diesem Widerspruch der Entfernungen hilft nur ein Mittel ab: da im Itinerar p. 355 und 374 offenbar ein längerer Strassenzug von Bingen nach Strassburg angegeben, als p. 253, so muss der Weg eine Transversale an den Rhein (und rückwärts nach Mainz) von *Tabernae* = Rheinzabern aus machen, um die Meilenzahl herauszubringen. Die Meilensteine und der übrig gebliebene Strassenrest (cf. Jäger, Berichte d. Hist. Ver. d. Pfalz 1842, 1847, die b. Pfalz u. d. Römern p. 40—51) weisen uns auf *Nemetes—Spira*, das aber nirgends als *Noviomagus* direct erwähnt wird, als den Punkt hin, dem die Strasse am Rhein zulief, um von dort aus direct über Worms, Oppenheim nach Mainz zu gelangen. Es ist desshalb entweder eine Verwechslung im Itinerar des Antoninus von *Noviomagus* mit *Nemetes* bei der Route 355 u. 374 anzunehmen oder, da die ältere Quelle, die *tabula Peutingerana*, welche Antonius p. 355 einfach abschrieb, ebenfalls *Noviomagus* auf der Route Strassburg — Mainz enthält, werden wir zu der Annahme bestimmt, dass, wie es überhaupt sehr viele *Noviomagus* in den keltischen Ländern gab (im Itinerar, welches nur die Hauptorte bestimmt angibt, sind fünf verzeichnet) am Rhein zwei Orte dieses Namens bestanden, von denen das spätere *Nemetes* zum Unterschied von *Noviomagus* = Neustadt mit *Noviomagus Nemetum* bezeichnet wurde, bis die im 4. Jahrhundert aufgekommene Sitte die Hauptstädte nach dem Volke zu nennen, den ersten Namen überflüssig machte und die Stadt einfach *Nemetes*, wie Worms *Vangiones*, hiess. An Stelle von Neustadt befand sich demnach wahrscheinlich ein zweites *Noviomagus*; ein Name, der dann später aus den oben angegebenen Gründen, in „Neustadt"

sich verwandelte, oder noch einfacher als eine Uebersetzung des alten keltischen Namens der Stadt zu erklären ist.

Will man sich nicht den Thatsachen gegenüber, die uns eine römische Stadt in Neustadt und Speyer, eine Hauptstrasse vom Süden über Neustadt und über Speyer, beweisen, verschliessen, so ist unsere Annahme wahrscheinlich die einzige, welche die Widersprüche der alten Autoren mit den Ergebnissen der Alterthumsforschung in's Reine bringen kann.

Südlich der Isenach begann also der Gau der *Nemeter* mit der Hauptstadt *Noviomagus*, die wir wegen der grösseren Wichtigkeit eines Ortes am Rhein mit Speyer identificiren möchten. Nach der zweiten Stadt *Argentoratum* (bei dem Geograph. Ravenn.: *Argentaria*, aber auch schon *Stratisburgum*, d. h. Burg an der Römerstrasse, Bacm. kelt. Briefe, p. 121; nach Glück p. 78, 157: *Argentoratum* = Silberkurg, irisch *rath* = Burg) zu schliessen, reichte der Nemetergau noch südlich der Sauer längst des Rheines bis an die Ill, und sassen die Tribocchi bei *Breucomagus* = Brumat bis nach Basel hinunter am Gebirge und im Oberelsass.

V. Die Namen der Vangionen, Nemeter und Tribocchi in ihrer Bedeutung für die Geschichte.

Dass die Nation der Stämme, welche die Pfalz und Elsass besetzten, die deutsche war, haben wir oben erwiesen, dass aber auch die Namen, an deren Deutschheit von mancher Seite bis jetzt gezweifelt wurde, deutschen Ursprunges, nehmen wir schon *a priori* desshalb an, weil die drei oben genannten Völkerschaften in Gesellschaft anderer Stämme bei Cäsar (b. g. I. 51) auftreten, deren Namen anerkannt germanischen Ursprungs sind: der Harudes (von Hart = lat. *saltus*, nach Kuhn's Zeitschrift f., vergl. Sprachf. I. 515, „Wäldler", cf. Weigand I. s. Hard*), der Markomannen („Grenzer" oder

*) Die Annahme, es könnte sich der Name dieses Stammes in dem Gebirgsnamen „Hart" (Haardt, wie officiell geschrieben wird, ist eine orthographische Ungeheuerlichkeit) und dem Orte Hardt erhalten haben, hat nur den Werth einer Vermuthung, da diese Wurzel „hart" in Berg- und Ortsnamen vom Harz bis zu den Ardennen sich vorfindet; cf. jedes deutsche Ortslexikon.

ebenfalls „Waldleute“ nach Zeuss p. 114 a), der Suebi (von der Wurzel *swiban* = „die Schweifenden“, „die Nomaden“).

Ein Beweis für die Deutschheit des Namens Vangiones ist das Vorkommen von deutschen Personalnamen, die demselben Stamme angehören (Tacit. Ann. II. 63 wird der König des suebischen Volkes der Quaden Vannius und Tacit. Ann. XII. 30 ein Vangio, Schwiegersohn des Vannius, angeführt; die von ihm wahrscheinlich gegründete Stadt ist Vania (das heutige Schemnitz), slv. *Bana*, magyar. *Bánya*, cf. Quitzmann: Die älteste Gesch. d. Bayern, p. 31. Wie sich die Namengebung einzelner Personen entweder auf ihre oder ihres Vaters oder ihrer Ahnen Eigenschaften gründet (Beiname und Zuname, Geschlechts- und Familienname, cf. die norddeutsche Benennung mit *sen* = Sohn und die hebräische mit *ben* = Sohn etc.), so geht die Benennung einzelner Stämme von ihren Nachbarn und Landsleuten, meist basirend auf den Culturverhältnissen des von ihnen bewohnten Landes aus; natürlich! Ethnologische Unterschiede konnten ihre Landsleute, als derselben Nation, nicht machen, und Namengebung auf Grund ethischer Eigenschaften ist für ein Naturvolk eine ihnen nicht zuzumuthende Abstraction; das Selbstrühmen anderseits im Namen mittelst sich aufgelegter Prädicate, wie Freie (das der Sinn der Namen von Franken und Sueben sein soll), Ruhmeshelden (soll Sigamber bedeuten) ist nicht germanischen Styles, wie J. Heine, Zur ältest. Gesch. Deutschl., v. l. richtig bemerkt. Das Nächstliegende und doch Unterscheidende, was der Name bezweckt, der das Individuum nach seinen an ihm erkannten (*nomen* von *nov* — in *nosco etc.* Curtius, Gr. Etym., p. 299) Eigenschaften kennzeichnet, war die Benennung nach dem Boden und den Culturverhältnissen; die meisten Völker- und Ortsnamen der ältesten Zeit lassen sich nach diesem natürlichen Principe leicht erklären (specifisch alemannisch ist die Ortsbenennung meist nach dem Besitzer mittelst der Endungen — *ingun* und — *inga*, was durch die Bewohner des Landes, das noch von romanisirten Kelten und Germanen besetzt war, zur Andeutung der Clientel, in der die alten Bewohner zu den neuen

Herrn standen, geschah: cf. des Verfassers Aufsatz im Anzeiger für Kunde germ. Vorzeit. 1874. April.: „Flurnamen in Mittelfranken“). Von solchen deutschen Stammesnamen, den Verhältnissen ihres Wohnsitzes entnommen, nennen wir: *Ubier* = Uferbewohner, *Salier* = Salzlandbewohner (*slv.* Halloren in Halle) *), *Usipeter,* entweder von dem Flüsschen Aschaff oder den Eschenwaldungen, die *Gothen,* die nach der Verschiedenheit ihres Landes sich theilten in *Greutungi* (goth. *Griutungôs* vom goth. *griut*, Griess, Sand) = Steppenbewohner, und *Tervingi* = Wäldler (vom goth. *triu* = Baum, skt. *dru-s* Holz, griech. *δρῦς* Baum, lat. *trabs* Holz, mit Metathesis aus *Trivingi, Trevingi, Tervingi:* desselben Stammes ist *Trev-iri; Tervingi* entspricht so den griechischen Eigennamen *Δρύοπες, Δωριεῖς* = Holsaten; cf. Curtius, Gr. Etym., p. 224, Zeuss p. 407, Heine, Zur ältest. Gesch. Deutschl., v. l.). Die Gleichung *Tervingi* = Wälder wird noch dadurch gesicherter, dass sich die nachrückenden slavischen Stämme nach denselben topographischen Verhältnissen *Derewl jane, Derewier* (vom slv. *drewo* = *triu* Baum) nannten. Wir sind also zu unserer Behauptung berechtigt, *a priori* in Vangiones eine Benennung nach Cultur- und Bodenverhältnissen anzunehmen, um so mehr, da dieser und die andern beiden Stämme zu dem grossen Stammverbande der Sueben gehörten, die nach den Beschreibungen der alten Autoren (Cäsar b. g. IV. 1—3. Germ. 38 u. f.) in Sitten und Gebräuchen ziemlich gleich, nur nach der Verschiedenheit der Wohnsitze, die sie sich nach ihrer Vorliebe gewählt, von ihren Landsleuten oder von sich selbst genannt werden konnten, sollte die Namengebung womöglich eine s p e c i f i s c h e Eigenschaft der einzelnen Gauverbände andeuten. Erinnern wir uns des oben Gesagten von den alten Wohnsitzen der Wormsgaubewohner am Neckar, und verfolgen wir diese Richtung rückwärts nach Osten, so wird der nächstfolgende Terrainabschnitt durch die Gegend zwischen Kocher und Jaxt gebildet, und wir stossen auf die

---

*) Wo Salier wohnten, gab es eine Saale, Selz etc, so in Thüringen, im Maingebiete, am linken Rheinufer (darüber ausführlicher später).

alte Stadt Ellwangen und die Ellwanger Berge, woran sich die sanften Gehänge auf Nördlingen und das Altmühlthal zu anschliessen. Gerade in dieser Gegend häufen sich die Ortsnamen mit der Endung wangen. Wir führen in den alten Formen an: Pinezwange (Binzwang bei Ansbach), Ullingeswanc (Illenschwang bei Dünkelsbühl), Dürrwang, Fiutwanga (Feuchtwangen), Ellechenwanc (Ellwangen), Tettiwanc (Dittwang bei Rothenburg); (cf. Bavaria, Mittelfr., p. 1112, 1241. Das Herzogth. Ostfrank. von Spruner, Zeuss p. 219: die Namen unrichtig, Holtzmann, Germ. Alterth., p. 231). Da ausserdem diese ganze Gegend im Mittelalter der Rangau hiess, cf. Bavaria, Mittelfr. p. 1111, und die langgestreckten sich verflachenden Hügelreihen im ganzen Frankenlande Rangen heissen, so stehen wir nicht an, dieses Gebiet an den Quellen der Altmühl und Aisch für einen der ältesten nachweisbaren Wohnsitze der Vangionen zu erklären, die ihren Namen erhielten von den sanften Abhängen des Terrains und diesen ihren Lieblingsaufenthalt links des Rheins in den Abhängen der Abdachung des Hartgebirges wieder fanden. Der Stamm vom Worte Vangiones ist darauf gestützt zu suchen in dem ahd. *wanc*, goth. *vaggr*, altn. *vangr* = Gelände (davon holzwang), das mundartlich in Franken und der Oberpfalz zu *rang*, *rangen* sich änderte, indem die eingeschobene Liquida die anlautende aspirirte Labiale zum Abfall brachte (cf. Weigand, 3. Bd. ‚s. *wange* u. *rangen*). Wenn die Lesart bei Ptolemäus richtig, so wohnten rechts des Rheines den Vangionen gegenüber Vargiones (cf. Buchner p. 37, andere lesen Vagiones); diese sind für die am rechten Ufer zurückgebliebenen Landsleute der Vangiones zu halten, deren Name, wenn nicht Vangiones zu lesen (was, da Vargiones sonst nicht vorkommt, höchst wahrscheinlich das Richtige), durch Metathesis aus dem ursprünglichen, mit dialektisch eingeschobenem *R*, „Vragiones“ lautenden entstanden; cf. engl. *wrought* neben *work*, gr. *Γρεγ* neben *Γεργ* etc. (cf. Curtius, Gr. Etym., p. 569; über Vangiones auf dem linken Rheinufer cf. Paneg. Nazarii c. 18, Zeuss p. 383).

Um resumirend noch einmal den Connex zwischen Na-

men und Wohnsitz hervorzuheben, so bewohnten die Vangionen „Flurer“, „Gauleute“ (da Gau vorzugsweise sanftes Gelände bezeichnet) die wiesenreichen Abhänge an der Altmühl und Rezat, später durch die wachsende Volksmasse nach Westen gedrängt den Gau, der sich zum Neckar, zur Murr (dort Bachnang, in dessen Endsilbe das corrumpirte wang) zur Kocher und zur Jaxt abdacht, und dessen Cultusmittelpunkt der Wunnestein = Wodinstein bei Beilstein war (über die Form Wunne cf. Grimm, Deutsche Mythol., p. 131, 139). Im ersten Jahrhundert v. Chr. gelangten sie über die Einsenkung zwischen Oden- und Schwarzwald in den späteren Rhein- und Lobdengau an den Rhein, wo die Kuppen des Odenwaldes ihre Cultusstätten bildeten, und schliesslich besetzten sie, wie oben angegeben, im fünften Jahrzehnt v. Chr. mit einem Theil ihres Volkes den späteren Wormsgau, wo sie den isolirten Donnersbergkegel zu ihrem Heiligthum weihten. Ein Theil des Volkes blieb rechtsrheinisch wohnen, wie wahrscheinlich schon früher an der Regnitz und der Aisch Reste des Stammes sesshaft geblieben waren. Nur der Ueberschuss eines Volkes wandert aus, wenn nicht feindlicher Druck eine Massenwanderung des ganzen Volkscomplexes veranlasst, wie bei den Helvetiern. Im Wormsgaulande erinnern an ihren Namen die Namen der Fluren, die vielfach mit „Gewanne“ bezeichnet sind ohne specielle Anfügung, und mit Ziffern unterschieden werden; dann die beiden ursprünglichen Grenzorte Wachenheim (Wuakkenheim a. 831, cf. *acta palat. III.* p. 234) im Süden ihrer Stadt Rufiana und ihrer Grenzfestung der Ringmauer, und Wachenheim a. d. Pfrimm, ihrer ursprünglichen Nordgrenze (Waccanheim urkundlich *acta pal. I.* p. 252). Ausserdem klingen an ihren Namen die Ortschaften im Wormsgau: Wiginesheim südlich von Worms, Vegenheim, Wiginheim, Wigenheim am Ursprung und der Mündung der Saluria, des Selzbaches in den Rhein, Wacharenheim in der Nähe des Rheines. Auf die Möglichkeit, dass der Name der Franken und Franconen desselben Stammes wie Vangiones, Vargiones, und dass die salischen Franken Vangiones vom Selzbache (der Saluria) waren (cf. Heine l. c.

p. 22), die den Namen des Selz- oder Salzbaches von Osten mit herbrachten, wie die Kelten die Alsenz vom rechten Rheinufer auf das linke transferirten (Elsenz im Odenwalde, Alsenz in der Rheinpfalz), wollen wir nur hindeuten, ebenso auf die zweite Möglichkeit, die uns schon wahrscheinlicher, dass die Burgundi, welche im dritten Jahrhundert die Gaue an der Kocher und am Jaxt bewohnten, desselben Stammes wie die Vargiones = Vangiones, da sie nicht nur im Namen denselben Stamm haben, sondern auch die alten Wohnsitze der Vangionen bewohnten und denselben Weg an den Rhein zurücklegten, wie ihre deutschen Vorgänger. Es erklärte sich hieraus das gute Einverständniss der Burgunden mit den Römern, ihre Antipathie gegen die ihren Stammesgenossen links des Rheines feindlichen Alemannen und ihre im fünften Jahrhundert erfolgte ruhige Amalgamirung mit den Bewohnern des linken Rheinufers (cf. Zeuss p. 133, 465 f., Haas, Die Austroburgundionen, p. 24—41, Amm. Marcell. XXVIII. 5).

Ein Hauptbeweis für die Abstammung der salischen Grafen aus dem Vangionenlande ist, dass sie nicht nur im Worms- und Speyergau, sondern auch in den Gauen gegenüber, dem Rhein- und Lobdengau, reich begütert waren, ansehnliche Hausgüter in Mainz, Worms und Speyer besassen, und sogar „Herzöge von Worms“ genannt werden (cf. act. palat. VI. 187, II. 76. III. 265 Güter der Salier. Im Allgemeinen Häusser, Gesch. der rh. Pfalz, I. p. 31).

Schon durch den gegebenen Beweis, dass Vangionen ein deutsches Wort, ist die Wahrscheinlichkeit *a priori* dafür, dass auch der vielfach aus dem Keltischen erklärte Namen der Nemeter deutschen Ursprungs sei. Zu der keltischen Auslegung verführte der in gallischen Namen vielfach vorkommende Stamm *nem* — (*Nemetocenna*, *Nemetacum*, *Nemetobriga*, *Nemetati*, *Nementuri*, *Nemosus*, *Drynemetum*, *Vernemetum*, *Augustonemetum*, *Medionemetum etc.*, cf. Diefenbach, Orig. Europ., p. 323, Bacmeister, Alem. Wand. p. 141). Desshalb verglich schon Adelung (cf. Mithridat. 2, 65, 77) Nemetes und kelt. *nemet* = *templum*, also Nemetes = „Templer“. Der Stamm *nem-* ist aber nicht nur keltisch, son-

dern auch, ohne nach Holtzmann eine Identität der Kelten und Germanen in ihrer Sprache annehmen zu müssen, nach einer Notiz im *Indiculus paganiarum*, in dem meist deutsche Wörter erklärt werden, auch deutscher Sprache angehörig: *de sacris silvarum, quas nimidas vocant*; *nimid*, der Singular von *nimidas*, ist nach Grimm, Deutsche Mythol. p. 614 eine deutsche Substantivbildung, wie *helid*, *frumid etc.*, und bei der Gleichung *nimu* = *νέμω* wäre *nimid* dem lat. *nemus*, dem gr. *νομός* und dem kelt. *nemet* wurzelverwandt mit der Bedeutung Wald, Waldmark, *sacrum silvae*, cf. Curtius, Gr. Etym. p. 293. Dem indogermanischen Stamme *nem* liegt nach ihm die Vorstellung einbefriedigten Bodens zu Grunde; da die Cultur sich jedoch in ältester Zeit auf Weide und Wald beschränkt (cf. Germ. C. 26), so gingen aus dieser Grundbedeutung einerseits *νέμω* weiden, *νομός* und *νεμός* Weide (vielleicht auch das deutsche *mênte* im ahd. *almeinde, almende* gemeinschaftliche Trift, cf. Weigand I., s. *allmende*), andrerseits *nemus, nemid, nemet* „eingefriedigter Wald", und blos „Wald", „Hain" hervor. Dass Bacmeister, Al. Wand., p. 141 a. die Verwandtschaft vom lat. *nemet* und kelt. *nemus* einfach abweist, ist durch die Sprachvergleichung nicht begründet. Nach Grimm l. c. kommt im elften und zwölften Jahrhundert auch der Ortsname Nimodon, Nimeden im Osnabrückischen vor, der, wenn wir nicht mit Riecke die meisten Ortsnamen in Deutschland aus dem Keltischen ableiten wollen, nur deutsch sein kann. Auf Grund der obigen Stelle aus dem *Indic. pag.* und den Resultaten der Sprachvergleichung vindiciren wir desshalb dem Namen der Nemeter, ebenso wie dem der Vangionen deutschen Ursprung und übersetzen ihn mit „Wäldler". Wollen wir speciell den Begriff des heiligen Waldes hervorheben, was aber nicht an und für sich nothwendig, da bei den Germanen nach dem Taciteischen *lucos et nemora consecrant* alle Wälder geheiligt waren (cf. Grimm, D. Myth., p. 57—77. 614—620), also diese Bezeichnung keine specifische Eigenschaft der Nemeter angeben würde, so denken wir an den heiligen Wald des Odin —Wodan, den Odenwald, der gegenüber dem Donnersberg, mons —Jovis, dem urkundlichen

Thoneresberg, d. h. Berg des Donar (cf. Grimm l. c. p. 155), mit ihm nach Norden den Abschluss und die Grenze der Mittelrheinebene bildete, und deren Häupter die Gewitter von jeher besonders anzogen und liebten. (Dass bei den Sueben Odin —Wodan der Nationalgott war, beweist ausser den vielen Orts- und Bergnamen die mit Odin, Wodan zusammengesetzt sind, das Nationalheiligthum der Suebi im Semnonenlande, das auf dem Ochsenkopf = Odinskopfe im Fichtelgebirg gelegen war; cf. den Aufsatz von Scherer: Ueber das Fichtelgebirge und seine Namen, im Archiv für Geschichte von Oberfranken 1873. XII. 2. p. 69, der als Beweis der Wichtigkeit der Ortsnamen für culturhistorische Beziehungen von grossem Werthe ist). Die Nemeter waren demnach, von Nordosten kommend, vom Spesshart und Odenwald nach Südwesten vorgerückt und besetzten neben den Vangionen den Speyergau und seine Waldungen (Ueber Spesshart urk. Spechteshart und Odenwald, cf. Zeuss, p. 10, Heine, p. 3, Grimm, p. 1144).

Der dritte Name Tribocchi ist leichter als deutsch zu erweisen, da wir für die erste Silbe dieselbe Zusammensetzung mit der Silbe *tri* = *triu* wie in Tervingi besitzen. Die zweite Stammsilbe *boc* geht zurück auf das ahd. *puk*, goth. *bug*. skt. *bhug*, nhd. *beug-en*, das durch Ablaut fortgebildet in bücken, ahd. *puocchan*, Buckel, Bug = ahd. *puoc*, Bühel, Bühl = mhd. *puhil*, *buhil*, *mid-byk* (Nabel) und ausserdem in Namen wie *Teuto-bocchus*, *Meli-bocus* = Malberg sich vorfindet. Der Stamm *boc* verhält sich ähnlich zu Backe, wie Wanc zu Wange; er bedeutet Bühl (Goethe II. 38), Berg. Die Zusammenstellung der Wurzel *boc* für das Wort Tribocchi mit *ahd. buccha* = Buche, müssen wir abweisen, weil der Begriff Baum (*buocha* wird wie *δρῦς* auch allgemein für Baum gebraucht) schon in der ersten Silbe *tri* = *triu* enthalten; die aspirirte Labiale fiel vor der Media weg und verlängerte die erste Silbe durch Ersatzdehnung. Der Berg Melibocus, *Μηλίβοκος*, Ptolem. II. 11, 7, der denselben Stamm *boc* enthält und „Malberg" = Cultus, und Gerichtsstätte bedeutet, ist übrigens nicht der jetzt fälschlich so genannte

Odenwaldberg, der im zwölften Jahrhundert *mons Malchi* heisst, sondern nach der Bestimmung bei Ptolemäus der Harz (cf. Zeuss, p. 11), dessen Hauptberg Broken den alten Stamm noch aufweist, ebenso wie das Gebirg Bacenis (Cäsar b. g. VI. 10) von demselben Stamm *bac* seinen Namen erhielt.

Tribocchi also, zusammengesetzt aus *tri* = *triu* und *boc*, bedeutet Waldbergbewohner. Anklingende Namen haben wir in Bockenfeld an der Tauberquelle, Klein- und Grossbockenheim (urk. Bucchenheim) in der Nordostpfalz, besonders aber in dem von Fulda bis an den Main reichenden Gau Grabfeld, der im achten Jahrhundert *Boconia*, *Buconia*, *Bochonia*, *Buchonia* genannt wird (cf. Bacm., Al. Wand., p. 157). Die Tribocchi wären demnach, da für sie im Südosten kein Platz mehr für ihre Wohnsitze und ihre Einwanderung, aus dem Sinn- und Saalethal von Nordosten nach Südwesten über den Main gezogen, wo noch jetzt ein Städtchen Buchen auf der Strasse nach Mosbach an sie erinnert, das neben einem Dorfe Hainstadt liegt. Vor dem Rheinübergang mochten sie, wie der Ort Triberg im Schwarzwald zu beweisen scheint, nach Süden vorgedrängt haben in die *deserta Helvetiorum;* bei dem allgemeinen Vormarsch der Deutschen besetzten sie jedoch dauernd die Gegend westlich und südlich von Strassburg, bis wohin schon früher die Nemeter vom Norden aus vorgedrungen waren.

Da die Tribocchi den Wald und die Berge liebten, nahmen sie die Gebirgsgegend bis Brumat hinunter in Beschlag, welche die Nemeter unbewohnt gelassen, und hinauf bis zu dem nach Ptolemäus davon einen Breitengrad südlich und 40 Minuten östlich gelegenen *Elcebus* = *Eglisau*, das geographisch nach Länge und Breite mit der Ptolemäischen Angabe zusammentrifft, und denselben Stamm besitzt, der germanisirt, am Ende das zur Ortsnamenbildung öfters verwandten *au* ansetzte (cf. Pertisau, Herisau etc., Schöpflin, Als. ill. I. p. 54, setzt *Elcebus* gleich dem im *Itin. Anton.* p. 252 erwähnten *Helvetus*, das aber weder in Breite, noch in Länge, noch im Namen mit dem Ptolemäischen *Elcebus* stimmen will). Dem Einwande: Uebersetzungen von Vangionen mit „Flurer“,

Nemeter mit „Wäldler", Tribocher mit „Waldbewohner" entbehrten des Unterschiedes und der Charakteristik, ist entgegenzuhalten, dass ein Waldvolk, wie die Suebi, zu denen die drei genannten Stämme gehörten, Nuancirungen für den Begriff des Waldes besitzen musste, die uns heut zu Tage als Culturvolk verloren gegangen sind*). Mit diesen ihnen charakteristischen Bodennamen tauften die germanischen Völker sich selbst oder ihre Nachbarvölker, wie sie dem analog auch ihren Wohnort, den sie, *ut fons, ut campus, ut nemus placuit*, gewählt hatten, nach einer charakteristischen Eigenschaft der Gegend benannten: nach dem Wasser, dem Erdreich, dem Walde. Nur nach diesem natürlichen Princip lassen sich Orts- und Völkernamen als Zeugen der Vorzeit und ihrer Cultur erklären und benutzen.

So reichten schon in den ältesten Zeiten deutscher Geschichte deutsche Völker und deutsche Zunge am linken Rheinufer von Mainz bis Basel, vom Hartgebirge bis zum Jura, von der Nahe bis zum Bodensee, und wenn irgend ein Volk historischen Anspruch machen kann auf einen Länderstrich, so besitzt das deutsche Volk dieses Recht auf das linke Rheinufer, das Deutsche bereits in den Anfängen unserer historisch beglaubigten Geschichte occupirt haben.

Wenn wir in den letzten beiden Studien besonders die sprachlichen Denkmäler und Reste ins Auge gefasst, so brachte uns dazu der Mangel an andern historischen Anhaltspunkten, die Stabilität der Namen, deren Kern allen Wanderungen und Einflüssen zum Trotz noch immer erkennbar bleibt, wenn er mit den Reagentien der Sprachvergleichung behandelt wird, und die daraus gewonnene Thatsache und Ueberzeugung, dass den sichersten und oft einzigen Bericht über das Dunkel grauer, nebelhafter Vorzeit die Sprachen und ihre Denkmäler

---

*) Diese Feinfühligkeit der Naturvölker für die Unterschiede der sie umgebenden Naturobjekte, zu deren Bezeichnung dem Städtebewohner ein oder zwei Namen dienen, hat sich erhalten bei den Bergbewohnern; 30 Namen haben die Castilianer für den Begriff „Berg". cf. „Die Natur" von O. Ule. 1. Bd. p. 101 f.

abgeben, die so Manches schon erhellt und noch Vieles erhellen werden.

Wir schliessen desshalb diese erste Abtheilung unserer Studien mit dem Worte des für die Geschichtsforschung auch auf dem Gebiete der Vorzeit epochemachenden Forschers Th. Mommsen, Röm. Gesch., I. p. 15:

„Die Vergleichung der Sprachen, richtig und vorsichtig behandelt, kann uns die Anfänge der Geschichte gewähren, welche nichts ist als die Entwickelung der Civilisation. Die grossen technischen und sittlichen Revolutionen sind in der Sprache wie in einem Archiv aufbewahrt, aus dessen Acten die Zukunft nicht versäumen wird, für jene Zeiten zu schöpfen, aus welchen alle unmittelbare Ueberlieferung verstummt ist".

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Verlag von **Duncker & Humblot** in Leipzig.

Boretius, A., Beiträge zur Capitularienkritik. gr. 8. 1874.
Preis 4 Mark.

Fischer, K., Geschichte des Kreuzzuges Friedrich I.
Preis 2 Mark 40 Pf.

Geschichtsblätter, Hansische. 1. Jahrg. 4 Mark 50 Pf.; 2. Jahrg. 6 Mark; 3. Jahrg. 7 Mark 20 Pf.

Geiger, L., Francesco Petrarca. Zur 5. Säcularfeier seines Todes, 18. Juli 1874. gr. 8. Preis 5 Mark 20 Pf.

Giesebrecht, W., Annales Altahenses. Eine Quellenschrift zur Geschichte des 11. Jahrhunderts, aus Fragmenten und Excerpten hergestellt.
Preis 4 Mark.

Grund, O., Die Wahl Rudolfs von Rheinfelden zum Gegenkönig.
Preis 2 Mark.

Hantke, A., Die Chronik des Gislebert von Mons. Preis 1 Mark 50 Pf.

Hausmann, R., Das Ringen der Deutschen und Dänen um den Besitz Esthlands bis 1227. Preis 2 Mark 40 Pf.

Höhlbaum, K., Bartholomäus Hoeneke's jüngere livländische Reimchronik.
Preis 2 Mark.

Koskinen, Y., Finnische Geschichte bis zur Gegenwart. Preis 12 Mark.

Krebs, J., Christian von Anhalt und die kurpfälzische Politik am Beginn des dreißigjährigen Krieges. Preis 2 Mark 80 Pf.

Lindner, Th., Anno II., der Heilige, Erzbischof v. Köln 1056—1075.
Preis 2 Mark 40 Pf.

Lossius, Johs., Bilder aus dem livländischen Adelsleben des 16. Jahrhunderts. I. Die Uexküll zu Fickel. 8. 1875. Preis 2 Mark.

Posse, O., Die Reinhardtsbrunner Geschichtsbücher, eine verlorene Quellenschrift. Zur Kritik der späteren thüringischen Geschichtschreibung.
Preis 1 Mark 20 Pf.

Preuß, Th., Kaiser Diocletian und seine Zeit. Preis 2 Mark 80 Pf.

Reimann, E., Geschichte des baierischen Erbfolgekriegs. Preis 4 Mark.

Reitzes, J., Zur Geschichte der religiösen Wandlung Kaiser Maximilians II.
Preis 1 Mark 20 Pf.

Riezler, S., Die literarischen Widersacher der Päpste zur Zeit Ludwigs des Baiers. gr. 8. 1874. Preis 6 Mark 80 Pf.

Steffenhagen, E., Deutsche Rechtsquellen in Preußen vom 13. bis zum 16. Jahrhundert. gr. 8. 1875. Preis 5 Mark 20 Pf.

Verlag von **Duncker & Humblot** in Leipzig.

Acten der Ständetage Ost- und Westpreußens. Herausg. v. d. Ver. f. d. Gesch. d. Prov. Preußen. 1. Band. Unter der Herrschaft des Deutschen Ordens. Hrsg. v. M. Toeppen. gr. 8. 1874; 1. Lfg. 5 Mark 60 Pf. 2. Lfg. 3 Mark 60 Pf.

Beer, A., Friedrich II. und van Swieten. Berichte über die zwischen Oesterreich und Preußen geführten Verhandlungen, die erste Theilung Polens betreffend. 4 Mark.

Beer, A., Leopold II., Franz II. und Catharina. Ihre Correspondenz. 4 Mark 80 Pf.

Beheim-Schwarzbach, M., Hohenzollernsche Colonisationen. Ein Beitrag zur Geschichte des preußischen Staates und der Colonisation im östlichen Deutschland. 12 Mark.

Duncker, M., Geschichte des Alterthums. Erster Band. 4. Auflage. 8 Mark.

— Dasselbe. Zweiter Band. 4. Auflage. 10 Mark.

Hanserecesse. Die Recesse und andere Acten der Hansetage von 1256 bis 1430. Dritter Band. 4. 1875. 16 Mark.

Heigel, C. Th., Ludwig I., König von Bayern. 8 Mark.

Peschel, O., Völkerkunde. 2. Auflage. 11 Mark 20 Pf.

Ranke, L. von, Deutsche Geschichte im Reformationszeitalter. Sechs Bände. 5. Auflage. 30 Mark; geb. 36 Mark.

Ranke, L. von, Geschichte Wallensteins. 2. Auflage. 11 Mark.

Ranke, L. von, Genesis des preußischen Staates. Vier Bücher preußischer Geschichte. 12 Mark.

Ranke, L. von, Die deutschen Mächte und der Fürstenbund. Deutsche Geschichte von 1780—1790. 16 Mark 80 Pf.

Ranke, L. von, Der Ursprung des siebenjährigen Kriegs. 6 Mark 40 Pf.

Ranke, L. von, Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen. 9 Mark.; kl. Ausg. 4 Mark.

Thielmann, Frhr. M. von, Streifzüge im Kaukasus, Persien und der Türkei. Mit Illustr. u. Karte. gr. 8. 1875. 11 Mark 20 Pf.

Watterich, Die Germanen des Rheins, ihr Kampf mit Rom und der Bundesgedanke. (Die Sigambern und die Anfänge der Franken.) 4 Mark 80 Pf.

Winkelmann, E., Petrus' de Ebulo liber ad honorem augusti. Text und Anmerkungen. gr. 8. 2 Mark.



Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

STUDIEN

ZUR

ÄLTESTEN GESCHICHTE

DER

RHEINLANDE

VON

DR. C. MEHLIS,

k. b. Studienlehrer.

ZWEITE ABTHEILUNG.

MIT FÜNF LITHOGR. TAFELN.

HERAUSGEGEBEN VOM ALTERTHUMSVEREIN IN DÜRKHEIM.



LEIPZIG.

DUNCKER & HUMBLOT.

1876.



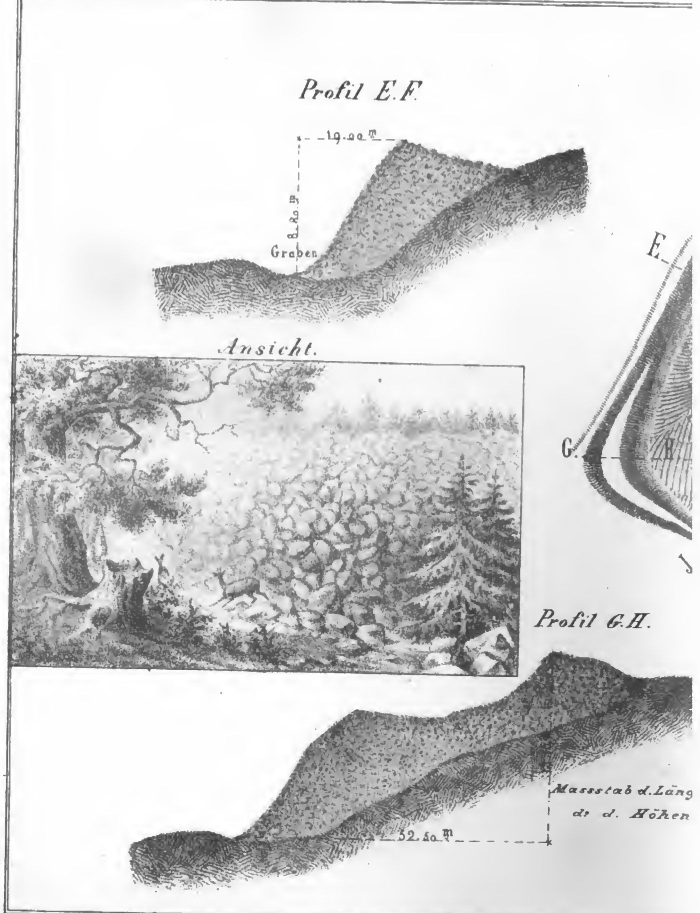
STUDIEN

ZUR

ÄLTESTEN GESCHICHTE DER RHEINLANDE.

ZWEITE ABTHEILUNG.

I. Tafel.



Lith. v. J. Rheinberger Dürkheim a/H.

STUDIEN

ZUR

ÄLTESTEN GESCHICHTE

DER

RHEINLANDE

VON

Dr. C. MEHLIS,
k. b. Studienlehrer.

ZWEITE ABTHEILUNG.

MIT FÜNF LITHOGR. TAFELN.

HERAUSGEGEBEN VOM ALTERTHUMSVEREIN IN DÜRKHEIM.



LEIPZIG.
DUNCKER & HUMBLOT.
1876.

Motto: La singularité de ses retranchements a quelque chose qui les distingue de tout ce que j'ai vue de ce genre. C'est le produit de l'instinct et de la force qui rivalise ici avec celui de l'adresse et de l'art.

Sokelnicki, Divisions-General.

Inhalt.

Einleitung.

Wenn in den folgenden Blättern das Resultat der Untersuchungen über die Dürkheimer Ringmauer und ein Ueberblick über ihre Umgebung veröffentlicht wird, so geschieht dies in Rücksicht auf verschiedene Umstände. Vor allem ist die Terrainbeschaffenheit des von dieser Ringmauer umzogenen Plateau's eine für Ausgrabungen sehr geeignete: ein Verhältniss, zu dem noch die Nähe der Stadt einen zweiten günstigen Factor beibringt. Andrerseits ist die Lage des Ortes am Rande des fruchtbaren Rheinthales, umkränzt von einem Gebiet, dem das Geschenk des Bacchus einen hervorragenden Namen unter seinen Rivalen verliehen hat, gegenüber der Mündung des Neckars und den ragenden Trümmern des Heidelberger Schlosses, eine ganz ausgezeichnete, die das Interesse des Forschers von vorn herein in Anspruch nehmen darf.

Lassen wir den Strom der deutschen Geschichte vor unseren Blicken vorüberrauschen, so war das Land, welches sich, wenn wir auf der Ringmauer stehen, zu unseren Füssen ausbreitet, dort von den Doppelthürmen des Doms zu Worms bis zu den dunklen Massen des Mausoleums der salischen Könige, die einst in unmittelbarer Nähe im Süden am andern Rande des Thales der Isenach, auf der Limburg, ihr Palatium aufgeschlagen hatten, der Wonnegau deutscher Erde. Nicht nur reift hier die wärmere Sonne die Beeren des Weinstockes, die zu allen Zeiten mit Erfolg um die Gunst des Kenners geworben haben, nicht nur durchfliesst hier das schimmernde

Band des Vater Rheins die grünen Fluren, die Flora mit allen Gaben des Füllhorns überschüttet hat, sondern auch in Beziehung damit stehend hat die Geschichte von jeher die mächtigen Spuren ihres Schrittes diesem Culturboden eingedrückt. Auf dieser Strecke und in ihren Verlängerungen bis Mainz und Strassburg wüthete Jahrhunderte lang der Entscheidungskampf zwischen dem waffengewaltigen Sohne des Südens und dem blondgelockten Sprossen aus germanischem Blute. Dort gegenüber bei Ladenburg gab der Kaiser Valentinian zu Vertheidigungszwecken dem Neckar neuen Lauf, dort hinüber zog die Siegerstrasse des Imperators Julian, den Alemannen zum letzten Male in den Wäldern seiner Heimat heimzusuchen. Hier diese Gegenden durchtoste der gewaltige Haufe des hunnischen Volkes, und die Sage lässt ihren finsteren Herrscher in dem Ringmauerplatze lagern nach der Niederlage auf den Gefilden der Marne. In diesen Gegenden grenzt später der romanisirte Franke an den barbarischen Alemannen, und wie die Sprachgrenzen noch bezeugen, fand hier der Uebergang und die Vermischung zwischen diesen entgegengesetzten Stämmen statt. In diesen Gauen lagen die Erbgüter und die Stammburgen der fränkischen Salier; Worms sollte den Mittelpunkt des deutschen Reiches nach ihren Plänen bilden. Ihre Erben, die schwäbischen Hohenstaufen, verherrlichten ebenfalls die Städte und Burgen dieser Lande durch ihre Gegenwart, und den Trifels wenige Stunden im Süden schmückt die Erinnerung an den Aufenthalt des kaiserlichen Helden der deutschen Sage. Sollen wir die Reichsversammlungen, die weltgeschichtlichen Beschlüsse aufzählen, die in Speyer und Worms Dasein erhielten?

Kurz, diese Gegend gehört zu denen Europa's, deren Namen von jeher in den Tafeln der Geschichte oben an stand. Sollen wir uns wundern, wenn dieser Boden dem Forscher in seinen Funden die Geheimnisse der Vorzeit erzählt, wenn dort in Worms die räthselhaften Gesichtsurnen dem Boden entnommen werden, dort bei Speyer die herrlichen Bronceräder von Hassloch vom deckenden Sande befreit wurden, wenn dort auf jenem grünen Gefilde der Dürkheimer Drei-

fuss von der Kunst der Alten dem staunenden Beschauer berichtet, und hier inmitten dieser Zone ein Bollwerk der Vorzeit sich erhebt, dessen räthselhafte Entstehung und gewaltiger Bau die Lust des Forschens entfacht?

Und dieser Umstand ist es, welcher der Untersuchung dieses Werkes der Vorzeit einen Werth verleihen möchte, der über den der localen Alterthumskunde hinausreicht. Wenn diese Gaue, soweit die Geschichte zurückgeht, eine bedeutende Rolle auf der Bühne der Welthistorie spielten, so ist es natürlich, dass sie auch in der Vorzeit die Beachtung der einwandernden Stämme fanden, und dass wir innerhalb ihrer Stammesfesten auf die Spuren ihrer Cultur treffen müssen. Von diesem Standpunkte aus, bei dem es sich in erster Linie nicht handelt um das wer, sondern um das wie und was, dürften die Scherben- und Steinfunde, die Vermessung und Beschreibung der Steinhaufen, die Untersuchung der Erdlöcher und Humusschichten die Beachtung der anthropologischen und urgeschichtlichen Forschung verdienen.

Was die Ideen des Verfassers bezüglich der Ringmauerfrage betrifft, die anlässlich der letzten allgemeinen Versammlung der deutschen Anthropologen zu München mit Recht wieder in die Acten der Alterthumsforschung einzutreten scheint, so hat er dieselben in dem von ihm im „Ausland“ veröffentlichten Aufsatze „Ueber Ringmauern an der Donau und am Rhein“ niedergelegt. Nur zweierlei wollen wir hier aus diesem wiederholen: die alten Befestigungen Mitteleuropa's mögen nach dem Vorgange von Peucker und Oscar Schuster nach der ihnen zu Grunde liegenden strategischen Absicht untersucht werden; ob sie zur activen oder zur passiven Vertheidigung geschaffen sind, möge eine Hauptfrage der Untersuchung bilden, um von hier aus Schlüsse auf den Zweck der Befestigung und den Charakter der Erbauer ziehen zu können. Des zweiten möge, bevor ein die Entscheidung gebendes Wort über die Nation und den Culturgrad der Erbauer und Bewohner gesprochen wird, vor allem die Prüfung und Scheidung der Fundobjecte vorgenommen werden; nur aus ihrer Vergleichung lassen sich Anhaltspunkte für culturelle Bestim-

mungen gewinnen. In dieses Gebiet gehören ausserdem die Verhältnisse anliegender Grabstätten, um auch aus ihnen, da die Ringmauern selbst gewöhnlich keine Gräberfunde bergen, die Tangenten zu gewinnen, die den Radius des Culturkreises bestimmen können, in dem sich jene Stämme der Vorzeit bewegten. Allerdings eine systematische Verfolgung dieser Pläne lässt sich erst erwarten nach Erscheinen der prähistorischen Karte Deutschlands. Möge deshalb das kritische Auge etwas nachsichtig blicken, wenn in den folgenden Blättern noch nicht alle die Objecte zur Vergleichung herangezogen werden konnten, deren Mitspiel für solche Untersuchungen von Vortheil gewesen wäre. Wenn auf der andern Seite der Verfasser die ihm bekannten Ergebnisse der Untersuchung der germanischen Wohnsitze und Niederlassungen in Niederösterreich von seinem verehrten Collegen Dr. M. Much nicht in eingehender Weise angezogen hat, so geschah es aus dem Grunde der Vorsicht Er wollte nicht Analogien in den Vordergrund treten lassen, deren Werth erst weitere Untersuchungen bestätigen müssen und vor allem vermeiden, dem ethnologischen Standpunkte auf ihrer Grundlage eine prononcirte Stellung zu geben. Nur sorgfältig gearbeitete Einzelglieder können eine starke Kette bilden.

Schliesslich ist es die Pflicht des Verfassers den Fachmännern und den Laien für die Beachtung und die Theilnahme zu danken, die sie der ersten Abtheilung dieser Studien entgegenbrachten. Möge sie auch diesem zweiten Theile erhalten bleiben, und möge andrerseits der Titel dieser Aufsätze daran erinnern, dass sie nur Untersuchungen in fragmentarischer Gestalt bilden können, wenn auch dem Verfasser derselben stets der Spruch vorschwebt: „Immer strebe zum Ganzen!“

Dürkheim an der Hart, December 1875.

Der Verfasser.

I. Die Ringmauer bei Dürkheim.

1. Lage und Wallbeschreibung.

Dort, wo das Isenachthal sich durch die Buntsandsteinformation des Hartgebirges den Durchbruch erzwingt, erhebt sich nördlich des im Kessel gelagerten Städtchens Dürkheim und nördlich des den Steilabhang des Berges umschliessenden Flüsschens, sowie der reichen Salzquellen eine compacte Felsenmasse, welche hier den letzten Ausläufer des Gebirges bildet. Während dieser wegen der an seinen südlichen und östlichen Abhängen wachsenden Kastanienbäume sogenannte Kästenberg nach Südosten und Südwesten in ziemlicher Steile abfällt, steht er auf den übrigen Seiten mehr oder weniger direct mit den Flächen des Gebirges im Zusammenhang. Durch eine ausgewaschene Spalte, das Schindthal, von ihm getrennt erhebt sich im Westen eine ähnliche, nur etwas kleinere Plateauhöhe, der Wintersberg, und im Nordwesten überragt alle Vorhöhen die langgestreckte Gestalt des Peterskopfes, der sich im Heidenfels bis 1713′ über dem Meere erhebt. Diese Höhenbestimmung ist der bayerischen Generalstabskarte entnommen und stimmt mit der Angabe auf der topographisch-statistischen Karte Bayerns von Heyberger überein, während die Bavaria „Rheinpfalz“ p. 13 1530′ und Walter nach Berghaus nur 1423′ angibt [topische Geographie von Bayern p. 413]; darnach regulirt sich die Höhe des Ringmauerberges, der sich ca. 1000′ erheben wird. Diesen Kästen-

berg, der dem Wanderer besonders von seinem Südpunkte aus, der den Namen „schöne Aussicht" führt, nach Osten in das Rheinthal eine weitausgedehnte Fernsicht von der Spitze der Hornisgrinde bis zu den Ausläufern des Odenwaldes darbietet, während sich am Abhang das Heidelberger Schloss gerade gegenüber darstellt, und nach Westen einen entzückenden Blick auf die Ruine der Limburg, den tief unten heraufschimmernden Herzogsweiher und auf die abschliessenden Thürme der Hartenburg gestattet, krönt ein ringsherumgezogener Wall. Mit Ausnahme des südlichen Felsenausläufers, der zu schmal ist, um einen Wall aufzunehmen, ist das ganze Plateau in einer Flächenausdehnung von 81,81 Tagwerken oder 278,749 □m. von einer aus losen Bruchsteinen aufgeschütteten, mit je nach den localen Verhältnissen wechselnder Höhe umschlossen. Vom Südpunkte die Wanderung beginnend, sehen wir, nach Nordosten uns bewegend, den Wall in einer Höhe von 3—4 m. und einer von 15—20 m. an der Grundfläche wechselnden Breite sich vor uns ausdehnen. Die Mitte des Walles nimmt eine Senkung ein, sodass man den Eindruck gewinnt, die Befestigung bestehe aus zwei Parallelwällen, von denen der äussere an Höhe den inneren übertraf. Wo in der Wallmitte sich Humus angesammelt hat, überragt die Bocheln, wie den Wall das Volk nennt[1]), eine einsame Buche oder eine verlassene Fichte. An der schmälsten Stelle des Walles blicken wir auf coulissenförmig gestaltete Felsenmassen herab, die wie Bastionen den Zugang von der gerade senkrecht unten liegenden Stadt Dürkheim aus schirmen. Die Felsen sind senkrecht abfallend und von Werkzeugen durchfurcht, sodass die Wände gerade ansteigend sich erheben. Auf den Flächen sind in einer von 1,5—4 m. wechselnden Höhe über dem Boden des Beschauers Zeichen eingehauen (cf. t. IV. f. a, b, c). Es sind deren drei mit Gewissheit zu unterscheiden, die das Bild der Tafel zeigt. Der Grundtypus ist ein Kreis mit durchschneidenden Linien, der mit seinem Stengel und den Zacken am obern Theile noch am meisten

1) Identisch mit nhd. Buckel vom Stamme boc (Erhöhung).

Aehnlichkeit mit dem Hermesstab auf Vasenbildern ältester Periode zeigt.

cf. Gerhard: Hermenbilder auf griechischen Vasen.
Schöpflin: Alsat. illustr. I. tab. II. IV. V.

Die Sculpturen für blosse Steinmetzzeichen zu erklären, wie einige der zu Dürkheim October 1874 anwesenden Mitglieder der Generalversammlung der historischen Vereine Deutschlands wollten, dagegen spricht die Thatsache, dass sich auf dem Peterskopfe an einigen Felsen dieselben Zeichen vorfinden (cf. Führer durch Dürkheim von Pf. Butters p. 73). Der Ort trägt im Volksmunde den Namen Krummholzerstuhl, der aber nach Lehmanns urkundlichen Forschungen im 14. Jahrhundert noch Brunholdisstuhl lautete (cf. l. c. und Bavaria, „Rheinpfalz" p. 607). Ein auf Weissenheim a. Berg zu gelegener, am Nordostabhang des Peterskopfes befindlicher kammerartig ausgemeisselter Felsen heisst Brunholdisbette: Anhaltspunkte, die auf Beziehungen zur fränkischen Dynastie in Worms deuten würden, wenn nicht die Thatsache, dass auf dem Brunholdisstuhle bis in die jüngste Zeit Johannisfeuer angezündet wurden auf einen mythologischen Hintergrund der Namengebung uns weist[1]). Etwas vor der Stelle, wo Berg und Wall die weiteste Ausbiegung nach Osten machen, und wo die von dem Walle eingeschlossene Fläche in Zusammenhang mit dem anschliessenden Plateau zu treten beginnt, fängt der Lauf eines Grabens an, der fast die Hälfte des ganzen Walles schützt. Der Null-Punkt des Falls dieses Grabens ist ca. in der Mitte seiner Ausdehnung bei dem Profil *C—D* auf anliegender Zeichnung (tab. I). Dort findet sich im Frühjahr bis in den Juni hinein Wasser; nach Aussage älterer Leute soll dort eine Quelle befindlich gewesen sein, die bei der zunehmenden Auszehrung des Waldes jetzt versiecht ist, früher aber nach beiden Seiten mit berechnetem Gefälle den Graben gespeist haben muss. In der Nähe des Grabenanfangs beginnt nach Ostnordost abgedacht ein Glacis, das bei *R* in ein ausgedehntes Vorwerk ausläuft.

1) Vgl. damit noch das Sonnenzeichen des sogenannten Triquetrums auf Gefässen und Broncen; identischer Sinn? Die Zeichen sehen nach Osten.

Der dort genommene Profildurchschnitt (auf tab. I) *A—B* gibt dem Walle vom Graben aus eine Höhe von 7,60 m. Die Basis des Steindammes beträgt 31,50 m.; das Glacis hat auf eine Breite von 22,50 m. einen Fall von 2 m. Auf *A—B* ist der Kamm der Doppelmauer sichtbar, die sich mit grösserer Deutlichkeit an den Stellen ausgeprägt zeigt, wo kein Steilabfall natürlichen Schutz verlieh. Ziemlich am Nordpunkte geht das Glacis in eine einfache Contreescarpe über, die sich bis zum Auslauf des Grabens bei *G—H* fortsetzt. An der Wasserscheide des Grabens bei *C—D* gibt das 2. Profil auf 30 m. Basis des Walles eine Höhe von 5,90 m.; bis zum Kamme der Contreescarpe hat der Graben 11 m. Breite. Der Steinwall ruht hier im Norden, wo das Plateau in seinem Halse mit dem Gebirgszuge zusammenhängt, auf Felsen. Nehmen wir die Contreescarpe als den natürlich verlaufenden Abhang der Höhe, so liegt der jetzige tiefste Punkt des Grabens an der dortigen Stelle, der aber, nach gemachten Durchschnitten zu schliessen, 1 m. ursprünglich tiefer sich befand, ca. 1 m. unter dem Kamme derselben, sodass hier im Durchschnitte der feste Fels in einer Höhe von 1½—2 m. und einer Breite von 8—10 m. zu durchbrechen war, um den Graben und das nöthige Gefälle für das Quellwasser zu gewinnen. Aus der Schwierigkeit des Baues erklärt sich die hier geringste Höhe des Walles — abgesehen von seinem Laufe längs des Steilabhanges. Das Gefäll wird im Nordwesten stärker, der Wall höher und steiler, sodass er im 3. Profil *E—F* eine Höhe von 8,80 m. auf 34 m. Wallbasis erreicht, während der Graben ungefähr dieselbe Breite, wie in *C—D*: 11,50 m. besitzt. Zwischen dem zweiten, inneren, Humus-Wall, der im Anschluss an den das ganze Plateau beherrschenden Hügel sich erhebt — auf dem Wallumriss mit *L* bezeichnet — und dem äusseren Steinwall ist eine Rinne von 1,50 m. Tiefe. An dieser Stelle, im Angesicht des dunklen Peterskopfes, wo das Kiefernholz auf der Hochfläche den Blick auf die sonnige Ebene verhindert, erscheint der Doppelwall in seiner kolossalen Breite dem Beschauer am imposantesten. Noch grösseres Erstaunen über die Energie der alten Festungsbauer — es

wird wohl jetzt schon kein Leser daran zweifeln, dass ein Werk von solchen Dimensionen und solcher Berechnung in der fortificatorischen Anlage nimmer in erster Linie für Cultuszwecke, wie man gestützt auf oberflächliche Angaben über die Verhältnisse der Ringmauer annahm, erbaut sein konnte, man müsste denn umgekehrt eine alte Kirchhofmauer für einen ehemaligen Burgring erklären wollen — erregt die am Grabenauslauf gelegene Schlussbastion, deren Durchschnitt das Profil *G—H* darlegt. An dieser Stelle senkt sich das Plateau N.W. steil in das zur Isenach abfallende Schindthal, während der nicht minder steile Abhang nach S.W. direkt zum Isenachthale herabstürzt. An dem Eckpunkte zwischen beiden Thälern erhält die in beiden Theilen aus Bruchsteinen bestehende Doppelmauer ihre entschiedenste Durchbildung. Vom Graben aus erhebt sich identisch mit *E—F* der erste Wall in einer Höhe von 8,80 m. auf eine Basis von 36 m., daran schliesst sich mit einer neuen Erhebung von 4,30 m. auf 31 m. Grundfläche der zweite Steinwall, sodass die Gesammthöhe der beiden Wälle vom Graben aus, den jedoch ebenfalls noch aufgeschwemmter Humus bedeckt, 11,10 m. auf eine Gesammtbasis von 77 m. beträgt. Der zweite Wall fällt nach innen auf 14,50 m. mit 1,80 m. Längs des Steilabhanges von N.W. nach S.O. bietet der Wall ungefähr dieselben Stärkeverhältnisse, wie auf der Strecke von S.W. nach N.O: es sind zwei Curven, die auch ungefähr dieselbe Längenausdehnung besitzen mögen. Die ganze Umwallung besitzt einen Umfang von 1986 m. — ein Fussgänger braucht eine starke halbe Stunde — die grösste Länge, von Süd nach Nord, beträgt 735 m., die grösste Breite, von Ost nach West, 600 m. Die ganze Figur hat ein herzförmiges Aussehen, ihr Umriss erinnert an einen Bogen mit gespannter Sehne. An den Stellen, wo die Anlage von Wall und Graben mit natürlichen Hindernissen zu kämpfen hatte, der ganzen nördlichen Seite, suchten die Erbauer den Halbkreis einzuhalten, der mit dem kürzesten Wege den grössten Raum einschliesst; auf der südlichen Seite schlossen sie sich vollständig dem Terrain an, sodass die westliche Seite in concaver, die östliche in

convexer Linie den Bergrand umzieht. An verschiedenen Stellen ist der Wall durch Wege unterbrochen, die theilweise durchführen, theilweise nur hineinführen.

Hindurchführt ein Weg vom Südpunkte an dem Hügel *L* vorüber in der Richtung auf den $^1/_2$ Kilometer entfernten Teufelsstein, einen freistehenden Felsblock mit einer Rinne und Höhlungen auf der oberen Fläche; dann führen am Krummholzerstuhl selbst und etwas südlich von ihm zwei Wege hinein, die in N.W.-Richtung ebenfalls auf dem ersterwähnten Ausgangspunkte zusammentreffen. Von der Isenach herauf, von St. Grethen, führt ein schmaler Pfad an die westliche Steilseite, und tritt etwas südlich von *I — K* in die Umwallung ein.

Sämmtliche Wege treten in die Ringmauer in schiefer Richtung ein, sodass sich auch hieraus, da die Wege diesen uncultivirten Stellen durch die Veränderungen der neueren Zeiten keine Neuerungen erlitten haben werden, auf fortificatorische Beziehungen schliessen liesse.

Auf der nördlichen Seite geht ein ausgehöhlter Schacht unterhalb dem Walle hindurch, der nach Aussage glaubwürdiger Leute das Durchschlüpfen früher gestattete. Bei dem Fehlen jedoch weiterer Anhaltspunkte über Zweck und Entstehung derselben, könnten wir ihr keine weitere Bedeutung beilegen, wenn nicht Analogien von anderen rheinischen Ringmauern den Zweck derselben andeuteten, nämlich den die Möglichkeit eines Durchgangs zu gestatten, wenn die anderen Eingänge verschlossen waren (cf. J. Schneider: die alten Befestigungen in den Vogesen p. 43 u. 199).

An der auf Tafel I. mit *I—K* bezeichneten Stelle wurde im Frühjahre 1874 ein Durchstich des hier einfachen Ringwalles mit mehrtägiger Arbeit versucht (cf. t. IV f. d). Es zeigte sich, dass die aussen abgerundeten Steine unter der Decke der obenliegenden eckige Zacken und frischen Bruch besassen, sodass bei Anwesenheit von Oberst von Cohausen festgestellt werden konnte: diese Wallsteine sind keine Findlinge, sondern Bruchsteine. Betreffs der Wallconstruction wurde klar, dass aussen, innen und in der Mitte in verschie-

denen Parallel-Lagen Reihen von grösseren, mit beiden Händen gut tragbaren, Bruchsteinen gesetzt waren, deren Zwischenräume mit kleineren Steinbrocken ausgefüllt sind. Als Decke benützte man wiederum grössere Trümmer. Von Kohlentheilchen, die auf Mauerconstructionen aus Holz und Stein deuteten (cf. Caes. de bell. gall. C. VII. 23, von Cohausen in Westermanns Monatsheft. 1861. Dec. p. 330, Baer, Der vorgeschichtliche Mensch p. 431) fand sich keine Spur. An einzelnen Stellen, besonders auf der nördlichen Seite sind kreisrunde Vertiefungen mit erhöhtem Rande wahrzunehmen, an deren Platze sich nicht unwahrscheinlich roh (vielleicht mit Balken nach oben) construirte Wachtthürme erhoben. Wo der Graben im Westen in den Isenachabhang mündet, befindet sich ein vorspringender, plattenartiger Felsen, der mit einem ähnlichen an der „schönen Aussicht“ im Süden correspondirend zweien auf ihnen ausgestellten Posten die ausgedehnteste Rundsicht nach Westen, Süden und Osten darbot. Unterstützten den Wachtdienst Posten auf erhabenen Stellen im Norden und am Krummholzerstuhl, so war durch den Auslug eines Dutzends scharfer Augen der ganze, ausgedehnte Complex des Hochplateau's vor feindlichem Ueberfall gesichert.

2. Das Plateau und die Ausgrabungen.

Die Fläche, welche die Ringmauer einschliesst, beträgt, wie schon bemerkt, 81,81 Tagwerke und ist zur Zeit, mit Ausnahme des südwestlichen Stückes, mit niederen Kiefern bewachsen, die auf dem unfruchtbaren Boden nur kümmerlich fortkommen. Ein etwas stärkerer kleiner Föhrenbestand findet sich am Abhange des Hügels im Nordwesten *L*: ein Umstand, der von vornherein zur Annahme von Humus an dieser Stelle berechtigt. Die Bodenerhebung ist im Hügel *L* am beträchtlichsten; der stärkste Fall geht nach Südosten, wo eine Quelle mit beständigem Wasser angetroffen wird, das sich in mehreren parallelen Grabeneinschnitten, die an den Seiten mit Steinen ausgelegt sind, ansammelt. Während nach Süden das Plateau bis zum Walle sich erniedrigt, steigt es jenseits der Quelle wieder mählig an, und diese Bodenerhebung bedeckt das Centrum der ganzen Fläche. Diese Bodenanschwellung (auf dem Situationsplane mit *Q* bezeichnet) ist durchzogen von niederen Steinreihen, ebenso finden sich auf ihr viele runde Steinanhäufungen, unter denen jedoch nur todter Fels, so dass man zur Ansicht kommen könnte, diese Steine seien zu Forstculturzwecken in Haufen gesammelt [1]). Jedoch ausserdem trifft man hier, wie längs des westlichen Randes in *N*, bald

1) Eine Ansicht, die sich bei Gelegenheit von Ausgrabungen auf der Houburg bei Hersbruck von Seiten des Verfassers bestätigt fand; dort geschehen solche Steinanhäufungen noch in jüngster Zeit.

viereckige, bald runde Gruben, meist nach Süden geöffnet, auf den andern Seiten in den Sand gehöhlt oder durch einen Stein- und Sandaufwurf geschützt. Im Zusammenhange mit ähnlichen, jedoch noch deutlicher ausgeprägten Bodenhöhlungen auf den „Heidenlöchern“ bei Deidesheim, auf dem gegenüberliegenden Ebersberge, am Nonnenfels südlich vom Peterskopf etc., besonders aber auf der nördlich von der Ringmauer gelegenen Anhöhe, wo Verbindungen von 2—6 solchen Vierecken auftreten, muss ihr Zweck als der roher Wohnungen bezeichnet werden. (cf. über ähnliche Wohnräume in Deutschland: Baer, der vorgeschichtl. Mensch, p. 429; in Grossbritannien: Lubbock, die vorgeschichtliche Zeit, ed. Passow, I. p. 49; Tacit. Germ. C. 16; Holtzmann, germanische Alterthümer, ed. Holder, p. 204; die Verhandlungen vom VI. Anthropologen-Congress in München 1875.) Besondere Aufmerksamkeit erregte bei den März 1874 und Mai 1875 vorgenommenen Ausgrabungen innerhalb der Ringmauer ein Rechteck am östlichen Abhange des Hügels *Q* (mit *M* bezeichnet). Bei einer Länge von 22 m. und einer Breite von 12 m. waren die vier Ecken desselben durch künstlich hingebrachte Felsblöcke von ½ m. Höhe gefestigt. Nach Wegräumen des Humus fand sich eine Mauer von 0,75 m. Breite und 0,40 m. Höhe, die aus ausgelesenen, plattenförmig gebrochenen Bruchsteinen bestand, deren Grundflächen mit den nächst unterliegenden durch eine Schichte groben Mörtels verbunden waren, während man an den Seitenfugen keine Spur desselben entdeckte. In Diagonalform gezogene Gruben lieferten einige Zolle unter der Oberfläche Scherbenstücke, die zwar nicht die Form des Gefässes, wohl aber den mit Quarzkörnern untermischten roh gebrannten Thon erkennen liessen.

An eine erst in neuerer Zeit hier gestandene Schafhürde bei diesem Vierecke denken zu wollen, verbietet die Unfruchtbarkeit des Felsensandes, auf dem ausser den verkrüppelten Kiefern, mit denen aber der Berg nach mündlichen Nachrichten erst im zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts künstlich besäet wurde (dasselbe steht in König's „Beschreibung der römischen Denkmäler des Rheinkreises“ p. 201), und dem

Ginsterstrauch nichts gedeiht. Die angebrachten Felsblöcke, der Mörtelwurf und die sorgfältig eingehaltene Richtung in Verbindung mit den Scherben, die wegen des Felsbodens nicht tiefer liegen können, weisen ebenfalls auf menschliche Wohnungszwecke hin.

In nordwestlicher Richtung davon fand man im Sande an der Oberfläche Stücke aus rother Thonerde, *terra sigillata*, offenbar römischen Ursprungs, die aber ausser Linien keine Verzierungen trugen und spät römischer Zeit anzugehören scheinen.

Wenn das Hauptgewicht der Ausgrabungen auf die Untersuchung des Hügels *L* verlegt wurde, so geschah dies deshalb, weil erstens dort schon früher Scherbentrümmer am häufigsten gefunden wurden (so von Rudolf Virchow), weil dort die meisten Steinhaufen sich befinden, und weil an seinem Abhange, in den Wurzeln eines Baumes verborgen, halbmondförmige, aus verschlacktem Basalt bestehende (von Niedermendig bei Andernach) sogenannte Kornquetscher ausgegraben wurden. Die Abbildung eines derselben mit einem am östlichen Abhange gefundenen, sogenannten Bonapartehute, folgt anbei auf Tafel IV, Fig. *e* und *f*. Die Sammlung des Dürkheimer Alterthumsvereins zählt solcher aus Thonporphyr und Basalt bestehender Geräthe eine ansehnliche Reihe. Die Dimensionen der genannten beiden betragen: Fig. *e* vom Hügel *L*: Länge 86 cm., Höhe 28 cm., Breite 30 cm. an der Basis; Fig. *f* vom Ostrand der Ringmauer (auf tab. I. *O*): Länge 50 cm., Höhe 27 cm., Breite 20 cm. an der Basis. Nachdem einige Steinhaufen resultatlos umgegraben waren, wurde der südöstliche Abhang des Hügels *L* in der Weise untersucht, dass man um den Fus desselben im Halbkreise Gräben zog, die bis auf den Felsensand und bis auf den Fels selbst vertieft wurden. Diesem äusseren Halbkreise parallel wurde ein innerer Halbkreis später gezogen, der die Humus- und Sanddecke ebenfalls durchgrub, und nachdem eine zweite innere Curve gezogen, durchschnitt man mit einem neuen Graben den Abhang vom Fusse bis zum Kamme, um auch den Raum zwischen den Parallelgräben nicht ununtersucht zu lassen.

In dem leicht zu bearbeitenden Grunde, der 0,50—0,75 m. tief mit organischen Stoffen sich vermengt zeigte, fand man eine Unmasse von Thonscherben im Boden stecken. Ein intact erhaltenes Gefäss ward nicht ausgegraben; eines, nach den Scherben zu schliessen, von $^1/_3$ m. Höhe, zerbrach durch die Unvorsichtigkeit der Arbeiter. Die Dicke der Bruchstücke wechselt von 2—5 cm., einige jedoch halten bis 8, ja 10 cm. im Durchmesser. Die stärkeren Gefässtrümmer haben aussen eine röthliche Farbe, die sich bis in die Mitte der Dicke fortsetzt, so dass man von diesen annehmen könnte, der Teig bestünde aus zwei verschiedenartig farbigen Schichten, die durch Schlagen verbunden wurden. Viele sind auf der inneren Seite geschwärzt, andere scheinen einem Herdfeuer nicht ausgesetzt gewesen zu sein. Gebrannt sind die meisten höchst mangelhaft; von Anwendung einer Drehscheibe ist bei den wenigsten etwas zu bemerken; die Scherben, deren gleichmässige Rundung auf Gebrauch eines solchen Werkzeuges schliessen liesse, sind von bräunlicher Farbe, geringer Dicke (2—3 cm.), besitzen wenig oder gar keine Verzierungen, sind aber von eleganter Form. Einen Ersatz für die Uneleganz der Rundung, die nicht zu vermeidende Ungleichmässigkeit der Dicke der Gefässe und die Mängel ihrer Brennmethode suchten jene Töpfer in den angebrachten Verzierungen, die, wie die anliegenden Tafeln II u. III beweisen, Abwechslung in der Einfachheit bezweckten.

Vom gewöhnlichen Nageleindrucke, der sogar noch, nach Fig. 2 und 17 zu schliessen, dem unerfahrenen Künstler manchmal missglückte, rückt er, wie Fig. 29, 19, 12 beweisen, zur feineren Anwendung dieses Naturgriffels vor, ja bringt die Nageleindrücke nur als secundäres Element in der Ornamentirung an, wie auf dem Scherben Fig. 3. Bald jedoch greift er zum Fichtenzweige oder zum Rippenknochen als Bossirstab, und mit seiner Hilfe gelingt ihm eine neue Reihe von schmückenden Eindrücken, so Fig. 1, 4, 6, 7, 14, 18, 21—24, 30, 32, 34, 35. Einen neuen Factor zur Vermehrung keramischer Muster bringt die Anwendung irgend eines rohen Schneide-Instrumentes, um Stücke des Thones scharfkantig

(unregelmässig vollbrachte es auch der Bossirgriffel) auszuscheiden. So mochten mit Hilfe der oben erwähnten Werkzeuge die Ornamente auf Fig. 5, 11, 15, 16, 18, 26, 31 entstanden sein. Ein spitziger Span lieferte ausserdem Linearverzierungen auf Fig. 9, 10, 20, 33, während eine Sehnenschnur und der Bossirstab die gehöhlten Ornamente Fig. 8, 26, 27 zu Stande brachte. Die Verfertigung von curvenförmigen Ausbiegungen und Bändern auf Fig. 11, 25, 28, 29 bekundet eine weitere Steigerung der rohen Kunst, deren Meisterstück wir auf Fig. 16 erblicken, während Fig. 13 uns die Bizarrheit des Geschmackes für Kunstgewerbproducte schon in prähistorischen Zeiten beweist. Die Rand- und Bodenstücke geben uns schliesslich eine Idee von den Enddimensionen der Gefässe, die, nach der Rundung der Gefässtrümmer zu schliessen, meist schüssel- und topfartig gestaltet sein mussten.

Die ganze Reihenfolge der Thonscherben gibt uns hinlängliche Einblicke in die Werkstätte der prähistorischen Töpferkunst, ihre Werkzeuge, ihre Muster und ihre Entwicklung. Die geschilderten Gefässe beweisen in ihrer Ornamentik im Verhältniss sowohl zu den aus englischen prähistorischen Stätten stammenden, die sich nicht über die Anwendung von Verzierungen aus geraden Linien oder Einschnitten erheben, als auch zu den Thonscherben der schweizerischen Pfahlbauten einen ganz bedeutenden Fortschritt. (cf. Lubbock, die vorgeschichtl. Zeit I. p. 161—165, p. 189, Baer, der vorgesch. Mensch, p. 229. Am meisten Aehnlichkeit besitzen sie mit den Scherben von Stillfried in Ornamentik und Technik; einzelne Bruchstücke sind ganz identisch (cf. Dr. M. Much, germanische Wohnsitze und Denkmäler in Niederösterreich 1875). Allein die Ornamentik der Ringmauertöpfer ging sogar entschieden über das Gebiet linearer und damit rein mechanisch zu vollendender Verzierungen hinaus, indem sie zur Nachahmung von Pflanzen am Gefässrande sich aufschwangen: ein Umstand, der auf höheren Kunstsinn schliessen lässt, als bei den Verfertigern der eingravirten Zeichnungen auf Knocheninstrumenten vorhanden war. Die Waffe ziert das Haupt der Familie, und das ziert man am besten, was am werthvollsten erscheint;

gewöhnlichen Hausrath jedoch zu zieren, lässt auf einen bereits ausgedehnteren Kunstsinn schliessen. Auf einem Bruchscherben ist als Verzierung ein Blatt angebracht (cf. die auf Tafel IV befindliche Fig. *g*), das in seinen Umrissen die meiste Aehnlichkeit mit einem Baumblatt dem unbefangenen Beschauer zeigt; die Rundung zur Linken und der Schwung des Mitteltheiles nach Rechts nöthigen jeden zur diesen (den meisten Prähistorikern von vornherein ketzerisch erscheinenden) Ansicht. Leider ist das Exemplar von dieser Art das einzige, während die meisten andern Ornamente in mehrfacher Wiederholung ausgegraben wurden.

Das Material zu dieser Keramik findet sich in geringer Qualität am Ostabhange der Ringmauer auf Besitzungen des H. Zumstein in Dürkheim; bessere Qualität trifft man am Südrande des sogenannten Bruchs an, einer moorigen, ehemals seeartigen Ausbreitung der Isenach, ca. $^1/_2$ Stunde von der Ringmauer entfernt; von dorther nehmen heut zu Tage die Töpfer Dürkheims zu ihren Waaren den Thon.

Zum Beweise, dass die Geschirre nicht nur auf der Ringmauer überhaupt, sondern speciell an diesem Hügel *L* fabricirt wurden, dient ein glattes Scherbenfragment, auf dem ähnlich wie auf Fig. 2, jedoch regellos, Nageleindrücke die Kreuz und Quer eingepresst vorhanden sind: offenbar eine Probe (vielleicht ein prähistorisches Gesellenstück), ob die Nägel des betreffenden Individuums zur Ornamentirungsarbeit von hinlänglicher Stärke oder nicht. Ausserdem deuten auch die verschiedenen Muster auf Verfertigung an Ort und Stelle. Im Zusammenhange mit dieser Töpferwerkstätte scheint ein keulenförmiges, aus Porphyr bestehendes, daselbst gefundenes Werkzeug zu stehen, das bei 38 cm. Länge, einer oberen Breite von 14 cm., einer unteren von 5 cm., eine durchschnittliche Höhe von 5 cm. besitzt, und dessen Abgeriebenheit auf der einen, in Curvenform ausgebeugten Seite, die mit bräunlichgelber Glätte bedeckt ist, am besten in der Plättung des Lehmteiches durch Daraufschlagen mit diesem Werkzeug ihre Erklärung findet. (vgl. tab. IV. Fig. *h*.)

Unter zwei Hügeln zwischen dem Westende der Gräben

und der Ringmauer wurden zwei mächtige, fast viereckige Steinplatten aufgegraben; sie ruhten auf dem natürlichen Fels, waren aber an den Seitenflächen offenbar bearbeitet. In einer Tiefe von $^1/_2$ m. fanden sich daran Kohlentheilchen und viele Scherben, worunter besonders ein halbmondförmiger auffiel, mit einem Ausschnitt in der Mitte (vgl. auf tab. IV. Fig. *i*)[1]). Daneben grub man eine 10 cm. lange Klinge, die beim Anfassen sich zerbröckelte, aus; das Ende für den Stiel ist deutlich zu unterscheiden; der Oxydation nach besteht sie aus Eisen. (Bei den zur Fundzeit anwesenden Herren ward die Vermuthung laut, dieses Stück könnte erst in neuerer Zeit zufällig hier verloren worden sein; wir wollen dem Funde ohne weitere Anhaltspunkte keine Bedeutung zuschreiben, doch spricht gegen die „neuere Zeit" das Fehlen eines Griffes und von Resten desselben.) Ebenfalls an diesen Platten entdeckte man das Fragment eines Steinwerkzeuges, welches, in ähnlicher Form dem Verfasser in prähistorischen Werken noch nicht zu Gesicht gekommen, nach Ersatz einer Spitze am meisten Aehnlichkeit mit einem Gerbermesser hätte. Es ist 22 cm. lang, oben 7, unten, wo es in eine seitwärts gebogene Spitze ausläuft, 8 cm. breit, 1 cm. dick; die Schneide, der Spitze gegenüber, ist stumpf; die Polirtheit des Gesteins scheint eine natürliche zu sein; nach Aussage von Sachverständigen kommt dies Silicat nur in der Molasse vor. Endigte sich der Stein oben in ähnlicher Spitze, wie unten — und so hat es den Anschein —, so könnte es mit dem Doppelhandgriff zum Schneiden von lockerem Teige etc. gedient haben (vgl. tab. V. Fig. *l*). Besondere Aufmerksamkeit verdient an dieser Stelle die Auffindung eines Stückchens von stark oxydirtem Broncemetall (vgl. tab. IV. Fig. *k*).

Ausser einigen runden Steinen, die für Schleudersteine gelten können, wurde an diesem Platze nichts zu Erwähnendes mehr ausgegraben.

1) Eine Masse ähnlicher halbmondförmiger und gelochter Thonplatten waren auf der prähistorischen Ausstellung in München August 1875 vom Starnbergersee-Pfahlbau ausgestellt; auch auf Stillfried fand sich ein gleiches Object, vgl. l. c. p. 30.

Von ausgeprägten Steinwerkzeugen fand sich vor den Ausgrabungen ebenfalls am Hügel *L* eine Steinaxt aus Syenit — der in Massen im Odenwalde vorkommt, sporadisch bei Siebeldingen an der Queich zu Tage tritt —, die am spitzen Ende mit 3 Einkerben versehen ist (vgl. tab. V. Fig. *n*). Die Ecken zeigen sich vom Gebrauche lädirt, eine Schneide hat sie im Gegensatze zu andern in der Umgebung von Dürkheim gefundenen Steinwaffen nur auf e i n e r Seite. Länge 13,5 cm., Breite oben 5 cm., unten 1 cm.

Von Knochen grub man am Hügel *L* nur einige Pferdezähne aus, die, allein liegend, als Schmuck gedient haben mochten.

Im Sommer 1875 fand man zufällig von Steinsachen das Prachtstück: einen steinernen Becher (vgl. tab. V. Fig. *o*). Seine obere Durchschnittsfläche bildet eine Ellipse, deren grösster Durchmesser 8 cm. und deren kleinster 7 cm. beträgt; die Höhe misst 3,5 cm. Der äussere Rand ist von runden Kappen umgeben, unter denen sich eine Reihe von im rechten Winkel sich treffenden Querlinien herumzieht, über deren Kreuzpunkte eine kleine Vertiefung sich befindet. Die ganze Zeichnung ähnelt der Ornamentirung auf Scherben (vgl. z. B. Fig. 14 und auf anderen nicht mit abgezeichneten) so, dass man die Zeit der Entstehung des Bechers der der Fabrication der Urnen gleichsetzen muss. Das Innere ist ca. 2,5 cm. unvollkommen ausgehöhlt, und man kann noch deutlich die Spuren des unvollkommenen Schabinstrumentes, eines Steines, entdecken. Das ganze Gefäss ist wohl als eine Perle aus der neolithischen Steinzeit zu bezeichnen. Zugleich lassen Spuren von Metall, Bronceschlacken, auf den Uebergang in die Metallperiode schliessen, wofür wir ausserdem einen significanten Beweis besitzen.

Auf der nordöstlichen Seite der Ringmauer entdeckte man nämlich zufällig in dem Walle selbst, 1 m. unter der Oberfläche unter einer Steinplatte liegend, ein dünnes, stark oxydirtes Bronce-Ringlein, 2 cm. im Durchmesser, das nach den Fundumständen einem Mithelfer oder einer Mithelferin am Bau des Walles entschlüpft sein muss, um, unter der

Platte verborgen, nach Jahrtausenden noch von dem Culturzustande seines Trägers zu zeugen.

Von Feuersteinen fanden sich östlich vom Hügel *L* einige Bruchstücke (vgl. Taf. V. Fig. *p*), doch muss man es dahin gestellt sein lassen, ob sie durch Zufall in neuerer Zeit verloren wurden oder einer alten Culturschicht angehören.

An verschiedenen Stellen im Viereck *M* und am Hügel *L* grub man runde, roh behauene Sandsteine aus, die nach Aussage von Experten möglicher Weise zu Mühlsteinen gehört haben konnten. Nördlich vom Hügel *L* auf der Mauer selbst fand sich ein zugehauenes, mit Rinnen und breitem Wulste versehenes Werkstück. Eine Vermuthung ist nur, dass es einen Theil einer die Mauer krönenden Brüstung bildete (vgl. Taf. V. Fig. *q*). Thonwirtel wurden mehrere ausgegraben; einen derselben von 3,75 cm. Durchmesser mit Seitenrinnen stellt Fig. *r* auf Taf. V. vor, einen zweiten kleineren Fig. *m*; eine durchlöcherte Thonperle aus den Löchern (Martellen) bei *N* zeigt Fig. *s* auf Taf. V.

Einer späteren Periode gehört unzweifelhaft der Kupferbecher (vgl. Fig. *t* auf Taf. V.) an. 5 cm. hoch, hat er eine Mündungsweite von 7,5 cm. und ist unterhalb des Randes mit einem aus Querstrichlein bestehenden Mäander gezeichnet. Ihn historischer, d. h. römischer Zeit zuzuschreiben, wird keinem Bedenken unterliegen.

Von Zeugen aus historischer Zeit sind römische Münzen vorhanden, die nach Lehmanns Angabe, „das Dürkheimer Thal“ p. 144, „sämmtlich aus dem 4. christlichen Jahrhundert“ sind: eine Notiz dieses gewissenhaften Forschers, die um so mehr Beachtung verdient, als er und sein Vater von Kindesbeinen an lange Jahre hindurch in Dürkheim wohnhaft waren. Einer schriftlichen Mittheilung des genannten Historikers an den Verfasser dieser Zeilen vom Juni 1874 zu Folge fanden sich römische Münzen erst von Diocletian an und dann bis auf Valens. Der Güte des Genannten verdankt der Verfasser eine Reihe von auf der Ringmauer gefundenen Münzen, die unter folgenden Kaisern geprägt wurden:

1) Diocletian; auf dem Revers P. E. (?) P. (?)
2) Maximian; auf dem Revers: P. T. = Percussa Treviris, also in Trier geprägt;
3) Constantius I. Chlorus; auf dem Revers: P. L. = Percussa Lugduni, also in Lyon geprägt;
4) Maxentius; mit P. T., also in Trier geprägt;
5) Val. Severus; mit P. L. C., also in Lyon geprägt;
6) Licinius; mit P. T., also in Trier geprägt;
7) Constantinus M.; 3 mit P. T., also in Trier geprägt; (Von diesem Kaiser findet man die meisten Münzen in der ganzen Umgebung; eine reiche Sammlung hat H. Gernsheim in Dürkheim.)
8) Constantinus jun.; mit P. Const.; also in Constantinopel geprägt;
9) Constans; 1 mit P. T. und 1 mit P. L. C., also in Trier und Lyon geprägt;
10) Valentinian; 1 mit P. SIS. (Siscia in Pannonien?);
11) Gratian; mit Cons., also in Constantinopel geprägt;
12) Valens; 1 mit Con., also in Constantinopel geprägt.

Die Münzen, meist aus Trier und Lyon, bilden demnach von Diocletian bis Valens, also fast ein Jahrhundert hindurch, eine fortlaufende Kette. Von sonstigen wahrscheinlich römischen Gegenständen soll früher ein kurzes Eisenschwert gefunden worden sein. Wegen der Wahrscheinlichkeit, dass ein Angriff auf die schwächste Seite, die nördliche, sich richten musste, und auf eine Notiz hin bei A. Bekker, „die Pfalz und die Pfälzer“ p. 224, dass man in der Grabengegend öfters alte Münzen gefunden habe, nahm man im Graben bis auf den Urboden 1 m. tiefe Querstiche an verschiedenen Stellen vor, die aber resultatlos blieben.

Nirgends ergaben sich trotz vielfachen Nachforschens bis jetzt weder innerhalb, noch ausserhalb der Ringmauer Spuren menschlichen Begräbnisses, weder von römischer, noch von nichtrömischer Zeit und Art.

3. Resultate.

Können wir nach der vorausgegangenen Darstellung über den Zweck der Ringmauer, die, ähnlich anderen Ringwällen, von Anfang an als Festung diente, nicht im Zweifel sein, so ist die andere Frage, die sich uns aufdrängt nach den Erbauern und ersten Bewohnern des Ringwalles, schwieriger zu beantworten.

Ringwälle zum Schutze der Bevölkerung finden sich bekanntlich im ganzen mittleren und westlichen Europa, von den Landwehren der Lausitz an und den verschlackten Wällen in Böhmen bis zu denen auf den Hochebenen von Schottland. Auch am Rhein, dieser natürlichen Operationsbasis für die Vertheidigung, sind ihre Spuren zahlreich. Vor Allem ist es die Mauer des Taunus, dessen Spitzen mit Ringwällen gekrönt sind (cf. v. Cohausen, Westermanns Monatsh. Dec. 1861, Klemm, Handbuch der germ. Alterth. p. 232). Vom Odenwald ist in der Gegenwart keine zu erwähnen, doch befand sich auf dem *mons Piri*, dem Heiligenberg bei Heidelberg, nach den classischen Autoren zu schliessen, (cf. Ammian. Marcell. 28, 2, 5) ein befestigter Platz der Alemannen. Wie nun dieser *barbaricus locus* die Defiléen des Neckarthales überwachte, so deckt die gerade gegenüberliegende Dürkheimer Ringmauer die Enge des Isenachthales und die wichtigen Salzquellen. Ein Stamm, der zugleich einen nicht allzuschwierig zu erreichenden Rückzugsplatz für Familie und Viehstand, eine geeignete Stelle, die Feinde zu beobachten

und ihnen bei Gelegenheit in den Rücken zu kommen suchte, konnte längs des nördlichen Hartgebirges keinen passenderen Punkt finden, als die natürliche Festung des Ringmauerberges. Zudem brauchten sie den Platz nur auf der einen, der nördlichen, ungedeckten Seite zu befestigen, um in einem natürlichen Rondell gegen einen plötzlichen Ansturm sicher zu sein. Und wirklich scheint auch, wie das Studium des auf der West- und Ostseite etwas nachlässig aufgeworfenen Walles lehrt, von Anfang an nur ein auf dem Bogen der Nordseite ausgedehnter Abschnittswall den Berg geschützt zu haben, bis den Ausbau zu einer Ringmauer die Vorsicht späterer Zeit übernahm.

Allein auch, wenn wir nur die nördliche Hälfte als von Anfang an befestigt annehmen und ausserdem noch die zweite Vergünstigung eintreten lassen wollen, dass der Wall im N.W erst in späterer Zeit zu der immensen Höhe von 13 m. ausgebaut wurde, so war die Ausführung des Steinwalles immerhin noch eine so gewaltige Arbeit, dass sie nur von einem Volksstamme erfolgreich unternommen werden konnte, der mit der Energie des Willens eine einheitliche Durchführung verbinden konnte, der in socialer Beziehung bereits die unbedingte Unterordnung der Einzelnen unter den Willen der Gesammtheit kannte, der bereits eine gefügte, staatliche Ordnung sein Eigenthum nannte. Allerdings, nach den Ausgrabungen zu schliessen, war der Culturzustand ihrer Werkzeuge auf geringer Ausbildungshöhe, und des Metalles entbehrend, mussten sie die Steine mühsam auf den benachbarten Höhen, wie vorhandene Aushöhlungen im Boden beweisen, mit Holzkeilen brechen und sie dann durch Aufeinanderklopfen verkleinern; eine Arbeit, die ihnen, wie der Augenschein der Bruchsteine lehrt, mit einer bewundernswerthen Regelmässigkeit gelang. Einzelne Findlinge zeigen noch den Gebrauch von Hauwerkzeugen; nach den matten, kurzen Rinnen arbeitete man mit Steinhämmern. Die zweckmässige, regelrechte Rundung des Walles im Norden, die kunstmässige Anlegung des Grabens, die Nivellirung und Vertheilung des Wasserlaufes in der Mitte nach beiden Seiten lässt auf eine

nicht geringe Intelligenz ihrer Ingenieure schliessen; wie überhaupt dem Volke, das den Wall erbaute und die Thonscherben fabricirte, bei seinen geringen Hilfsmitteln umsomehr der Trieb, sich über das Niveau des Thierischen und Nothwendigen zu erheben, und der Eifer in freier, bewusster Thätigkeit (vgl. die Ornamente) die Kraft des Bildens zur Entwicklung zu bringen, zugeeignet werden muss. Auf Aufgebung der Isolirung (ein neues Moment ihrer Culturentwicklung) deuten die Steinwerkzeuge vom Norden der Nahe (die Kornquetscher aus verschlacktem Basalt) und vom Osten des Rheins (die Syenitsteinaxt). Wollten wir auch in dem einen Falle das Vorkommen der Steinart durch Einwanderung aus der betreffenden Gegend erklären, also die Syenitaxt durch Einwanderung aus der östlichen Rheinebene (eine Annahme, die allerdings das einmalige Vorkommen des Minerales hier verbietet, obwohl wir darauf aufmerksam machen zu müssen glauben, dass bis jetzt das Verhältniss der Steinwerkzeuge nach ihrem mineralogischen Fundorte zu ihrem archäologischen Fundplatze und die Schlüsse daraus zu wenig beachtet wurde — wir sehen ab von bekannten Ausnahmen, z. B. in der Nephritfrage), so blieb immerhin das Vorkommen der anderen Steinart nur durch Handelsverkehr erklärlich. Eigene Steinentdeckungsexpeditionen zu statuiren, verbietet die Unsicherheit des Erfolges und die Ausdehnung der Fahrt. — Der dünne Broncering kann nur einem Frauenzimmer angehört haben, das ihn beim Mithelfen am gemeinsamen Werke hier verlor. Da sonst keine Bronce gefunden und der Drath sehr dünn (im Gegensatz zu zwei Bronceringen aus einem Gräberfelde nordöstlich bei Herxheim a. Berg, wo sich zwar ebenfalls eine ungedrehte Schüssel, aber dabei zwei Bronceringe fanden, die den erwähnten im Durchmesser des Metalls ca. 10mal, im Durchmesser der Rundung um $^1/_4$ übertrafen), so möchte der Schluss auf Seltenheit des Metalls zur Wallbauzeit und auf Galanterie der Wallherren gegen ihre Damen erlaubt sein. Der gefundene Wirtel, der in der Form regelmässiger, als der bei Lubbock, die vorgeschichtl. Zeit, I. p. 186, abgebildete aus der Pfahlbauernsteinzeit, jedoch an Formentwicklung hinter denen

aus Oberitalien in den Terramaren aus der Broncezeit stammenden (cf. Baer, der vorgeschichtl. Mensch, p. 333, f. 389) zurücksteht, lässt uns vermuthen, dass das Fadengespinnst, das die Glieder der Wallbewohner deckte, von den Händen der Frauen innerhalb des Walles verfertigt wurde.

Um die entdeckten Culturspuren kurz zusammen zu fassen, so sehen wir in dem ersten Ringmauervolke einen Stamm vor uns, der in ziemlich fester socialer Consolidirung bereits den Uebergang vom Nomadenthum zum festen Wohnsitze gemacht hatte. Trieb er subsidiär auch noch die Jagd, so war doch die Hauptbeschäftigung des Stammes (nach den grossen Gefässen zu schliessen, die nur für Milchaufheben bestimmt sein konnten) die Viehzucht. Auch Ackerbau trieb man, nach den Kornquetschern zu schliessen, wahrscheinlich an den fruchtbaren Geländen nach Nordosten zu. Das Pferd in ihrem Besitze ist nach dem oben erwähnten Funde als nachgewiesen zu erachten.

In den Künsten waren sie am meisten vorgeschritten in der Befestigungskunst, die sie jedoch hier an der Ringmauer nicht zum ersten Male ausübten, sondern deren Besitz sie erst nach langer Uebung errungen hatten. In der Töpferei leisteten sie ohne Drehscheibe Anerkennenswerthes und übertrafen die Töpfer vom Zürichersee und von West-Kennet aus der Steinzeitperiode an Geschmack und Fertigkeit. Von sonstigen Künsten übten sie noch die Weberei.

Durch Binnenhandel erhielten sie das Steinmaterial zu ihren Getreidequetschern und ihren Waffen.

Wie die Einschnitte auf der Steinaxt beweisen, unterschied der Krieger durch bestimmte Zeichen seine Waffe von anderen, und war also der Begriff des Eigenthums bereits entwickelt.

Das Tauschmittel gegen die Steine und die noch seltene, blos zu Schmucksachen verwandte Bronce bestand in Vieh.

Drohte kein Feind, so wohnten sie, da die Erdlöcher auf dem benachbarten, nördlich gelegenen Wintersberge und solche innerhalb des „Kreis“ eine Stunde nördlich der Ringmauer denselben Charakter tragen, wie die Erd- und Stein-

löcher auf dem Ringmauerberg, ausserhalb des Walles in viereckigen kammerartig an einander gefügten Löchern, deren Dach vier in die Ecken eingerammte, oben zusammenlaufende mit Gezweig bedeckte Stämmchen bildeten. Bei Feindesnähe zog man sich intra parietes, innerhalb des Walles zurück.

Ihre Todten beerdigten sie ausserhalb der Mauer, wahrscheinlich verbrannten sie dieselben und setzten sie in Urnen direct unter dem Boden (ähnlich wie in Herxheim a. Berg) bei, da die Nachforschungen und die Waldarbeiten Kegel- und Reihengräber sonst schon entdeckt haben würden. Weitere Nachforschungen geben über diesen wichtigen Punkt vielleicht noch Aufklärungen.

Im Ganzen kann man diese Ringmauercultur classificiren als zwischen der zweiten (geschliffene Steine) Steinzeit und der Broncezeit in der Mitte befindlich. Noch kämpften und arbeiteten sie mit geschliffenen und ungeschliffenen Steinen, doch die Hand zierte bereits der Broncering, den man vom wandernden Kaufmann aus dem Süden (?) gegen die Producte der rohen Bodencultur eingetauscht hatte.

Wären die Culturzustände dieses prähistorischen Stammes mit einigen Strichen leicht zu zeichnen, so ist die Beantwortung der Frage nach dem Namen und der Ethnologie des Volkes, sowie der Zeit der Ringmauergründung auch nur in annähernder Weise schwierig zu beantworten. Allerdings ist diese ethnologische Frage auf dem prähistorischen Gebiete ein Noli me tangere in Deutschland bis jetzt gewesen, deren Schwierigkeit zu lösen bis jetzt nur von den raschurtheilenden Franzosen versucht wurde, jedoch ohne dass sie weiter als zu Hypothesentheorien gelangt wären (cf. im Allgemeinen R. Virchow: die Urbevölkerung Europa's p. 40). Sind die deutschen Archäologen deshalb wenig geneigt den Spuren der Nachbarn zu folgen, so sind bei der Ringmauer von vornherein so sichere historische, chronologische Anhaltspunkte gegeben, dass wir sogar genöthigt sind von ihnen aus Rückschlüsse auf die prähistorische Zeitbestimmung zu versuchen. Es muss dieser Versuch der Zeitbestimmung umsomehr hier gemacht werden, als bei sonstigen vorhistorischen Unter-

suchungen in deutschen Landen so bestimmte Anhaltspunkte wie hier fehlen, und nur von den rheinisch-römischen Funden aus eine einigermassen sichere chronologische Grundlage für solche Funde gewonnen werden kann: ein Umstand, der bis jetzt nur von Wenigen gehörig beachtet wurde. Die Römermünzen sind uns die Leitmuscheln der Geschichte, die uns auf den Schluss führen, dass im 3. und 4. Jahrhundert n. Chr., als der Anprall der Alemannen das Römerreich am Rhein bereits in den Fugen zu sprengen drohte, als die Feuerzeichen von Altaripa her über die Ebene leuchteten, die bedrohten Thalleute nach alter Sitte sich auf den schützenden Bergring flüchteten, ja dass an diesem wichtigen, direct nach Metz und Trier führenden Engpasse die Cohorten selbst auf felsigem Lager die Wacht am Rhein übernahmen. Daran, dass die Befestigung nicht römisch angelegt war, stiess sich der Commandant hier so wenig, als im Süden an der Odilienbergmauer; der Wall genügte ihrem Zwecke — der Deckung des Passes, und mochten sie auch hie und da am Walle nachhelfen, im Ganzen liessen sie ihn intact. Die Römer-Scherben und -Münzen liegen oben im Sand, treffen wir darunter eine zweite Culturschichte, so ist die natürliche Frage, wann gab es vor dem Alemannenansturm eine Periode, wo man zum Hausen zwischen Felsentrümmern greifen musste, um vor dem Feinde sicher zu leben? Wie die Differenz zwischen den Römerzeitfundstellen und den oben behandelten (ca. $^1/_3$—$^1/_2$ m.) beweist, muss ein ziemlicher Zeitraum zwischen beiden Perioden verflossen sein. Wenn sich Scherbentrümmer prähistorischen Charakters auch auf dem Walle selbst vorfinden, so erklärt sich dies aus der geringen Fähigkeit des Sandsteines zu verwittern, weshalb sich auf dem Walle keine Schichte bilden konnte.

Gehen wir die Blätter der Geschichte durch, so stehen wir vor einem Hauptabschnitte rheinischer, ja mitteleuropäischer Geschichte in der Mitte des ersten Jahrhunderts vor Christus. Um diese Zeit drängten die suebischen Stämme über den Rhein, und die Nemeter und Vangionen waren es, welche die von der Ringmauer aus sichtbaren Gaue den

Mediomatricern abrangen (cf. Mommsen, röm. Gesch. II, p. 235 bis 245 und ausserdem die erste Abtheilung dieser Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande, wo im Einzelnen das hier und die weiter unten erwähnten Themata besprochen sind). Dass diese Besitznahme nicht ohne Kampf vor sich ging, ist sicher; und nachher handelte es sich nicht nur um Sicherung des Erworbenen gegen die Celten, sondern auch gegen die feindlichen Brüder von „Jenseits des Rheines". War es also überhaupt germanischer Usus in Ringburgen Hab und Gut vor Feindesnöthen zu decken (cf. Klemm, Handbuch des germ. Alterth. p. 240; über „burg" cf. Holtzmann: germ. Alterth. p. 116, 202, ausserdem Ammian. Marcell. 28. 2, 5; 31. 10, 12)[1]), so mochte für die gleichsam noch auf feindlichem Boden stehenden, diesseitigen Germanen eine zwingende Nothwendigkeit vorhanden sein, sofort an den Schutz ihres durch das Schwert erworbenen Eigenthums zu gehen d. h. eine Schutzburg anzulegen oder eine vorhandene Anlage zu verstärken. Und dazu war kein Punkt gelegener, als der von ihren Hauptstädten Noviomagus = Speyer und Borbetomagus = Worms gleich weit entfernte, in der Mitte ihrer Gaue gelegene, wahrscheinlich als Vertheidigungsplatz schon vorher benutzte Ringmauerberg. Der Culturzustand der Germanen stünde in keinem Punkte nach der Schilderung des Tacitus mit dem oben angegebenen in Widerspruch; ja die erwähnten Erdlöcher würden ihre directe Beschreibung finden in den von (cf. Tacitus, Germ. C. 16) Holtzmann genannten Tungs (derselbe Stamm wie im lat. teg-etc., also = dach, cf. Curtius gr. Etymol. p. 175). Gegen die Erbauung durch die Celten spricht die verschiedene Bauart der gallischen Mauern mittelst eingeschobener Balken (cf. Caesar de bell. gall. VII. 23), ausserdem betrieben sie schon vor den Römern den Bergbau, kannten und verarbeiteten die Metalle zu Schmuck-

---

1) Ueber Ringmauern und städtische Anlagen hat sich ausführlich von Peucker in seinem trefflichen Werke: Das deutsche Kriegswesen der Urzeiten 2. Th. p. 346—462 ausgesprochen, worauf wir hier der Kürze halber verweisen.

gegenständen, Münzen etc. (Die Stellen des Alterthums sind gesammelt von L. Diefenbach, Origines Europaeae p. 175.)

Im ersten Jahrhundert n. Chr. konnten es demnach nach den Schilderungen der Alten vom Culturzustande der Celten diese nicht sein, die den Ringwall errichteten, der Drehscheibe entbehrten, mit Steinwerkzeugen sich abmühten und mit Steinäxten sich wehrten, wohl aber konnten die damals noch von römischer Cultur ungeleckten germanischen Stämme den Berg als barbaricus locus, wie Ammian sich ausdrückt, befestigt haben, um dort im Angesichte des Odenwaldes den Sieg vom Kampfgotte Odin flehend, Weib und Kind gegen die letzten Anfälle der westlichen Nachbarn, der Mediomatricer, oder die ersten Angriffe beutegieriger Schaaren vom rechten Rheinufer zu vertheidigen. — Der Brunholdisstuhl würde mit diesem germanischen Ursprung ganz in Uebereinstimmung stehen; hier auf der Höhe feierten sie das Jahresfest der Erweckung der Naturkraft im Frühjahre (= Brunhild = Athene) durch den Sonnengott Sigfrid, dessen Geschichte mit dem Drachenfels und dem Ungeheuersee in der Nähe zusammenhängt, und dessen Lichtcult gleich dem des Apollo auf den zuerst von den Morgenstrahlen erglänzenden höchsten Berghäuptern gefeiert wurde. Stammesfestung und Stammesheiligthum wären verbunden gewesen.

Eine zweite Möglichkeit der Erbauung der Ringmauer bietet sich uns, gehen wir in die Dämmerung der Geschichte noch weiter zurück zu einer dritten Periode, deren Existenz zwar sicher erscheint, von deren Dasein uns aber nur die rückwärts angewandte Völkerlogik Kunde geben kann. Es ist die Periode, wo der Celte selbst von Osten einrückend mit den vorceltischen Autochthonen, deren Ethnologie wir unbestimmt sein lassen, im Kampfe um die Rheinebene lag. Hier war der Ort, um für das preisgegebene Gebiet zum letzten Male mit der unterliegenden Steinaxt gegen den überlegenen Broncecelt anzukämpfen, bis die bessere Waffe dem fremden Volke im Kampfe ums Dasein den Sieg verlieh.[1]) Wenn für

1) Graf Wurmbrandt schreibt vorgeschichtliche Funde von Gleichenberg in Steiermark einer vorceltischen Urbevölkerung zu; mit welchem

diese Annahme der Erbauung durch vorceltische Stämme die Rohheit der Waffen spricht, so ist als dagegensprechend anzuführen, dass in diesem Falle von der historisch beglaubigten germanischen Bevölkerung sich keine Spuren finden würden (wir wüssten nicht, was wir ihnen auf der Ringmauer zusprechen sollten), während andrerseits die Gründung und Bewehrtheit solcher Ringburgen gerade durch sie feststeht. Eine Entscheidung zwischen diesen beiden Möglichkeiten des Ursprungs der Ringmauer mögen vielleicht neue Untersuchungen über andere rheinische Ringmauern, die uns Spuren menschlicher Ueberreste finden lassen, herbeiführen. Jedenfalls aber scheint die betrachtete Ringmauer ein Monument zu sein, das dem Archäologen die Möglichkeit darbietet, aus seinen Resten, wie aus den Jahresringen der Eiche, einen Schluss zu gestatten auf den Strom der Zeit, der über die prähistorischen Funde der Rheinlandschaft hinweggerauscht ist.

Rechte, müssen weitere Untersuchungen ergeben (cf. Mittheil. d. naturwissensch. Vereins in Steiermark 1875 p. 107—124).

4. Schlussbemerkung.

Wenn im Gegensatze zu anderen Ländern in Deutschland noch im Grossen und Ganzen die Theilnahme des Publicums für prähistorische Forschung schlummert, so constatiren wir mit um so grösserer Genugthuung die Seltenheit eines entgegengesetzten Falles. Als ein Aufruf von dem Vorstande des Dürkheimer Alterthumsvereins, Herrn Dr. Bischoff und dem Verfasser vorliegender Zeilen an die Bewohner Dürkheims zu Zeichnungen für Ausgrabungen auf der Ringmauer erging, waren es nicht nur die Wohlhabenderen, die sich daran betheiligten, sondern selbst Aermere zeichneten für das allgemein interessirende Unternehmen ihr Scherflein. Mit Hilfe dieser Opferwilligkeit sind wir in den Stand gesetzt die Ausgrabungen noch nöthigenfalls fortzusetzen.

Die Projectirung der Ringmauer wurde von den Herren Ingenieur Böckler und Geometer-Assistent Hurst mit Unterstützung des Verfassers vorgenommen; die Zeichnungen der Situation und der Profile sind ebenfalls von Herrn Böckler ausgeführt; die Flächen- und Seitenberechnungen lieferte nach den Katasterplänen Herr Bezirksgeometer Fraas; die Zeichnungen der Scherbenfragmente sowie der meisten übrigen Objecte rühren von der Hand des Herrn Gernsheim her. Die Ausgrabungsobjecte befinden sich in der Sammlung des Dürkheimer Alterthumsvereins, dessen Mitglieder die Ausgrabungen überwachten und sich selbst activ daran bethei-

ligten. Möge das Interesse an der Vorgeschichte Deutschlands auch in anderen Gegenden des Rheins zur thatkräftigen Unterstützung wissenschaftlicher Untersuchungen ähnlicher vorgeschichtlicher Bauwerke führen. Durch das Rheinthal zog ja seit dem Anbruche der Morgenröthe der Cultur nicht nur der Strom der deutschen Geschichte, sondern in seinen Adern pulsirte von jeher der Herzschlag Mitteleuropa's!

II. Die Umgebung der Ringmauer.

1. Bodenverhältnisse und Ansiedlung.

Wenn eine historische Thatsache in Untersuchung zu ziehen ist, so werden wir nicht nur diese selbst ins Auge zu fassen haben, sondern auch alle vorausgehenden und nachfolgenden Thatsachen, die irgendwie mit dem eigentlichen Objecte in Beziehung stehen könnten. Diese, alle Punkte der historischen Linie beleuchtende Methode muss aber umsomehr bei einem Gegenstande in Anwendung kommen, der der Sicherstellung noch sehr bedarf, wie das in der vorigen Studie behandelte archäologische Object.

Werfen wir daher, um neue Punkte zur Anknüpfung und zur Verbindung zu gewinnen, zuerst einen allgemeinen Blick auf die topographischen Verhältnisse der Umgebung der Ringmauer, bevor wir zu einer Uebersicht der in diesem Rayon gemachten vorgeschichtlichen Funde übergehen. Das Hartgebirge von der Queich bis zu seinen Ausläufern nördlich der Pfrimm streicht in seiner Kammrichtung von Südwesten nach Nordosten. Der Buntsandstein (= Vogesias) liegt darin in einer Durchschnittshöhe von 1000 Fuss auf dem Urgebirge auf, das aus Granit, Thonschiefer und Grauwacke besteht, und das an einzelnen Stellen, besonders am Ostrande des Gebirges, offen zu Tage tritt (cf. Bavaria, Rheinpfalz, p. 26). Während jedoch das Gebirge an der Stelle dieser ursprünglichen Mulde — die jetzt der Sandstein ausgefüllt hat —, wo diese Aushöhlung den tiefern Stand einnahm, meist aus ver-

einzelten Bergzügen mit hohen kegelförmigen Bergen zusammengesetzt erscheint (vergleiche das Annweilerthal), bildet der Sandstein in dem nördlicheren Theile der Hart, wo er in geringerer Stärke die Unterlage des Urgebirges überbaut, sanfte Hügel mit abgeplatteten Gipfeln, die sich oft plateauartig ausdehnen und durch flache, muldenförmige Thäler von einander geschieden werden (cf. Walther, topische Geographie von Bayern, p. 288). Den Uebergang zwischen diesen beiden Formationen des Sandsteins bildet der Gebirgsstrich zwischen Speyerbach und Eckbach oder die Gegend zwischen Neustadt und Grünstadt. Den bewegteren Charakter der kuppenförmigen Gebirgslandschaft mit ausgeprägten Bergrücken trägt noch die südlichere Landschaft, deren Mitte das Isenachthal durchbricht, während die nördlichere Abtheilung der Sandsteinmasse bis zur Einsenkung zwischen den letzten Hügeln des Hartgebirges und den Porphyrmassen des Donnersberges, welche die Pfrimm durchfliesst, den sanfteren Plateaucharakter angenommen hat. Es sind am Isenachthal Kuppen, aber keine Kegel, es sind hier eingerissene Thalungen, aber keine isolirten Felsmassen, die als Zeugen der Vorwelt drohend herabschauten auf das Grün der Matten wie südlich im Thale der Queich und der Lauter. Dazu kommt noch als wichtiger Factor bei der. Bildung der topographischen Verhältnisse die Erscheinung, dass sich die bedeutenderen Höhenpunkte der Sandsteinmasse am Ostrande befinden. So verstärkt der Eindruck dieser Randkuppen, die, wie Weinbieth, Stabenberg, Eckkopf, Wallberg, Ebersberg, Peterskopf, Ranfels eine Höhe bis zu 560 Metern besitzen, den Gegensatz zwischen der Rheinebene und dem Wallgebirge.

Die Thaleinschnitte folgen ebenfalls dem Charakter der Erhebung. Während deshalb die Gewässer der Südhart durch mechanische Hindernisse genöthigt oder zufälligen Spalten folgend entweder in einem ziemlich spitzen Winkel oder in zufälliger Opportunitätsrichtung den Riegel des Gebirges durchsetzen, folgen die Gewässer in der nördlichen Hälfte in immer stärkerer Neigung dem Striche der Ketten und ziehen gleichfalls in nordöstlicher Richtung dem Rheinthal zu. Allerdings der Durchbruch in die Rheinebene gestaltet sich auch hier

wegen der erwähnten Erhöhung des Ostrandes zu einem Durchschnitte mit sehr steilen Bergwänden. Tritt an der Durchbruchsstelle noch der Umstand dazu, dass gerade an ihr eine bedeutendere Kuppe des Ostrandes aufsteigt, so wird hier durch die Bodenverhältnisse eine natürliche Festung geschaffen, deren Wände nach zwei Seiten, nach dem Durchbruchsthale und nach der Ebene, in scharfem Winkel abfallen, während auch die westliche Front derselben, dem Plateau der Sandsteinmasse zu, eine eximirte und geschützte Stellung einnimmt.

Zu diesen Erscheinungen kommt noch ein Umstand, welcher der ganzen Gegend am Ostrande der Hart ein typisches Gepräge verleiht. Während nämlich der Ostrand jäh abfällt und die Thalsoole der Durchbruchsgewässer einen ziemlich starken Fall besitzt, ist die Fallneigung auf der Rheinebene eine sehr geringe. Die Folge dieser hydrographischen Verhältnisse für den Alluvialboden der Rheinebene ist der, dass die Hartflüsschen nach ihrem Durchbruch eine starke Neigung haben sich zu verästeln und stehende Gewässer zu bilden. Vergleiche als Beispiele davon die Theilung des Neustadter Thalwassers in den Rehbach und Speyerbach. Ist diese wahrscheinlich auch künstlich veranlasst, so ist doch die Verbleibung dieser Bifurcation ein Beweis für die geringe Neigung der Ebene. Ein weiteres Beispiel bildet der Flossgraben, der den Schwabenbach, einen Zulauf der Isenach, mit dem Rehbach in Verbindung setzt.

Aus diesem Grunde sehen wir auf der Strecke von Neustadt bis Grünstadt dem Durchbruche jedes Baches die Bildung eines kleinen Binnensees folgen, der vom Volke in seiner abgewässerten Gestalt „Bruch“ genannt wird.

An dem Punkte speciell unterhalb der Durchbruchsstelle der Isenach ist noch die geologische Thatsache bemerkbar, dass hier am ehemaligen Strande des Jurameeres der Tertiärkalk in einer Reihe von Hügeln auftritt, die sich der Ostrandkette des Hartgebirges vorlagerten, so dass durch diese zwei Erhebungen in der zwischen beiden Formationen entstandenen Thalmulde ein besonders fruchtbares und geschütztes Mittel-

glied zwischen dem Alluvium der Rheinebene und den Halden der Vogesias gebildet wurde.

Um schliesslich noch die letzte und hervorstechendste Eigenthümlichkeit dieser Durchbruchsstelle hervorzuheben, so bricht gerade an der Stelle zwischen Isenachsoole, dem Gebirgsrande und der Tertiärkalkmulde eine starke Salzquelle aus dem Boden; ein Punkt, über dem sich gerade im Nordwesten schützend der Ringmauerberg wallartig erhebt.

Ueberblicken wir von Osten aus vom Rande des Feuerberges — auf dem Situationsplan Taf. I mit *m* bezeichnet —, der den bekannten Wein liefert, das Bild der Gegend, so sehen wir im Vordergrunde die weite Mulde des Isenachbruches, die sich von Dürkheim bis Ungstein in die Breite, vom Durchbruche an der Limburg bis zum Busen am Feuerberg in die Länge ausdehnt (auf dem Kärtchen *l*). Hinter ihr erhebt sich eine Hügelkette in sanftgeschwungenen Linien (*g*, *n*, *o*) aus Tertiärkalk und an den Abhängen aus den Anschwemmungen des Diluviums bestehend, welche von der Isenach in eine nördliche und südliche Hälfte getheilt wird.

Den südlichen Kamm derselben (*o*) krönt der Flaggenthurm am Fuchsmantel, der nördliche besteht aus zwei gesonderten Gliedern. Das eine davon wird durch einen isolirten Hügel, den Vigiliusberg, gebildet (*n*), der sich hart an der Isenach erhebt, während das andere in einer Hügelkette nach Nordosten führt, deren Abtheilungen Michels- und Spielberg genannt werden (*g*), Namen, die auf der Weinkarte einen guten Klang besitzen. Vigiliusberg und Ringmauerberg sind durch den Halsberg verbunden; die Gewanne zwischen Vigilius- und Michelsberg heisst Silz; das Thal zwischen Ringmauer- und Michelsberg „die Gert“. Hinter dieser Einsenkung steigt wie eine spanische Wand der Ringmauerberg an (*a*), während über dem Flaggenthurmberg der Ebersberg (*k*) als Pendant im Süden mit breitem Rücken emporsteigt. Auf der Absenkung des letzteren Berges zur Isenach begrüssen uns die stolzen Trümmer der Abtei Limburg (*i*) deren Bergbasis einst vor dem Isenachdurchbruch mit dem Ringmauerberg zusammenhängen musste. Als begrenzenden Hintergrund er-

schaut der Blick den langgestreckten Rücken des Peterskopfes (*e*), dessen Ausläufer nördlich im sogenannten „Kreis" westlich von Leistadt enden. Nehmen wir dazu unseren über dem Bruche erhabenen Standpunkt, dessen Plateau mit den Gewannennamen Feuerberg, Heidenfeld, Hochfeld aus einem Conglomerate und weissem Thon und Sand besteht, so erhalten wir vom Niveau der Isenach eine vierfache Abstufung. Sie steigt zuerst zum Feuerberg, dann zum Michelsberg, drittens zum Ringmauerberg, viertens zum Peterskopf (über die geognostischen Verhältnisse der Gegend vergleiche den eingehenden Aufsatz von Laubmann: Jahresber. d. Pollichia 1868 p. 72—158 mit Karte, und ausserdem von demselben l. c. 1866 p. 199—213).

Wenden wir nun nach dieser topographischen Uebersicht die singuläre Lage des betrachteten Landstriches auf die Zustände der Urgeschichte und die ersten Ansiedelungen an, so ergibt sich daraus eine besondere Gunst der Verhältnisse dieser Gegend für eine erste ständige Ansiedlung am Gebirgsrande.

Wir haben hier vom Ebersberge bis zum Ungeheuersee nördlich vom „Kreis" in der Richtung von Süden nach Norden, vom Peterskopfe bis zum Feuerberge von Westen nach Osten ein Terrain vor uns, das wie geschaffen erscheint, den Bedingungen eines Zustandes zu genügen, der im Uebergange von Nomaden- und Hirtenleben zur festen Ansiedlung und zur Bebauung der Scholle die günstigsten Bodenverhältnisse sich auswählen musste. Der Mensch führt mit dem uncultivirten Boden den Kampf ums Dasein, und hier bot ihm die spröde Natur den Fussschemel des Isenachgrundes dar, um eine gewaltige Stufe auf der Culturleiter minder mühsam zu erklimmen. Es passt sich der Mensch mehr dem Boden an in jener kraftarmen Urzeit, als heutzutage in der Periode des Kraftluxus der Boden dem Menschen!

Was zuerst den Lebensunterhalt betrifft — denn gerade für die Provocation des genannten Culturüberganges mussten die Bedingungen des Stoffwechsels in erster Linie in Betracht kommen —, so gewährte die Isenach und die damals noch seeartig ausgebreitete Mulde des jetzigen „Bruches" Fische

in Hülle und Fülle. Die grossen Wälder am Peterskopfe und hinab bis an den Rand des Sees auf dem Feuerberg und dem Hochfeld waren das wildreiche Revier des flinken Jägers; noch heute liefern diese Gewannen dem Sportsmann zwar nicht mehr den Nimrodslohn des Auerochsen und des Elennthieres, wohl aber die ungezählte Schaar der Reiter im Kohlfelde. Das Thälchen am Seebach zwischen dem Flaggenthurmberg und dem Burgberg von Dürkheim, die Senkung zwischen Vigilius- und Michelsberg, die Ränder des Bruches boten genügende Weide selbst im Winter den Heerden der Urbewohner. Die leicht zu bearbeitende Ackerkrume an den Abhängen des Ringmauerberges, von der Nordostseite des Vigiliusberges bis an den Hals des Spielberges mochte die ersten Bewohner zu dem Versuche anreizen, den Boden mit dem Steinkeil aufzureissen und die ersten Gerstenkörner als Saat auf Hoffnung in den sonnenbeschienenen Boden einzusenken. Kam der Abend mit seinen Schatten, so zogen sich diese Urrheinländer mit ihren Heerden auf die Berge zurück, wo sich ihren Hütten und Hürden leichtgezimmert erhoben. Liess aber der Wächter vom Vigiliusberge sein Horn ertönen, oder leuchteten die Feuer des Nachts aufschreckend vom Berge, so brachen die rings an den Abhängen gelagerten Familiengenossen eiligst auf, um sich mit Kind und Kegel in den Schutz der Ringmauer zurückzuziehen. Dann zogen die Mannen, mit dem Steinkelte und der Holzkeule gewaffnet, voran den Führer, auf dessen Brust die goldschimmernde Fibel blinkte, als Vorposten hinauf auf den Rücken des Peterskopfes, oder besetzten den Ebersberg oder den Spielberg, je nachdem das Allarmhorn den Landesfeind von Osten oder Westen angekündet hatte. Waren die Aussenforts verloren, dann zog sich die bewaffnete Mannschaft in die Hauptfestung der Ringmauer zurück. Durch Gräben und Pallisaden, durch Steilstürze und brennende Holzstösse gedeckt, bot deren concentrirte Stellung auf allen Seiten die Vortheile der activen Vertheidigung, und ihre Lage zwang den Feind von einer bestimmten Stelle aus, von Norden, die Sturmcolonne zu formiren. Jedoch mag dieser letztere Fall den Urcolonisten an der Isenach selten oder nie

vorgekommen sein. Reconstruiren wir die natürlichen Verhältnisse für mindestens zwei Jahrtausende rückwärts, so boten dem ganzen Landstriche im Osten die Wassermassen des Bruchs, die vielleicht im Nothfalle ein Dammdurchbruch vermehrte, eine ausgezeichnete natürliche Deckung. Im Westen und Norden waren die Wälder am Ebersberge und Peterskopfe ein zweiter Naturschutz. Die Passage zwischen Bruch und Ringmauer an der Ziegelhütte herüber (*h*) deckte ein Fort der Urzeit auf dem Spielberge, und nur im Süden von Wachenheim aus war das Terrain am rechten Ufer der Isenach ungedeckt. Hier jedoch bot die Kuppe des Ebersberges und der Rücken der Limburg ein natürliches Reduit, und war auch dieses verloren, so starrten die Wände des Ringmauerberges den nach den steinernen Schützen der Isenacher begierigen Eroberer mit finsterer Miene an, und die Felsen und die drohenden Gestalten der Krieger hoch oben auf der letzten Vertheidigungslinie mochten ihm zeigen, wie schwer es sei, den Besitzer der sonnigen Landschaft in dem an dieser Stelle leichteren Kampfe ums Dasein abzulösen.

So bot für Lebensunterhalt und für Vertheidigung, für ständige Ansiedlung, für Ackerbau einerseits und für vorläufiges Verbleiben bei den Gewohnheiten des Jagd- und Hirtenstammes andrerseits, für Vererbung und für Anpassung, für alte Sitten und neue Gewohnheiten dieser Strich an der Isenachmündung die möglichst grösssten Vortheile. So erklärt die Natur des Landes das Antreffen der riesigen Vertheidigungswerke, die wieder eine feste Ansiedlung voraussetzen bei einer Generation, die nach den Funden innerhalb der Ringmauer auf keiner höheren Culturstufe stand, als der Indianer vor dreihundert Jahren oder der Schwinger des Bumerangs in der Sonne unseres Jahrhunderts (cf. die Schilderung der Culturstufe der Eingebornen Australiens bei O. Peschel, Völkerkunde, p. 349 f.).

Jedoch die providentielle Auswahl dieses Ortes bot noch einige Factoren, die nicht nur ebenfalls die energische Behauptung dieser Bodenstelle erklären, sondern direct die

Weiterentwicklung der Cultur auf diesem begünstigten Terrain involviren.

Unmittelbar auf dem mit Brauneisenstein verbundenen grosskugeligen Sandsteinconglomerat ruht nämlich an verschiedenen Stellen — so nördlich der Ziegelhütte offen, bei Pfeffingen nach dem Bohrjournal in 4′ Tiefe — ein fetter, blättriger Meeresletten von blaugrauer Farbe, der ausgezeichnetes Material zur Gefässefabrication liefert. Am östlichen Fusse des Peterskopfes entstand desshalb eine Ziegelhütte, und noch heute wird dieser fette Thon z. B. in Hettenleidelheim selbst durch unterirdischen Bau gewonnen und weithin zum Verkaufe transportirt (cf. Laubmann: Pollichia 1868 p. 90, 92, 128). Ausserdem liefert der Lehm des Alluviums entweder direct oder in geringer Tiefe an vielen Stellen in der Nähe der Töpferei den nöthigen Rohstoff. Die Keramik musste deshalb hier mit einer ersten festen Ansiedlung ins Leben treten und Blüthen treiben, wie deren die vorige Studie aufweist. Zu wundern wäre es desshalb nicht, wollte demnächst ein zweiter Jules Verne in einer Historie der Vorzeit die prähistorische Gründung einer Töpferfabrik hier oben zukunftsromanhaft dem neuerungsbegierigen Publicum vorführen. Hier genüge der Fingerzeig! Jedoch dieser aus Septarienthon und Cyrenenmergel bestehende Meeresletten, der nördlich mit hellerer Farbe auftritt, lieferte nicht nur zur Gefässefabrication ein ausgezeichnetes Material, sondern konnte auch, indem er glatte und schwer zerspringende Gussformen zu liefern im Stande war, die Entstehung einer autochthonen Broncefabrication, wenn sich auch diese in den bescheidenen Grenzen des nächsten Bedarfes an Waffen und Zierringen hielt, wesentlich hervorrufen.

Einen zweiten speciell günstigeren Umstand bildet die ganze Lagerung des Ostrandes der Hart, welche mit ihren Vorhöhen die Anlage eines vorgeschichtlichen Handelsweges entlang der Pulsader Mitteleuropa's vom Rheinecke bei Basel bis zum Rheindurchbruch bei Bingen begünstigte. Die Abhänge des Odenwaldes bieten solche Vortheile nicht.

Der alte Strassenname „Reiterweg“, der einem Gebirgspfade von Neustadt nach Dürkheim an einigen Stellen noch

anhaftet, sowie der Zug der Römerstrasse von Vicus Julius-Landau über Noviomagus-Neustadt und Alteja-Alzei nach Bingen und Mainz unterstützt die noch aus anderen Gründen wahrscheinliche Annahme eines solchen vorrömischen Völker- und Handelsweges (vgl. Bavaria, Rheinpfalz, p. 591, die bayerische Pfalz unter den Römern p. 54—57, Riehl, die Pfälzer, p. 29). Dieser Strassenzug brachte die Gefahren des Eroberers, aber auch den Culturfortschritt, den der Handel im Gefolge hat, und war einmal die Kunde vom Bronceguss hieher durch Händler gedrungen, so wäre der Schritt zum ersten Guss mit erhandelten Barren und mit nach Mustern gebildeter Gussform leicht erklärbar. Bodenmaterial und Handelszug könnten so im Bunde die Entstehung einer localen Broncegiesserei hervorgebracht haben.

Fragen wir nach dem Entgelt für bezogene Handelsartikel in der Vorgeschichte, so kommen wir zu einem dritten Factor, der aus natürlichen Gründen diese Gegend seit dem Erwachen der Cultur zu einem Sammelpunkte der Bevölkerung machen musste. Es ist dies das Salz. Dem Fischer und dem Jäger, der nicht mehr von der Hand in den Mund leben konnte, der bereits an das „Morgen" und an die Zukunft dachte, dem bereits Familie und Stammesinteressen Gegenstand seiner Arbeit waren, wurde gerade dies Mineral als Object des Besitzes und des Austausches und Verkehrs höchst begehrenswerth.

Der Austausch des Salzes setzt aber bereits eine relative Sicherheit des Landes, einen Strassenzug oder Schifffahrt voraus; denn es ist seiner Natur nach ein Frachtgut. Das Salz gilt an manchen Orten als Geld, vom Salz hat die erste deutsche Münze den Namen (heller von hall abgeleitet), die Römer hatten eine via Salaria als Fortsetzung der via Ostiensis, die verschiedenen Orte, die mit „hall" zusammengesetzt sind, gehören zu den ältesten städtischen Ansiedlungen in Deutschland, und wie hoch dies Mineral bei den germanischen Stämmen im Ansehen stand, zeigen die blutigen Kämpfe der Hermunduren und Chatten bei Tacitus und der Alemannen und Burgunden bei Ammianus um die Salzquellen (cf. über dies Thema

die Schrift von Victor Hehn: das Salz. Zur Entscheidung über die Oertlichkeit der Salzquellen bei Tac. Ann. 13, 57 hier die Mittheilung, dass sich in Brückenau beim Grundlegen von Häusern in beträchtlicher Tiefe auf weite Strecken bedeutende Lager von Asche mit Salztheilen gefunden haben; wer denkt dabei nicht an das taciteische super ardentem arborum struem fusa etc?). War das Rheinthal das natürliche Strombett für die Cultur im Rumpfe Europa's, und gehört das Salz zu den ersten Culturleitern, so musste ein Salzort am Rheine um so höhere Bedeutung gewinnen, da dieser Fundort am Rande der grossen Axe liegt, die den Norden Europa's mit dem Süden verbindet. Die Salzquellen Dürkheims kommen urkundlich schon im Jahre 1136 vor, und wenn die Hermunduren und Chatten ihr Salz an der Saale durch Begiessen brennender Bäume mit Salzwasser gewannen, so wird die Annahme einer solchen primitiven Salzsiederei für die vorgeschichtlichen Zeiten des Isenachthales principiell nicht ausgeschlossen werden können.

Es trafen hier also an der Kreuzung der Rheinthalaxe mit einer Nebenaxe eine Reihe von natürlichen Momenten zusammen, an dieser Stelle einen relativ sehr alten Culturheerd zu schaffen, der bei aller natürlichen Abgeschlossenheit doch leicht mit der Aussenwelt in Verbindung treten konnte, um seine Bewohner von der Stufe selbstzufriedener Rohheit aufsteigen zu lassen zum Bedürfniss des Austausches ihrer Bodenproducte gegen die anreizenden Industrieartikel des früher entwickelten Südens.

---

2. Funde und Vorgeschichte.

Die Führung des Nachweises im Einzelnen, wie sich von den primitiosten Zuständen hier am Isenachstrande die Cultur durch alle Stadien der Möglichkeit entwickelte, ist schwierig nicht wegen des Mangels an archäologischen Funden, sondern wegen der Ueberfülle von Culturresten.

Es sei im Folgenden nur der Abriss einer Skizze von ihnen gegeben, und es sollen nachfolgende Publicationen den Reichthum an Funden der Vorzeit im Einzelnen nachweisen.

Begehen wir zuerst, um ihre Fundorte zu betrachten, die nächste Umgebung der Ringmauer, so stossen wir nach einer Wanderung von ungefähr fünf Minuten in nordwestlicher Richtung vom Ringwalle auf einen riesigen isolirten Sandsteinblock (an *b* auf dem Kärtchen), der auf einem vorspringenden Hügel gelegen, seinem Ersteiger eine weite Rundschau bis zu den Thürmen des Wormser Domes und den Ketten des Taunus gewährt. Er heisst Teufelsstein. Wollten wir weder dem Ursprunge dieses Wortes, noch den sich auf der Oberfläche des Blockes befindlichen Vertiefungen eine Hinweisung auf vorgeschichtliche Cultuszwecke zuschreiben, so ist es die Vergleichung mit ähnlichen archäologischen Centren, die uns auf die Annahme von solchen hinführt. Wir treffen auf den Ringwällen des Orensberges im Orensfelsen (Orensberg=Odinsberg), des Donnersberges im Königsstuhl (Donnersberg=Thonarsberg), des Drachenfelsen im Westerfels, der Houbirg (östlich von Nürnberg) im „hohlen Fels", ferner an einigen

Punkten der Mauer auf dem Odilienberge solche isolirte hervorragende Felsen, die Spuren von künstlich gemachten Höhlungen aufweisen. Ja diese natürlichen Altäre, die sich aus geognostischen Gründen gewöhnlich an den Ausläufern des Berges erheben, sind manchmal, wie auf der Houbirg am deutlichsten, durch eine Zweigmauer mit der Hauptfestung in Verbindung gebracht. Der einzelne Fall gibt in solchen Dingen blos der Vermuthung Spielraum, beweisende Kraft besitzt nur das Zusammentreffen mehrerer unter gleichen oder ähnlichen Verhältnissen. Die Vermuthung folglich, dass dieser Punkt zu religiösen Opferungen benutzt wurde, dürfte kaum an Unwahrscheinlichkeit leiden. Dies angenommen, wäre dieser Opferplatz für die betrachtete und für ähnliche Ringmauern ein evidenter Beweis, dass diese nicht von vornherein zu religiösen Zwecken erbaut wurden, sondern dass man, wo es anging, damals Festung und Altar oder Staat und Kirche getrennt hielt. Wo es die Opportunität nicht anders zuliess, umzog man beide Anstalten mit demselben deckenden Walle. Auch hier sehen wir die Natur des Bodens von entscheidendem Einflusse. Dort war die Festung in steinerner Umfriedigung, hier mit dem Blicke nach Osten die Opferstätte, daneben auf dem hinter beiden Punkten befindlichen Bergrücken, der sich parallel dem Ringmauerberg vom Teufelsstein bis zum Abhange des Isenachthales hinzieht (auf dem Kärtchen c), und der nur durch eine niedere Einsenkung von ersterem getrennt ist, bemerken wir eine grosse Anzahl von Erdlöchern. Den Rand dieses Bergrückens scheint ebenfalls ein Steinwall umgeben zu haben, der von geringeren Dimensionen grösstentheils durch die Waldarbeiten zerstört wurde und nur in schwachen Resten noch sichtbar erscheint. Die Erdlöcher oder Margellen treten zum geringsten Theile vereinzelt auf, sondern meistens als Gruppen. Dann bildet die Gestalt dieser Stein- und Erdaufwürfe keinen Kreis, sondern aus praktischen Gründen ein Viereck. Oft liegen zwei grössere Vierecke neben einander, durch eine Zwischenmauer getrennt und ein kleineres davor oder daneben; dann wieder drei oder vier gleiche in einer Linie,

oder es ist ein Viereck von zwei kreisrunden Erdlöchern umgeben. Den ausgebildetsten Charakter trägt die nordwestlichste Gruppe, deren äussere Linien aus einem viereckigen Walle bestehen, in dessen Mitte zwei Vierecke mit getrennten Wänden erhöht sich erheben; das ganze Werk hat ca. 14 Meter in der Länge und 10 Meter in der Breite. Die Länge der übrigen Zellen wechselt von 5—10 Meter.

An Reste von Soldatenlagern des vorigen Jahrhunderts bei ihrer Erklärung zu denken, ist wegen der, wenn auf vorübergehende Lagerung berechnet, unpraktischen Lage und wegen der unregelmässigen Vertheilung der Erdaufwürfe nicht am Platze. Im Zusammenhang mit den ganz ähnlichen Erdlöchern innerhalb der Ringmauer haben wir in ihnen Reste primitiver Wohnungen vor uns, deren gezimmerter oder aus Stangen, die sich oberhalb des Kreuzpunktes der Diagonalen des Viereckes in einer Spitze trafen, bestehender Oberbau sich auf dem Fundamente des Erd- und Steinwalles erhob. Diese Gebäude mit ihren grossen spitzen Dächern würden sich denen nähern, die nach Mustern von der Antoninus-Säule und vorgefundenen Resten in Oberbayern als Modelle auf der prähistorischen Ausstellung zu München 1875 ausgestellt waren. Ihre Vernichtung bis auf den Grundbau erklärt sich aus dem leicht der Zerstörung ausgesetzten Material. Aehnlich construirte Wohnungen nehmen von Sacken und Much für die prähistorischen Ansiedlungen in Nieder-Oesterreich an (cf. des letzteren „germ. Wohnsitze und Baudenkmäler in Nieder-Oesterreich“ p. 26).

Unterhalb dieses Plateaus befindet sich sowohl im Nordwesten als im Südosten je ein kreisförmiges, jetzt ausgetrocknetes Wasserbassin (letzteres an *d* auf dem Kärtchen). Halten wir uns die Unwahrscheinlichkeit vor Augen, dass aus ihnen in historischer Zeit, wo das Isenachthal bewohnt war, Heerden getränkt wurden, und ferner die Erwägung, dass sie als Tränke für das Wild zu umfangreich angelegt sind, so kann man sie und ein Steinviereck in der Nähe des letztern Weihers als Monumente jenes vorgeschichtlichen Stammes betrachten, der hier für sich und sein kostbarstes Besitzthum Wasser

sammelte und holte in den Zeiten, wo die Gefahr ihn nöthigte mit seinen Heerden sich hierher zurückzuziehen, oder der Zugang zur Isenach in feindlichen Händen war. Nur durch diese Wasserbassins wird der längere Aufenthalt eines belagerten Stammes auf dieser unwirthlichen Höhe erklärbar.

Diese vorgeschichtlichen Wohnungsplätze stehen aber in dieser Gegend nicht allein da. Sie wiederholen sich am linken Ufer der Isenach nordwestlich von Hartenburg am sogenannten Nonnenfels (bei *e*) in derselben Form wie auf dem eben verlassenen Bergrücken. Und durchwandern wir die Wildniss nördlich vom Peterskopf, so gelangen wir an das Plateau des schon erwähnten „Kreis“, der mit seinem nördlichen und östlichen Steilabfall ebenfalls eine vortreffliche Vertheidigungsposition bot. Hier wiederholen sich diese Vierecke in deutlich ausgeprägten Steinaufwürfen, um die sich das wuchernde Gesträuch lagert. Ebenso bietet auf dem rechten Ufer der Isenach der Rücken des Ebersberges eine Reihe solcher Margellen dar, die jedoch in ihrer Form sich mehr dem Kreise nähern. Nehmen wir noch dazu die Heidenlöcher auf dem Märtenberge bei Deidesheim (vgl. Bemerkungen zur prähistorischen Karte der Rheinpfalz vom Verfasser p. 11), die innerhalb eines Ringwalles gelegen den Charakter primitivster Wohnungen im Südwesten und den einer Hürde im Nordosten am deutlichsten repräsentiren, so haben wir hier längs des Gebirgsrandes auf einer Längenausdehnung von drei Stunden eine Kette von Wohnungen einfachster Art vor uns, welche die beste Illustration zu den Prämissen geben, die wir von den topographischen Grundlagen im Verhältniss zu ihrer Begünstigung ältester Ansiedlungen ausgegangen auf den vorhergehenden Seiten zu entwickeln gesucht haben.

Dem Ringmauerberge gegenüber liegen im Süden die Trümmer der Abtei Limburg, die bekanntlich bis zum Jahre 1034 die Residenz der Salier war. Wenn auch der Name dieses Berges nicht an die Grenzburg gemahnte (von lim-es wie andere Limburgen am Rhein abzuleiten?), die mit weitem

Auslug begabt den Isenachpass zu schützen seit den Zeiten bestimmt war, seit denen dies nothwendig erschien, so mahnt an diesen Zweck eine Bemerkung des Chronisten Hermannus Contractus. Er notirt zum Jahre 1034, dass Kaiser Konrad II. aus seiner Burg Limpurg (in der Stiftungsurkunde vom Jahre 1035 heisst sie Lymberg; vgl. Acta Acad. Theod.-Palat. III p. 233), die zwischen Nemetern und Vangionen liegt, ein Kloster gemacht habe (ex castro suo Limpurgo inter Nemetes et Vangiones sito monasterium fecisse). War dieser Punkt als Grenzberg in historischer Zeit ein wichtiges Reduit, so befand sich auf ihm wegen seiner natürlichen Lage — und deswegen auch hier die Gaugrenze zwischen Nemetern und Vangionen — in vorgeschichtlicher Zeit bereits ebenfalls eine deckende und gedeckte Niederlassung.

Am nordwestlichen Abhange des Limburger Berges fanden sich drei vollständige Kornquetscher und neun Bruchstücke von solchen, die in ihrer Form identisch sind mit denen von der Ringmauer und solchen vom Feuerberg. Der bedeutendste von der Limburg erreicht eine Länge von 69 cm. und 30 cm. Breite, der zweite eine Länge von 68 cm. und 31 cm. Breite, der dritte eine Länge von 40 cm. und eine Breite von 23 cm. Der zweite besteht aus Quarzporphyr, der erste und dritte aus verschlacktem Basalt. Diese Mineralien, zu denen die neun Fragmente solcher Werkzeuge noch rothen und weissen Gneis, Thonporphyr und Molasse bringen, kommen nicht in der nächsten Umgebung vor; der nächste Fundort ist der Donnersberg.

Ein zweites Zeugniss alter Niederlassungen auf der Limburg aus derselben archäologischen Periode, wie die Ringmauer, sind die Scherbenfragmente, die in ähnlicher Rohheit und gleicher Dicke hier am Abhang gefunden wurden. Selbst ein Pendant zu dem in der vorigen Studie p. 19 erwähnten Bronceringlein findet sich in einem Broncering von der Limburg. Derselbe besitzt einen Durchmesser von 6 cm., passte also nur für einen Frauenarm, was wieder einen Beweis von der Galanterie der Urbewohner ablegen würde; denn für Männer wurde bis jetzt keiner entdeckt. Das Charakteristische bei diesem

Armring ist der rohe Guss, der bewirkte, dass die beiden Hälften ungleiche Dicke besitzen; der eine Theil hat eine Durchschnittsdicke von 5 mm., der andere eine solche von 3 mm.

Diese Funde dreierlei Art, die Kornquetscher, die Scherben, die Bronce berechtigen uns zu dem Schlusse, dass die Bewohner der Limburg derselben Culturperiode und derselben Zeit angehörten, wie die ältesten Bewohner und die Erbauer der Ringmauer. Die Prämissen, die wir im vorigen Abschnitte für das Vertheidigungssystem am Isenachdurchbruche aufstellten, werden mithin durch die Funde bestätigt.

Ward nun diese schlechtgegossene und unregelmässig gearbeitete Bronce durch Handel hieher gebracht oder selbst an Ort und Stelle fabricirt?

Auch auf diese wichtige Frage geben die Funde aus der Umgebung eine entscheidende Antwort.

Schon früher wurden in Friedelsheim und Meckenheim in der Nähe Dürkheims Broncegussformen für Schwerter (20 cm. Länge), Pfeilspitzen, Ringe, Platten aufgedeckt, deren Fund die autochthone Erzeugung einer Localbroncegussindustrie beweist. Doch hätten immerhin, so unwahrscheinlich dies auch lautet, diese Gussformen Händlern angehört haben können; allein der Fund einer Gussform für ein messerartiges Instrument von 23 cm. Länge mit danebenliegendem Gusstiegel aus grobem Thon auf dem Feuerberg ist ein entscheidender Beweis für die Ausübung der Broncegiesserei an Ort und Stelle von Seiten der Urbewohner (cf. über diese Gussformen: Bem. zur präh. Karte der Rheinpfalz p. 10, 15; Correspondenzblatt d. d. G. f. Anthropologie 1875 p. 22; die Gussformen von Friedelsheim und Meckenheim sind ganz ähnlich den bei Baer: der vorgeschichtl. Mensch p. 313, Fig. 348 abgebildeten). Jedenfalls sind diese Versuche in der Bronceindustrie ein Beweis von der Strebsamkeit der Bewohner und den günstigen topographischen Verhältnissen. Jedoch ist mit diesen Funden nicht bewiesen, dass alle Broncen dieser Periode selbst fabricirt wurden. Im Gegentheil, ohne vorhergehende und fortlaufende Bronceeinfuhr

wären diese Künstler nicht auf ihre Gussversuche gekommen. Die nächsten Funde bestätigen dies.

Wie schon erwähnt, ziehen sich die Erdlöcher westlich von der Ringmauer zum Teufelsstein und treffen hier mit anderen Aufwürfen zusammen, die sich auf dem Terrain oberhalb der Ziegelhütte lagern. Ihre Fortsetzung finden sie in dem nördlichen Vorterrain des „Kreis“, wo sie, der Bodenbeschaffenheit angepasst, fast nur aus Steinen bestehen. Im „Kreis“ fand sich ein Broncekelt von 13 cm. Länge und einer Breite, die sich von 5 cm. auf 2 cm. allmählich verjüngt. Derselbe repräsentirt die älteste Form des Broncekeltes, der nach dem Muster des Steinkeltes oder Steinkeiles entstanden ist (vgl. tab. V Fig. *n*), und der von der beilartigen Bildung mit breit entwickelter Schneide und rascherer und stärkerer Verjüngung bedeutend abweicht. Auch diesen Broncekelt schreiben wir deshalb der Localindustrie zu.

Bei Kleinkarlbach am Leiningerthal nördlich von Dürkheim fand ein Sohn Virchows, der mit besonderem Interesse schon öfter diese Gegend durchforschte, ein Bruchstück eines Broncekeltes, der nach 3 cm. Länge eine Breitendifferenz von 3 cm. aufweist, während der vom „Kreis“ nach einer Länge von 6 cm. nur 2 cm. Breitendifferenz zeigt. Also eine entschiedene Fortbildung vom Keil zum Beil.

Einer noch vorgeschritteneren Periode gehört ein reicher Gräberfund von der Ziegelhütte an. Derselbe lieferte ausser Urnen, die auf der Drehscheibe verfertigt wurden und ausser zwei Steinwerkzeugen, von denen das eine aus Kieselschiefer besteht, verschiedene Metallgegenstände. Sie bestehen aus einem Quirlinstrumente von 16,5 cm. Länge, einem kleinen Hirschchen aus Bronce (einer Fibel) und einem Broncekelt. Derselbe hat bei einer Länge von 17 cm. eine Schneidenbreite von 7,5 cm. und nach 8 cm. Länge eine Breitendifferenz von 6,5 cm.: also die entwickeltste Form der drei gleichen Waffen vom Kreis, von Kleinkarlbach und von der Ziegelhütte. Das letzte Bronceobject ist möglicherweise durch Handel bezogen, sicher aber der berühmteste unter den Dürkheimer Funden, der erzerne Dreifuss, den man auf dem

Heidenfeld, südlich von Dürkheim (bei p) entdeckte, sowie die goldenen Ringe, die man auf derselben Gewanne dem Boden entnommen hat (cf. Lindenschmit: Alterth. u. h. V. II, 2).

So geben diese Broncefunde ein Bild von der Culturentwickelung durch Handelsbeziehungen in einer Zeit, wo der Stein anstatt des Metalles noch das Material war, aus dem die Waffe und das Werkzeug des gewöhnlichen Mannes bereitet war. Zeuge dieser Periode und Beweis zugleich für die gleiche Cultur, die sich über die Umgebung der Ringmauer bis zum Kreis und bis zum Ebersberg ausdehnte, sind die zahlreichen Funde von Steinwerkzeugen. Wohl keine Gegend Deutschlands kann sich einer sowohl quantitativ als qualitativ so bedeutenden Sammlung von Steinwerkzeugen aus so beschränktem Terrain rühmen, wie die des Dürkheimer Alterthumsvereins. Es sind bis jetzt ca. 90 Stücke, worunter sechs aus Nephrit und Jadëit.

Darunter befinden sich Steinwaffen in der Form von Pfeilspitzen, die meisten in der von Kelten, mehrere sind durchbohrt, also Hämmer, andere repräsentiren als Meisel und Messer offenbar Werkzeuge für den Hausgebrauch. Von den 90 können wir 11 mit Sicherheit als von der Ringmauer und ihrer nächsten Umgebung, dem Schlammberge im Nordosten und den Abhängen im Südwesten, herrührend bezeichnen.

Es sind:

1) ein Hammer aus Kieselschiefer (Alpen)
2) „ „ „ Kalkstein (in der Nähe).
3) ein Kelt aus Syenit (Odenwald).
4) „ „ „ Jadëit (Hochasien?).
5) „ „ „ Basalt (in der Nähe).
6) „ „ „ Brauneisenstein (in der Nähe).
7) „ „ „ Quarzporphyr (Donnersberg).
8) „ „ „ „ „
9) ein Meisel aus Porphyr „
10) „ „ „ Kieselschiefer (Alpen).
11) ein Geräth aus Basalt (in der Nähe).

Die Klammernamen geben den nächsten und wahrscheinlichen Fundort des Minerals an [1]).

Die gleichen Funde liefert ferner auch der Ebersberg, darunter ein Kelt aus Heliotrop (Erzgebirge) und ein Hammer aus Kieselschiefer (Alpen), ebenso die Limburg, der Feuerberg, der Michels- und Spielberg, sowie die ganze Umgebung in der Ebene von Weissenheim a/Berg, Leistadt, Ungstein, Kallstadt bis Wachenheim, Deidesheim, Niederkirchen, Friedelsheim (die einzelnen Nachweise vgl. in den Bem. z. präh. Karte d. Rheinpfalz p. 1—12).

Wir schliessen aus diesen sich fast wöchentlich mehrenden Funden und den näheren Umständen hierbei, dass zur Steinzeit das Terrain dieser Gegend bereits ziemlich stark bevölkert war, dass aber der Gebrauch der Steinwerkzeuge schon aus Gründen der Billigkeit des Preises weit in die Zeit hineinreichte, die man Broncezeit nennt. Erst das Eisen, das praktischer ist zu Waffen und Werkzeugen, konnte das Steinmaterial in einer Periode verdrängen, die man nach der Beglaubigung schriftlicher Urkunden als historisch bezeichnet, die aber in diesem Falle vom Standpunkte des Culturhistorikers als prähistorisch bezeichnet werden muss.

Ist es erlaubt aus der Herkunft der Mineralien der Steinwerkzeuge einen Schluss auf die Verhältnisse der ehemaligen Besitzer zu ziehen, so ist zu beachten, dass etwa die Hälfte der Steinwerkzeuge aus Mineralien besteht, die in der nächsten Nähe und bis zum Donnersberg und bis zur Nahe sich vorfinden. Die andere Hälfte dagegen (die Rheinkiesel als angeschwemmt schon abgerechnet) besteht aus Gesteinen, die theilweise wie Syenit vom Odenwalde, theilweise wie Liasschiefer und Grünsandstein vom schwäbischen Jura, theilweise aber wie Hornblende, Kieselschiefer und Nephrit-Jadëit aus weiter und weitester Ferne herrühren.

---

[1]) Die Bestimmungen der Mineralien von Seiten des Ausschusses des Dürkheimer Alterthumsvereins wurden von Autoritäten gelegentlich des geologischen Congresses in München 1875 als richtig anerkannt.

Wollen wir nun zu der Erklärung dieser aus so verschiedenen Gegenden eingewanderten Materialien annehmen, die Besitzer der Nephritsteine seien einst mit diesen aus Hochasien hieher eingewandert, hätten sich en passant vom Erzgebirge Heliotrop geholt, vom Jura sich den Keuper und Grünsandstein mitgenommen, wären dann nach einem Abstecher in das Fassathal mit dem Hornblendeschieferkelt im Odenwald eingekehrt. um dort Syenit herauszuschlagen, und zuletzt hätten sie sich steinreich hier per tot discrimina rerum auf der Ringmauer niedergelassen, um als prähistorische Odysseus den staunenden Enkeln ihre Fahrten zu erzählen?

Oder ist die Erklärung nicht natürlicher und ungezwungener, dass sich diese „alten Herren“ an Ort und Stelle suchten, was zu suchen war, und sie ausserdem solche Leckerbissen, wie den glänzenden Jadëit oder den eisenharten Kieselschiefer, durch Tauschhandel erlangten?

Kauft man doch heutzutage Rohstoffe aus Indien und Mexiko, von den fernen Alëuten und dem entlegenen Sibirien ein, warum soll nicht damals bereits ein Stück Nephrit oder Chrysopras von Hand zu Hand gegangen sein, um schliesslich gegen eine Fracht Salz oder ein Stück Vieh in die Hände des glücklichen Rheinländers überzugehen?

Wohl könnten zur Entscheidung über die Frage, wer es war, der den Steinhammer eintauschte gegen das schwerhinwandelnde Hornvieh oder den glänzenden Broncebarren gegen die Häute seiner Heerde jubelnd verkaufte, die Orts- und Gewannennamen noch in's Treffen geführt werden. Es wird nach den Nachweisungen Arnolds in seinen „Ansiedlungen und Wanderungen deutscher Stämme“ — ein Werk, das für die Benützung der Ortsnamen als Geschichtsquelle ähnliche Bedeutung hat, wie die Entdeckung der Schweizer Pfahlbauten für den Aufschwung der prähistorischen Studien —, nicht schwer nachzuweisen sein, dass Ortsnamen aus der Nähe Dürkheims, wie Unkenstein, Cagelenstat, Leistadt, Limburg, Grunstadt, einem anderen Geschlechte ihren Ursprung verdanken, wie Thuringeheim, Fridolfesheim, Ratherisheim, Carlobach, Hartenburg (cf. Acta Acad. Theod.-Palat. I. u. III. B). Eine ähnliche

Differenz wird sich zwischen Wald- und Gewannennamen, wie Ranfels, Raisskeel, Bikenkeel, Dresenthal, Göllersclauss und Schwobthal, Schwalbenhalt, Ewing, Eichelberg, Otterbühel nachweisen lassen. Ebenso deuten auch Namen die an den Salzquellen haften, wie Halsberg und Silz, mit ihren Wurzeln auf verschiedene Sprachen (cf. die Gewannennamen in der Ganerbschaft Dürkheim: Wald-Rottel vom J. 1400). Jedoch sollen diese Namensuntersuchungen in Zusammenhang mit einer Betrachtung der Ortsnamen aus dem ganzen Wormser- und Speyergau gebracht werden. Nur soviel sei hier bemerkt, dass von den in mittelalterlichen Urkunden nachweisbaren 215 Ortsnamen aus dem Wormsergau nur circa 40 die altfränkischen und alemannischen Endungen heim, hausen, dorf, feld, hofen, ingen, bach, born, brunn etc. nicht tragen und also keltischen und römischen Ursprungs sind, und dass gerade in der Umgebung Dürkheims mehrere Ortsnamen sich vorfinden, die der älteren Schichte beigezählt werden müssen.

Dass aber der Culturstrom auch in der historisch genannten Zeit, von der aber ausser einigen Daten wenig sicheres bekannt ist, d. h. in der römischen Periode, seine Fluten befruchtend über das betrachtete Gelände strömen liess, beweisen ausser den erwähnten etrurischen Metallfunden die zahlreichen Münzen aus römischer Zeit.

Als der Latiner die Erbschaft der Rasener antrat, die vielleicht seit den Zeiten ihrer Wanderung nach Italien mit dem rheinischen Oberlande in Handelsbeziehungen gestanden waren (cf. Beil. z. Allgem. Zeit. 1875 Nr. 268: Zu den Dürkheimer und Rodenbacher Funden), da legte er hier seine Grenzburgen und Castelle an. Wir müssten den Römern wenig militärischen Scharfblick zutrauen, wenn nicht die Wachenburg (bei Wachenheim) und die Limburg Strasse und Pass an der Isenach deckten, wenn nicht eine Burg auf dem Vigiliusberge, ein Wachthurm auf dem Spielberg die Gunst der Lage, die schon vorher erkannt war, für den Wälschen verstärkt hätte (Vigiliusberg von vigiliae, Spielberg von specula, wie verschiedene andere Spielberge am Rhein abzuleiten).

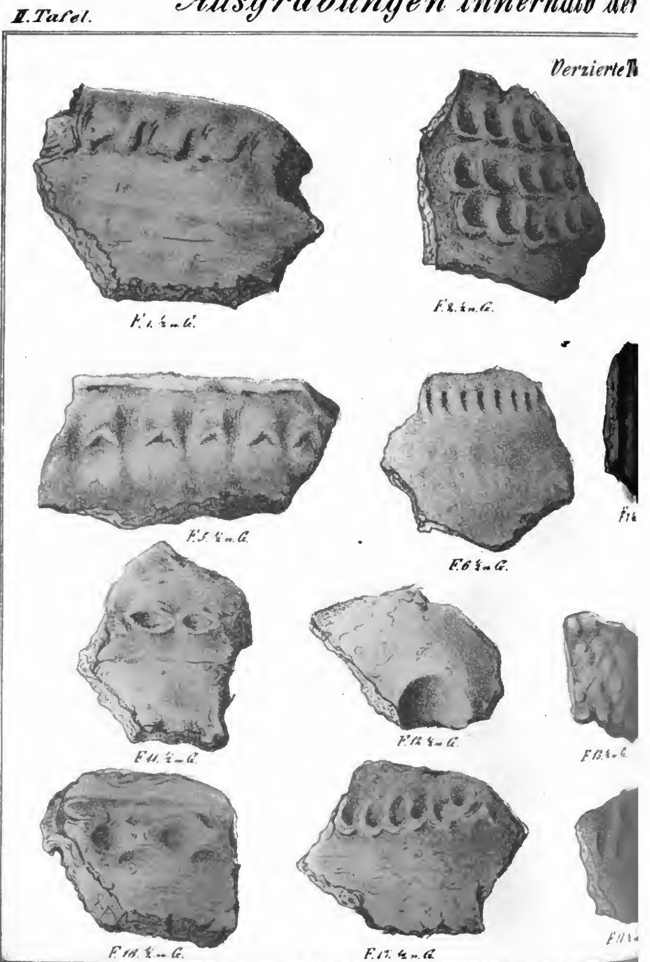
Zeugten aber nicht Namen und Mauertrümmer von der militärischen Action der Römer, so sind die Hunderte von Münzen, die der Forscher sammelt, die der Knecht fast täglich aufwirft, oder die die Winzersfrau im guten Glauben auf das Rentamt zum Auswechseln gegen Reichsmünze trägt[1]), ein evidenter Beweis, dass in den Zeiten, wo Pilum und Beil gebot, hier am Kreuzungspunkte der Strassen und des Verkehrs eine römische Ansiedlung im Anschluss an eine frühere Niederlassung aufblühte. Um zum Schlusse nur eine Idee von diesen Massen von Römermünzen aus den verschiedenen Perioden zu geben, sei hier erwähnt, dass sich in der bereits erwähnten Sammlung des H. Gernsheim aus Dürkheim und der nächsten Umgebung von Octavian 28 Stücke, von Trajan 9, von Antoninus Pius 10 finden. Gallienus liefert 19, Victorinus 7, Tetricus 40, Probus 6 Exemplare. Selbst sonst ziemlich unbekannte Cäsaren wie Aureolus, Macrianus, Quietus, Censorinus, Quintillus, Vhabalathus etc. lassen uns ihre Brustbilder schauen. Von Constantin dem Grossen, einem Rheinländer, besitzt die Sammlung gegen 80 Münzen; es blühte damals zum letzten Male der Verkehr vor seiner Vernichtung auf länger als ein Jahrhundert. Zahlreich sind die metallenen Zeugen noch aus der Regierungszeit seiner drei Söhne; Magnentius, Valentinianus und Valens sind auch noch ziemlich stark vertreten, bis Honorius der letzte ist, der es auf drei seiner Bilder bringt, und mit der trauernden Victoria auf einem Romulus Augustulus die Siegerin Roma den letzten Boten vom goldenen Meilenstein her sendet.

So hat die Geschichte seit dem Erwachen der menschlichen Cultur und dem Gewöhnen an feste Wohnsitze, seit dem Uebergange vom Nomadenleben zum primitivsten Ackerbau, seit der Morgenröthe der Chariten, dem Anbrechen der Kunst, bis auf die Weltepoche, wo der Römer sein Imperium in einer die Menschheit umfassenden grossartigen Weise mit eherner Faust und stolzem Nacken bis an den Strom Europa's vor-

[1]) Dieser Fall kam jüngst am K. Rentamte Dürkheim vor.

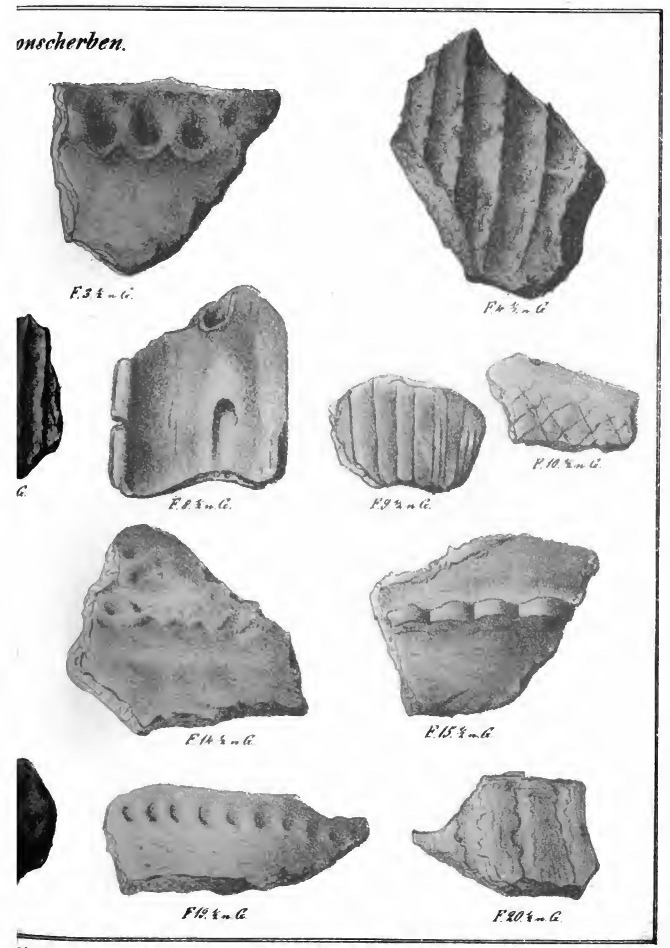
schob, eine Fülle von Epheu um die Berge und Burgen an den Hängen des Isenachdurchbruches gewunden. Die Vorgeschichte dieser Gegend zeigt uns, dass in die Berge und Thäler die Züge der Zukunft eingezeichnet sind, die der Mensch später im Drange der Noth vertieft, dass Wasser und Ebene, Höhen und Tiefen dem Forscher den Spaten in die Hand drücken und die Richtung angeben auf Grund der Bodenverhältnisse und der Funde herauszuspüren und aufzudecken, was einst hier war und lebte!

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.



Alterthumsverein in Dürkheim a/H.

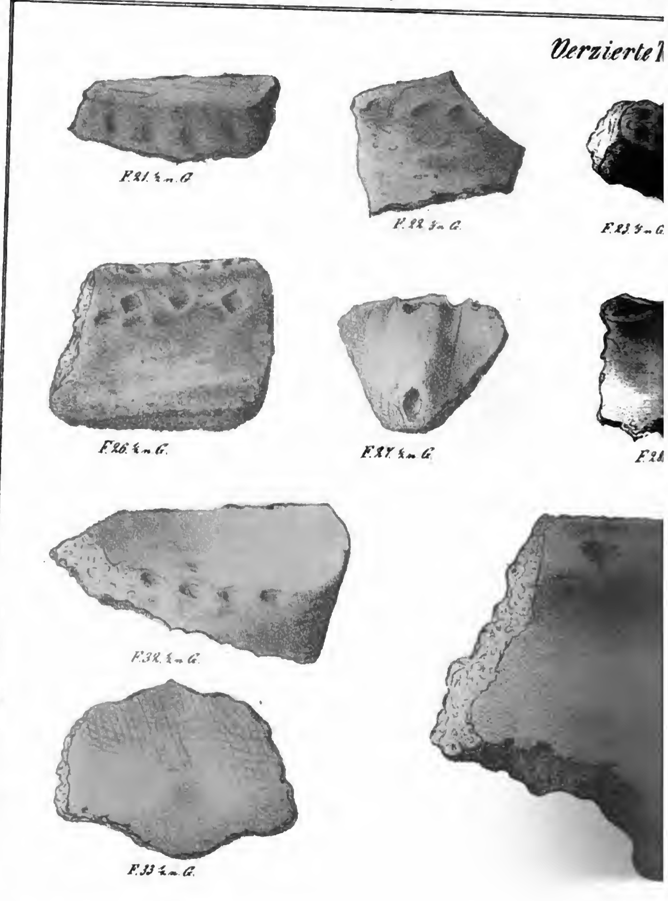
Ringmauer bei Dürkheim a/H.



Dürkheim 37.

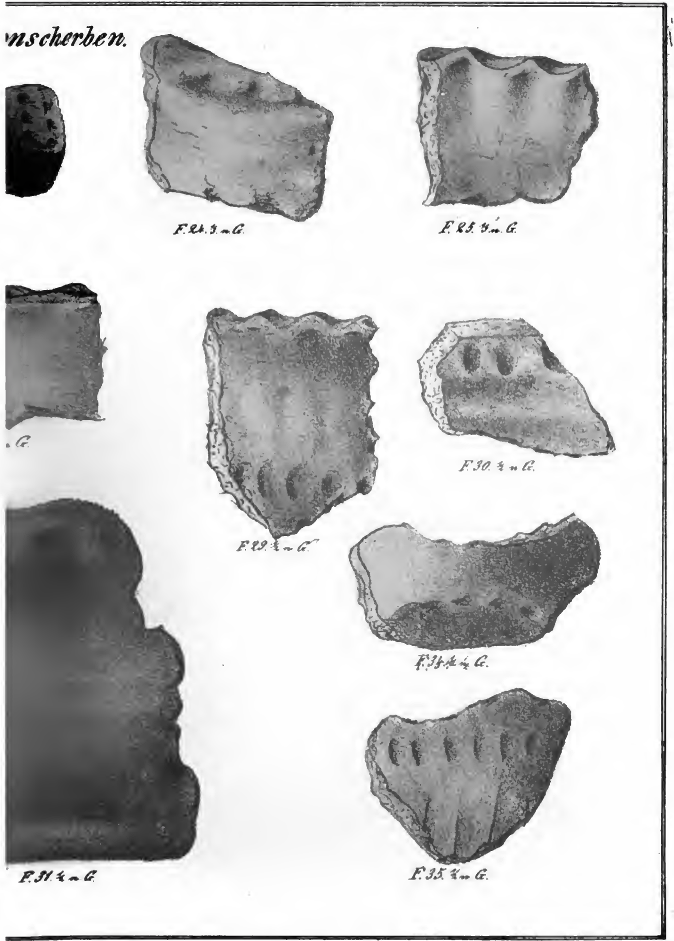
gez. v. Jonathan Gernsheim Conservator.

III. Tafel. Ausgrabungen innerhalb d

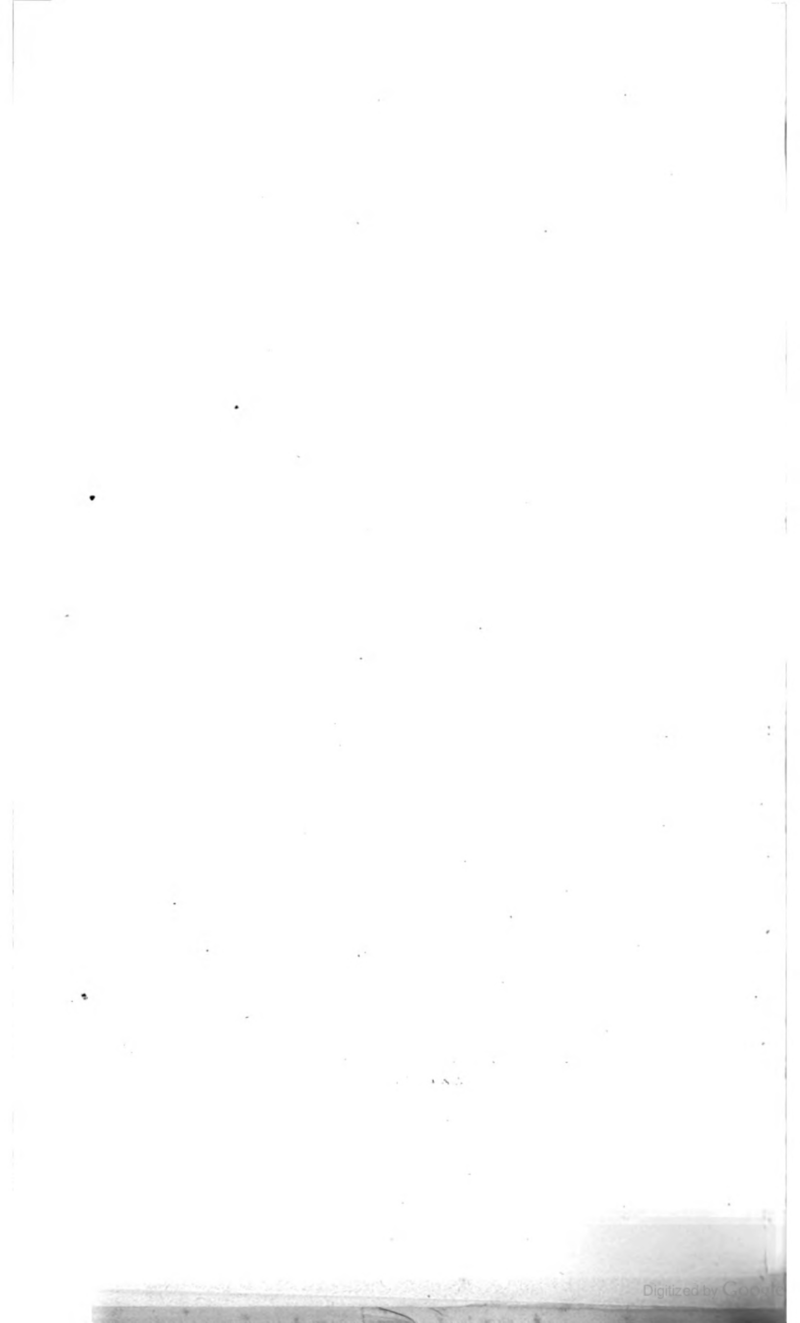


Alterthumsverein in Dürkheim a/H. Lith. v. J. Rheinberger. Dürkh

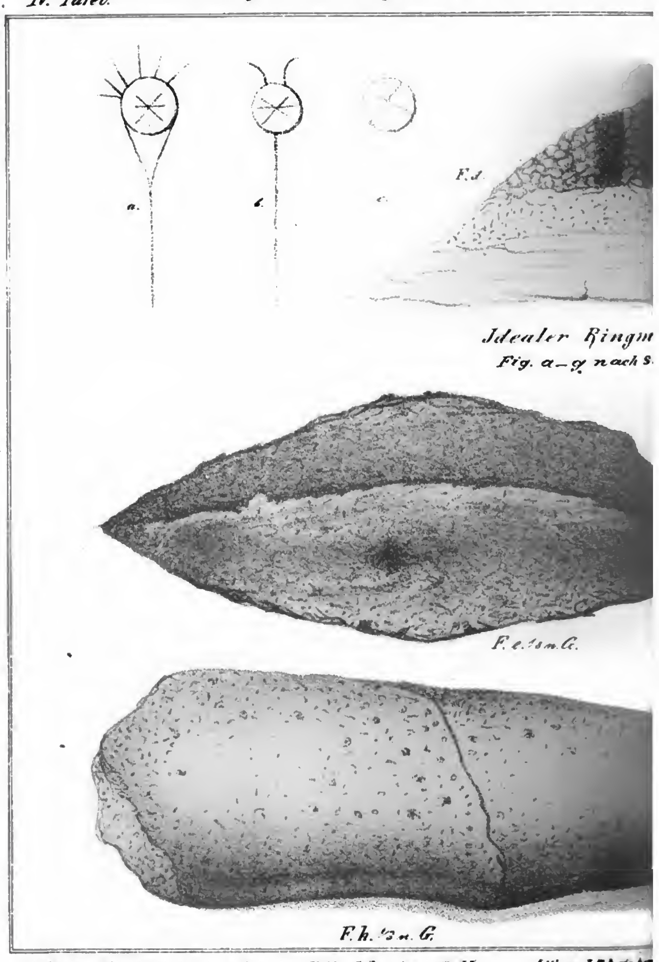
Ringmauer bei Dürkheim a/H.



gez. v. Jonathan Gernsheim Conservator.



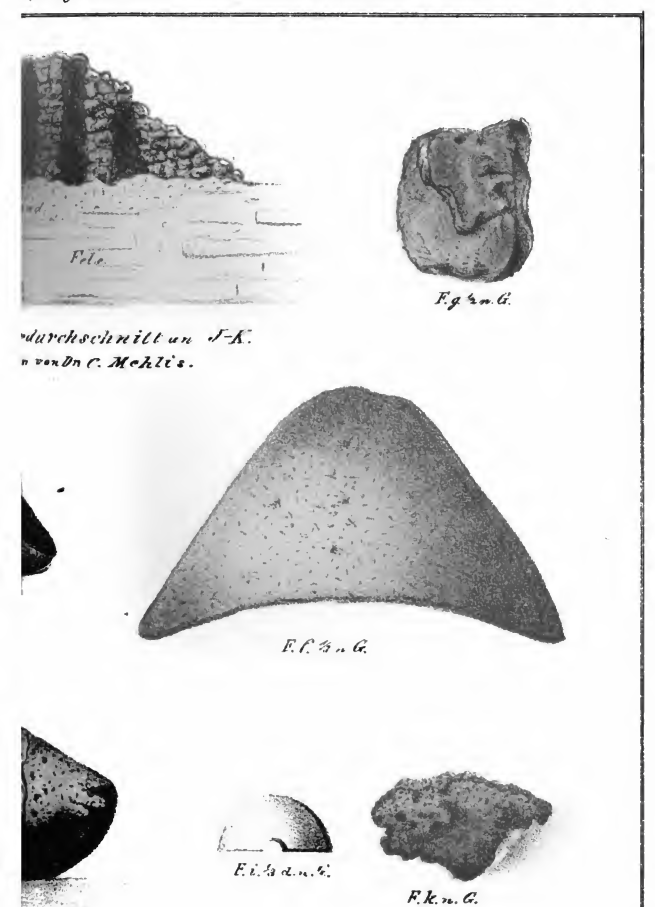
Ausgrabungen innerhalb d.



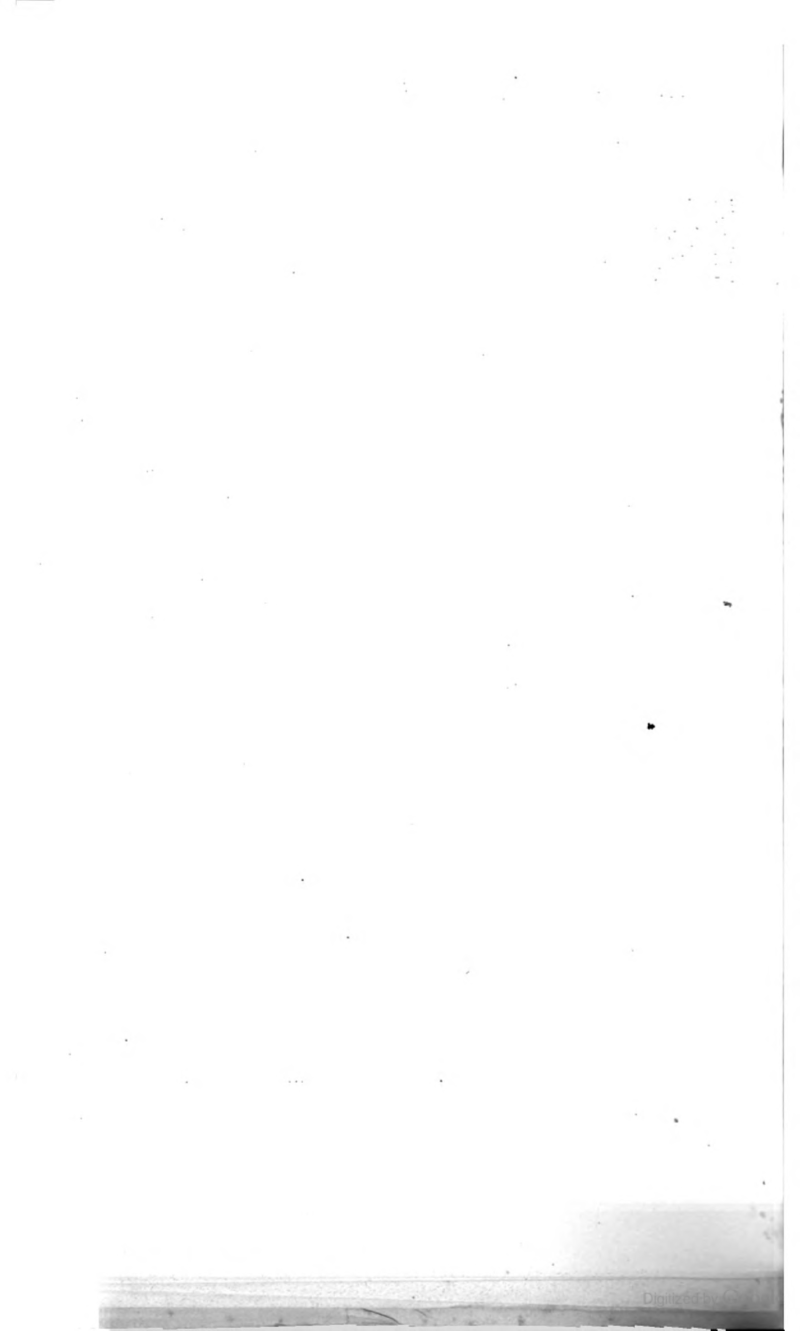
Alterthumsverein in Dürkheim a/H.

Lith. v. J. Rheinberger

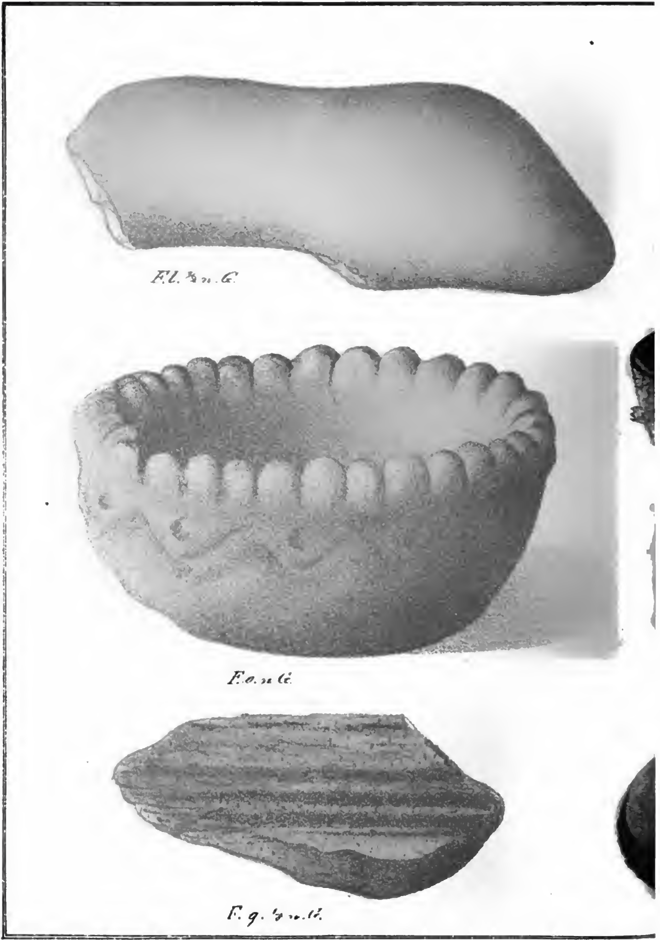
Ringmauer bei Dürkheim a/H.



...kheim a/H. gez. v. Jonathan Gernsheim Conservator.

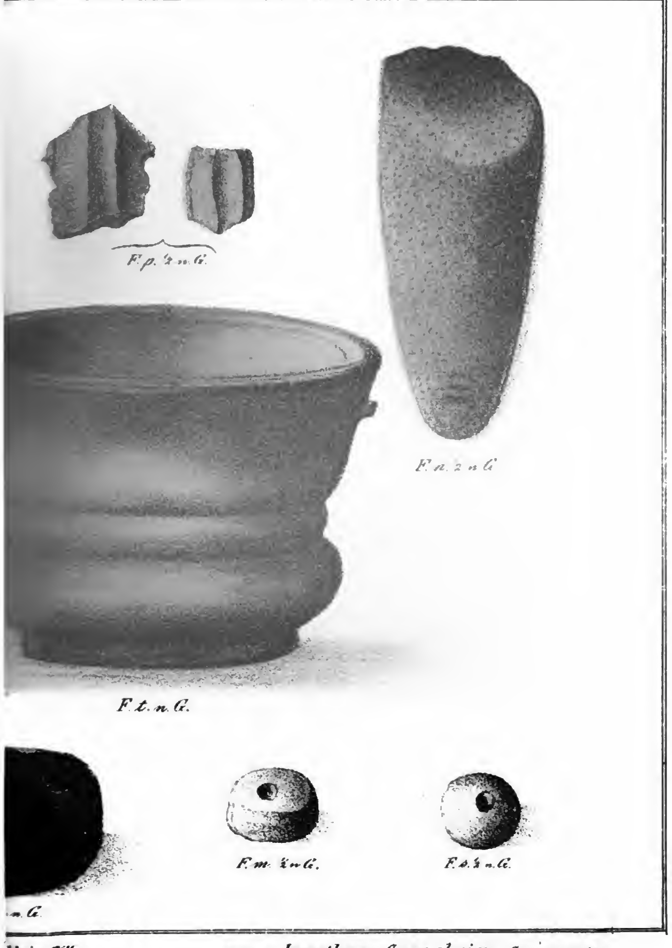


V. Tafel. *Ausgrabungen innerhalb de*



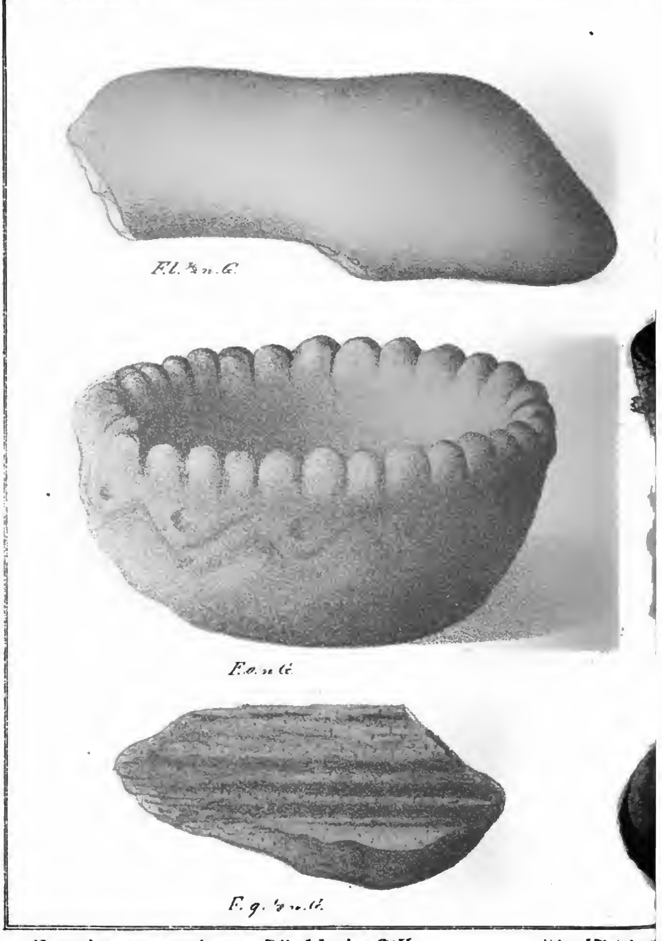
Alterthumsverein in Dürkheim a/H. Lith. u. J. Rheinberg

Ringmauer bei Dürkheim a/H.



kheim a/H. gez. v. Jonathan Gernsheim Conservator.

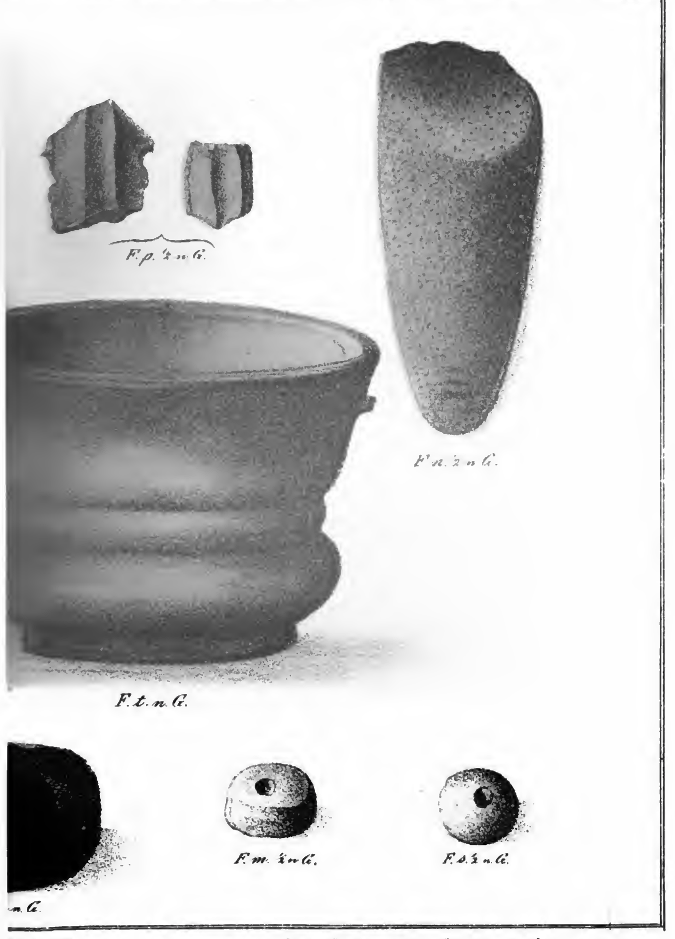
V. Tafel. **Ausgrabungen innerhalb de[...]**



Alterthumsverein in Dürkheim a/H.

Lith. u. J. Rheinberg[...]

Ringmauer bei Dürkheim a/H.



kheim a/H. gez. v. Jonathan Gernsheim Conservator.



Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

STUDIEN

ZUR

ÄLTESTEN GESCHICHTE

DER

RHEINLANDE.

VON

DR. C. MEHLIS,

k. b. Studienlehrer.

DRITTE ABTHEILUNG.

MIT ZWEI LITHOGR. TAFELN.



LEIPZIG,
DUNCKER & HUMBLOT.
1877.



STUDIEN

ZUR

ÄLTESTEN GESCHICHTE DER RHEINLANDE.

III.

STUDIEN

ZUR

ÄLTESTEN GESCHICHTE

DER

RHEINLANDE

VON

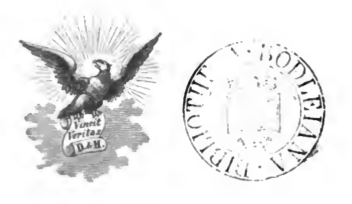
DR. C. MEHLIS,

k. b. Studienlehrer.

DRITTE ABTHEILUNG.

MIT ZWEI LITHOGR. TAFELN.

HERAUSGEGEBEN VOM HISTORISCHEN VEREIN DER PFALZ.



LEIPZIG,

DUNCKER & HUMBLOT.

1877.

Motto: Wo Menschen schweigen,
Werden Steine reden.

Inhalt.

Die prähistorischen Funde der Pfalz.

Einleitung.

Die folgenden Blätter, welche zugleich als „VI. Mittheilung des historischen Vereins der Pfalz“ und als „Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande“ III. Abtheilung erscheinen, enthalten eine Zusammenstellung der prähistorischen Funde aus der Rheinpfalz, sowie ihre vorläufigen Ergebnisse.

Die Aufstellung der Funde geschah durch den Verfasser zum Zwecke der Herausgabe der prähistorischen Karte der Pfalz, eines Theils der prähistorischen Karte von Deutschland, welche die deutsche Gesellschaft für Anthropologie seit einigen Jahren in Angriff genommen hat.

October 1875 erschienen auf Kosten der genannten Gesellschaft (Section München) die „Bemerkungen zur prähistorischen Karte der Rheinpfalz“.

Die neue Reihe von Untersuchungen, Ausgrabungen und Zusammenstellungen, deren Resultate der Verfasser vereinzelt während der letzten Jahre in hieher gehörigen Zeitschriften herausgab, macht es nöthig, eine neue geordnete Zusammenstellung der prähistorischen Funde erscheinen zu lassen, sowie die allgemeinen Schlüsse anzureihen, die mit Nothwendigkeit aus ihnen resultiren.

Sie sollen dem gebildeten Publicum ebensosehr zeigen, wie weit man in dem letzten Lustrum in der Aneinanderreihung dieser Objecte gediehen ist, als sie der Wissenschaft die Lücken aufweisen sollen, die mit künftigen Forschungen auszufüllen sind.

Gerade auf dem Culturboden des Mittelrheins thut eine schleunige Sammlung des Materials zur Vorgeschichte Noth. Täglich zerstört trotz aller Vorsorge der Behörden die Hacke und der Karst, was die Vorzeit uns überliefert, wenn nicht stets von Neuem der Ruf nach Erhaltung und Verwerthung der Culturfunde erfolgt.

Vor Allem sind aber zur Erfüllung dieser Arbeiten Kräfte nöthig, und bis jetzt konnte man in der Pfalz am Rhein über Ueberfluss auf diesem Gebiete nicht klagen.

Bis vor wenigen Jahren war überhaupt die Prähistorie in der Pfalz ein unbekanntes Ding; Steinkeile oder alte Scherben versetzte man in der Sammlungen entlegenste Winkel. Man schaute solches und ähnliche Artefacten als Curiositäten an, die halb zum Trödler, halb auf den nächsten Schutthaufen gehörten.

Jetzt aber sind die prähistorischen und anthropologischen Studien Dank der Anstrengung der deutschen Gesellschaft für Anthropologie soweit angelangt, dass sie sich reger Theilnahme von Seiten der wissenschaftlichen Institute der Rheinpfalz erfreuen.

So bewilligte der historische Verein der Pfalz in den letzten Jahren wiederholt Beiträge für Ausgrabungen, die

Pollichia, ein naturhistorischer Verein der Pfalz errichtete im letzten Jahre (Herbst 1876) eine eigene Section für Anthropologie, zu deren Vorstand die Gesellschaft den Verfasser der folgenden Blätter ernannte.

In Verbindung mit der Sammlung des Alterthumsvereins zu Dürkheim wird sich eine anthropologische Sammlung entwickeln, und so ein fester Crystallisationspunkt für diese Forschungen gewonnen werden können. —

Von den Forschern, die sich auf dem Boden der Pfalz, mit der Prähistorie beschäftigt haben, sei hier erwähnt:

H. Gernsheim, Conservator des Alterthumsvereins zu Dürkheim, dessen Gefälligkeit der Verfasser die Zeichnung der zwei anliegenden Tafeln, sowie eine Reihe von kleineren Mittheilungen verdankt.

Gleichen Eifer für die Erforschung der ältesten Geschichte des Hartgebirges legten an den Tag die HH. Dr. Bischoff und Ingenieur Böckler, ersterer in Dürkheim, letzterer in Edenkoben.

Von sonstigen Persönlichkeiten, denen der Verfasser für Unterstützung, Anregung und Mittheilungen Dank schuldet, sind zu nennen:

Die HH. Oberstlieutenant Popp in Landau, cand. med. Hagen in München, cand. jur. A. Gross in Kaiserslautern, und besonders der verstorbene Conservator des Kreismuseums zu Speyer: E. Heydenreich.

Mögen die folgenden Studien mit gleicher Theilnahme vom Publicum aufgenommen werden, wie die früheren, mögen

sie aber vor Allem recht vielen, besonders jüngeren Kräften, die Wege bahnen und zeigen für die Mitarbeit an den Forschungen über die Vorgeschichte in den Rheinlanden! Jeder, auch der kleinste Beitrag, ist ja ein Baustein von dem gewaltigen Gebäude, das die Menschheit seit Jahrtausenden aufführt und wieder zerstört, und dessen Reste man nennt — Culturgeschichte.

Dürkheim a/d. Hart, Juni 1877.

Der Verfasser.

I. Ueber prähistorische Studien.

Wenn bis auf die neueste Zeit die Geschichtschreibung sich darauf beschränkte, vorzugsweise die Grossthaten der Gewaltigen der Erde, aus Monumenten und Urkunden schöpfend, in den Kreis ihrer aristokratischen Darstellung zu ziehen; so tritt in den lezten Jahrzehnten das entgegengesetzte Verfahren in den Vordergrund: die Entwicklung der Völker auf breitester Basis in das Bereich der Forschung zu bringen. Zwar können wir nur wenige dieser Culturforscher unser eigen nennen, doch sind es Namen, die jeder Deutsche kennt und verehrt: wir nennen Gustav Freytag und Johannes Scherr. Während sich diese Historiker auf die Schilderung des deutschen Volkes beschränken, hat die Wissenschaf tunterdessen neue Bahnen eingeschlagen, die Vergangenheit nicht nur eines Stammes, sondern die des ganzen Menschengeschlechtes mit der Fackel der Forschung zu beleuchten. Während vor Kurzem die Lieblingswissenschaft der Gebildeten die Lehre vom Himmel war — die Astronomie —, und man überall auf populäre Schriften über diesen Gegenstand, auf öffentliche Vorträge über die Geheimnisse der Sternenwelt stossen konnte, hat sich in jüngster Zeit die Neigung der gebildeten Welt, im Zusammenhang stehend mit der veränderten Culturrichtung und dem Culturkampfe der Neuzeit, vom Himmlischen auf das Irdische, von den Sternen zur Erde gewandt. Es scheint, als ob der Spruch des grossen

Weisen: „Erkenne dich selbst" jetzt zur Quintessenz unserer Philosophie erhoben, siegreich in unsern Jahrzehnten seinen Einzug in unsere Geister antreten wollte. Wenn jener Grieche dieses Axiom von jedem Einzelnen auf Herz und Nieren angewandt wissen wollte, so schreiben wir es als Inschrift auf den Tempel der Wissenschaft, gestützt auf die nach Jahrtausenden gewonnene Ueberzeugung, dass nur die Befolgung dieses Wortes uns den Schlüssel zu unserer Geschichte, zu unserer Vergangenheit und damit zu unserer Zukunft geben wird, die nichts anderes sein kann, als das Resultat der vergangenen Perioden.

Sind es im Grunde die centralsten Fragen des Menschengeschlechtes, handelt es sich um Begründung der Ansicht von dem selbständigen Erringen der Cultur, von dem unbestreitbaren Eigenthumsrechte der Menschheit auf Staat, Gesetz, Religion. Kunst und Wissenschaft, gilt es, supranaturalistische Hypothesen hierüber in die Schranken subjectiver Gefühlstäuschungen zurückzuweisen, so wird dieser fieberhafte Eifer auf dem Gebiete der Prähistorie (wir gebrauchen dieses Wort nach dem Vorgange Virchow), dieser unermüdliche Eifer in Versammlungen und Vereinen, in Schrift und Wort die prähistorischen Disciplinen bekannt zu machen, diese staunenswerthen Bemühungen, wo immer sich Spuren von Menschen vermuthen lassen, durch Ausgrabungen Scherben und Steine, Knochen und Asche an's Licht zu befördern, erklärlich. Kein See entgeht dem Spürauge eines Virchow, keine Höhle verschont der Spaten eines Fraas oder Schaaffhausen, keinen Ringwall die Messschnur eines Cohausen. Allerdings nur einem Furor des Forschens, der die Muskeln aller Wissenschaften anspannt, die irgendwie mit den vorgeschichtlichen Fächern in Beziehung gebracht werden konnten, war es möglich in einer Zeitspanne von kaum zwanzig Jahren einen solch unermesslichen Erfolg zu haben, gleichsam eine neue Welt zu erschliessen.

Nicht etwa nur die prähistorische Welt, d. h. die Zeiten, die durch monumentale oder schriftliche Zeugnisse in ihrer Existenz nicht erhärtet sind, sondern auch die Gegenwart des

Menschen in seinen Sitten und Gebräuchen, in seinen Vorurtheilen und seinem Wissen, in seinem Wollen und Können zu erkennen — dazu hat die prähistorische Forschung den Anstoss gegeben. Von dem Wilden der Gegenwart musste man Schlüsse ziehen auf den Wilden der Urzeit; die Steinwerkzeuge und ihre Anwendung musste man bei den Australiern und Tasmaniern studiren, wollte man die Cultur der Steinzeitperiode lebenswarm vor sich erstehen sehen; — und so ist die prähistorische Forschung die Gründerin der vergleichenden Wissenschaften der Ethnologie und Anthropologie geworden.

Jedoch nur die Gegenwart konnte durch das Zusammenwirken der verschiedensten Wissenschaften eine neue gebären, die den Pfahlbaubewohner vor deinen Augen auferstehen liess, die das Rennthier und das Mammuth im Kampfe dir zeigt mit dem steinaxtschwingenden Urmenschen. Waren der Paläontologie zu ihrer Entstehung fast alle Zweige der Naturwissenschaften (Cuvier), der Archäologie fast alle Seiten der Philologie und der Geschichte nöthig (O. Müller), so müssen der Prähistorie nicht nur die Naturwissenschaften, sondern auch die historischen Disciplinen zu Gebote stehen. Nicht nur der Anatom und der Geolog, der Botaniker und Astronom, auch der Sprachvergleicher und Archäolog, selbst der Architekt und Ingenieur, ja der Schmied und der Töpfer müssen werkthätige Unterstützung der Wissenschaft von der Culturentwicklung des Menschen in vorhistorischen Zeiten leihen, „um sein Thun und Treiben, sein Denken und Meinen in einer Zeit wieder zu entdecken, von der Niemand etwas weiss, wo andere Thiere ihn umgaben, wo andere Pflanzen seine Aufmerksamkeit fesselten.“ (vgl. Einleit. zu „Die vorgeschichtliche Zeit, von Sir J. Lubbock“ von R. Virchow p. VII.) Nennen wir den Menschen die Krone der Schöpfung, so können wir mit Recht die Prähistorie als die Blüthe der Wissenschaften bezeichnen, wenn anders die Blüthe das Product der organischen Entwicklung ist.

Haben wir in den vorigen Zeilen die Bedeutung und den Werth der prähistorischen Studien angedeutet, so sei uns in

Kürze gestattet, einige Worte von der Begrenzung dieser vorgeschichtlichen Periode anzufügen. Man ist nach althergebrachter Unsitte, die uns schon in den Schulen eingeimpft wird, gewöhnt, den Begriff des Historischen auf Zeiten auszudehnen, denen dieses Prädicat nur insofern zukommt, als das herkömmliche Lehrbuch sie mit Daten, Namen und Begebenheiten illustrirt, die nicht mehr Anspruch auf chronologische und historische Wahrheit machen können als die Thaten des Edlen von La Mancha. So müssen wir das dem Gedächtniss ehern eingeprägte Gründungsjahr Roms unbarmherzig als unhistorisch streichen, da uns König Romulus von der Gründung der Stadt weder eine Pergament-Urkunde, noch eine Votivtafel hinterlassen hat, und die Glaubwürdigkeit des Meisters Livius uns für diese prähistorische Geschichte nicht höher steht, als die des Nibelungenliedverfassers, wenn er Dietrich von Bern bei Etzel altern lässt. Ebenso fällt das ganze Gebiet der hellenischen Geschichte bis in das sechste Jahrhundert dem prähistorischen Gebiete anheim, und die dorische Wanderung steht historisch noch weniger beglaubigt da, als die der Germanen nach dem Südwesten Deutschlands. Auch die reichen Funde Schliemanns sind bis jetzt, wo die Ansichten so divergiren, dass der eine Gelehrte unbedenklich erklärt, dass die entdeckten Geräthe der Zeit und der Heimath des Homer näher als alle ähnlichen Funde auf dem Boden Griechenlands und Etruriens stehen (s. W. Christ: die Topographie der trojanischen Ebene und die homerische Frage, p. 213, 3), ein anderer der Ansicht huldigt, sie rührten von einer Ansiedelung der Galater in dem damals unbefestigten Ilium her (also aus dem dritten Jahrhundert v. Chr.; so die Ansicht von Bastian, s. Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie 1874 p. 82) [1]), nur für das culturhistorische Gebiet zu verwerthen, ohne im Allgemeinen für die Chronologie ein Präjudiz abgeben zu können. Die histo-

1) Auch seine Funde von Mykenae, die E. Curtius wenigstens theilweise dem heroischen Zeitalter zuschreibt (vgl. Aus „Nord und Süd" 1. Heft 1877), gehören der Prähistorie an.

rische Periode der Hebräer geht auf Grund des alten Testamentes und aufgefundener Inschriften schon bis in's Jahr 1000 hinauf, während alle bekannten Völker das ägyptische an nachweisbarem Alterthum übertrifft, dessen Chronologie nach den Beweisen Lauth's sich bis in das vierte Jahrtausend zurückverfolgen lässt.

Ist im Allgemeinen die untere Grenze des Prähistorischen durch eine bei jedem Volke abweichende Curve bestimmt, deren Differenz circa 6000 Jahre umfasst, da noch heutzutage sich Völker, die noch nicht zur Schrift sich aufgeschwungen haben, in der prähistorischen Zeit sich befinden, so ist die obere Grenze kaum jemals zu bestimmen, wollen wir uns nicht an die Präzisionsmethode der Franzosen halten, von denen Piétrement die Zähmung des Pferdes in das Jahr 19,337 v. Chr. gesetzt hat. Wenn seine Vorfahren nach dem Eintrittsjahre, ja Tage der Sündfluth rechneten, so mögen sie jetzt nach diesem neuen Mythus getrost die Jahre ihrer Vorgeschichte bestimmen (vgl. des Weiteren über den Begriff des Prähistorischen einen Vortrag von Prof. Dr. Lauth im Correspondenzbl. f. Anthr. 1874. p. 57 f.).

Bekanntlich hat man zur Uebersicht die prähistorischen Zeiträume in eine Stein-, Bronce- und Eisenzeit eingetheilt, doch ist hiebei der Irrthum abzuweisen, als ob in der Broncezeit nur Bronce, in der Eisenzeit nur dieses Metall gebraucht worden sei. Das Gesetz von der Allmähligkeit aller Uebergänge findet seine Anwendung auch auf dem culturhistorischen Gebiete. Nennt man, halb Ernst halb Scherz, unsere Gegenwart die Stahlzeit oder die Papierzeit, so wird kein Schliemann, der „abermals nach zweitausend Jahren“ unsere Culturschichten nach Schätzen durchsucht, in die Versuchung kommen, unserer Periode den Namen „Stahlzeit“ desshalb zu geben, weil er nur Stahlwaaren beim Ausgraben trifft — er müsste denn zufällig gerade bei Krupp in Essen mit den Ausgrabungen anfangen! — Er wird ausser Eisenbahnschienen und Papierscheeren auf unzählige Gegenstände aus Stein, Glas, Thon, Holz, Papiermaché, Kautschuk etc. stossen, ohne desshalb den significanten Namen der Stahlzeit aufzugeben,

weil die dauerhaftesten und gebräuchlichsten Werkzeuge aus diesem Metall gefertigt sind.

Wir dürfen uns deshalb nicht wundern, treffen wir in einem Broncezeitgrab noch den steinernen Tomahawk an, graben wir neben der eisernen Framea die patinirte Broncefibel aus dem Eisenzeittumulus. Besitzen wir doch selbst Culturüberlebsel in den steinernen Gewichten, schreiten wir doch selbst in unsrer Kunstindustrie zur Broncezeit zurück, und wer weiss, ob nicht unsere Keramiker uns nächstens Schüsseln und Teller à la Hissarlik, dem Trojafundort Schliemann's, präsentiren. A. Ecker in Freiburg will in neuester Zeit nur eine Stein- und eine Metallzeit gelten lassen. Doch scheint nach den Untersuchungen von A. Bértrand wenigstens bestimmt für Frankreich der Unterschied zwischen Bronce- und Eisenzeit beibehalten werden zu müssen. Nach des Verfassers Ueberzeugung wird bei den Ergebnissen der Grabhügel in der Pfalz und solcher in Mittelfranken im Pegnitzthale (nordwestlich von Hersbruck) eine solche Trennung auch für Deutschland im Grossen und Ganzen das Richtige sein. Diese Ansicht vertritt auch Schaaffhausen; vgl. Archiv für Anthropologie IX. Band S. 287. Uebergänge finden natürlich stets Statt. Belangend die Unterscheidung der Steinzeit und der Metallzeit oder wie A. Ecker für erstere Periode vorschlägt (Correspondenzblatt f. Anthropologie 1876 S. 26—27), der vormetallischen und metallischen Zeit, so handelt es sich im Allgemeinen in der Prähistorie nur um ein relatives Vorherrschen eines Materiales, und keineswegs bei der leichten Gewinnung des Eisens um ein absolutes Fehlen desselben.

Solche Unterscheidungen sind ja überhaupt nur Classificationen für die Uebersicht, und so erscheint es ziemlich irrelevant, ob wir zwei oder drei Culturperioden nach dem Material annehmen wollen.

Das aber erscheint die Hauptsache bei aller Culturentwickelung: zu eruiren, inwieweit Technik und Ornamentik auf autochthonen Ursprung zurückgehen, und inwieweit sie importierter Kunst ihren Ursprung verdanken.

So lange dieser Streitpunkt nach der Herkunft der geschliffenen Nephrit- und Jädoitwerkzeuge, sowie nach dem Ursprung der nordischen Broncecultur noch nicht definitiv entschieden ist, kann man aus praktischen Rücksichten am geeignetsten nach obigen Normen die alte Unterscheidung von Stein-, Bronce- und Eisenzeit beibehalten [1]).

Dem, der über diese Themata sich genauer unterrichten will, empfehlen wir schliesslich das aus Spamer's Verlag hervorgegangene Werk: der vorgeschichtliche Mensch von W. Baer und Fr. v. Hellwald. Die Damen wird interessiren, dass die Darstellung der Bronce- und Eisenzeit von Fräulein J. Mesdorf, Custos des Alterthumsmuseums in Kiel herrührt; hätte Cato Senior ihre ausgezeichnete Darstellung gelesen, wäre er kaum auf sein „geflügeltes Wort" ubi mulier? gekommen. Will Jemand die vorgeschichtliche Zeit in fremden Zungen studiren, so lasse er sich die „Prehistoric Times" von Sir J. Lubbock kommen, das auch in trefflicher Uebersetzung, mit einem Vorworte von dem Altmeister deutscher Prähistorie, R. Virchow eingeleitet, von A. Passow erschienen ist. Die deutsche Archäologie ist allerdings darin wenig berücksichtigt, und Virchow gibt die Schuld unserer „Kleinliteratur", die mit dem Weltverkehr wenig oder gar keine Fühlung habe. Sei dieser britannischen Vernachlässigung, wie ihr wolle, dem deutschen Prähistoriker stimmen wir bei, wenn er zum Anschluss an die deutsche anthropologische Gesellschaft, zur Centralisirung aller Einzelbestrebungen auffordert.

Die deutsche anthropologische Gesellschaft sucht nun diese Centralisation zu erreichen:

1. durch Errichtung zweier Centralorgane: des Archivs für Anthropologie, in dessen letzterschienenem Bande, dem IX. der Kampf zwischen den nordischen und deutschen Gelehrten um die nordische Broncecultur soeben mit aller Energie geführt wird;

---

1) Auch in einer Sitzung der Münchener Gesellschaft für Anthropologie entschied man sich für Beibehaltung, was Prof. Zittel constatirte; vgl. Beitr. z. Anthrop. u. Urgesch. Bayerns I. B. 4. H. S. 309—330.

2. durch Erscheinen des Correspondenzblattes der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, welches die Verbindung zwischen den verschiedenen Localvereinen vermittelt und einzelne interessante Entdeckungen zur Kenntniss der Leser bringt.

Die jährlich abgehaltenen allgemeinen Versammlungen, deren letzte zu Dresden, München und Jena tagten, bringen durch persönliche Berührung der Vertreter dieser Forschungen ein effectvolles Ferment in die Gesellschaft und stellen zugleich den allgemeinen Status der Forschungen auf die Tagesordnung.

Wegen dieser nun durchgeführten Centralisation ist auch die deutsche anthropologische Gesellschaft in der Lage, Aufgaben allgemeinerer Bedeutung zu unternehmen und auszuführen.

Die Untersuchung der Schulkinder in Deutschland nach ihren somatischen Eigenschaften liegt vollendet bereits vor, und die folgenden Blätter tragen zu einer zweiten grossen Aufgabe, der Sammlung prähistorischer Funde in Deutschland, ihren Theil bei für die Pfalz.

Die Aufzählung derselben sowie einige allgemeine Resultate aus den Funden ist der Gegenstand der folgenden Blätter.

Möge man aber nicht vergessen, dass es Anfänge einer neuen Wissenschaft sind, nicht abgeschlossene Resultate einer seit Jahrhunderten feststehenden Disciplin!

II. Die prähistorischen Funde der Pfalz im Allgemeinen.

Hat man sich zuerst über die Grenze der prähistorischen Funde zu verständigen, so bildet vom Ende des 8. und Beginn des 9. Jahrhunderts n. Chr. bis hinauf in die Zeiten der gallischen und vorgallischen Ansiedlungen am Mittelrhein die römische, vierhundertjährige Occupation mit ihren Traditionen in Schrift und Denkmal einen festen Punkt, von dem aus man rückwärts und vorwärts die prähistorische Periode datiren und fixiren kann.

Man hat nun, ausgehend von den reichen Schätzen, die aus der Zeit der Herrschaft der Römer am Mittelrhein niedergelegt sind in den Museen von Mainz, Wiesbaden, Mannheim, Karlsruhe, Speyer, Dürkheim und a. O., hinreichende Anhaltspunkte, im Allgemeinen eine

vorrömische prähistorische Periode

und eine

nachrömische prähistorische Periode

zu statuiren.

Kann es nun kaum zweifelhaft sein, dass mit dem Sieg Cäsars über Ariovist das Mitspiel der Römer am Rhein beginnt, das sich von Octavian's und der Claudier Zeiten allmählich umändert in feste Occupation und Romanisirung, so müssen wir andrerseits nach den Nachrichten und den Combinationen aus den Autoren (vgl. des Verfassers „Studien“,

Abtheilung I., und „der Rhein und der Strom der Cultur“ 1. Theil) annehmen, dass eine gemischte germanisch-gallische Bevölkerung das Mittelrheinland und speciell die Grenzen der Pfalz innehatte und bewohnt hielt.

Nach dem Untergange der politischen Herrschaft der Römer am Mittelrhein Anfang des 5. Jahrhunderts n. Chr. und nach der Decimirung der römischen Provinzialen durch Kriegsläufe, Noth und anderes Ungemach war es ein wesentlich reingermanisches Element, welches die Gaue von der Nahe bis zur Lauter besetzte: im Norden die oberfränkischen Chatten, im Süden die suebischen Alemannen.

Ihnen werden wir bis zum Beginn der deutschen Literatur, der nationalen Kunst und der schriftlichen Denkmäler die Niederlassungen zuzuschreiben haben, deren Inwohner in den Reihengräbern verborgen liegen.

Ob bereits vor Ankunft der Gallier und Germanen, der Mediomatricer und Trevirer einerseits, der Nemeter, Vangionen und Triboccer andrerseits eine Urbevölkerung an günstigen Stellen der Vogesenabdachung wohnte, erscheint nach den massenhaften Funden von Steinwerkzeugen, den Todtenlagern von Monsheim und dem Vorhandensein der Ringmauern in Verbindung mit allgemeineren Betrachtungen über die Ethnologie der Urzeit Europa's sehr wahrscheinlich, soll jedoch hier, als dem Bereiche der Hypothese angehörig, nicht weiter in Betracht kommen.

Die Pfalz, das Land am Hartgebirge, das topographisch den Uebergang bildet von den Vogesen zum Schiefergebirge, war als Passagegegend mit seinen niederen Pässen, welche die Rheinebene mit der Mosel- und Saargegend in Verbindung setzen, als natürlicher Strassenzug vom Rheinknie bei Basel bis zu den Rheinwendungen bei Mainz und Bingen besonders geeignet die Reste aller Bevölkerungselemente zu erhalten, welche überhaupt das Rheinland passirten.

Nicht weniger als fünf Einsenkungen verbinden die Rheinebene mit der Saar- und Moselgegend vom Lauterthal im Süden bis zum Donnersberg im Norden:

1. Das Queichthal.
2. Das Speyerthal.
3. Das Isenachthal.
4. Das Eisthal.
5. Das Pfrimmthal.

Nimmt man den Zusammenfluss der Nied mit der Saar als Mittelpunkt des Saarbeckens und berechnet von hier die Entfernungen bis zur Einmündung dieser fünf Flüsse in den Rhein, so erhalten wir fast gleiche Radien mit einer Länge von gerade 2 geographischen Längengraden = 30 Meilen.

Als die niedrigsten können die Pässe oberhalb des Ursprungs der drei letzten Flüsschen gelten, die von der Isenach, der Eis und der Pfrimm in den Westen und zwar in das alte Seebecken von Lautern bis Homburg geleiten.

Nun kann es nicht auffallend, sondern muss natürlich genannt werden:

1. dass gerade auf der Durchbruchsstelle dieser fünf Gewässer durch das Hartgebirge prähistorische Befestigungen den Passeingang deckten;

2. dass gerade in der Gegend der drei niedersten Passübergänge, am Abhange des Hartgebirges von Neustadt bis Alzey, oder vom Speyerbach bis zur Pfrimm die meisten Steinwerkzeuge und Steinwaffen gefunden werden;

3. dass gerade auf der Höhe in der Nähe der beiden niedersten Einsattlungen zwischen Isenach und Eis sich ein ausgedehntes Hügelgräberfeld findet, welches sich über die Wasserscheide nach Enkenbach und Alsenborn bis nach Kaiserslautern fortsetzt und sich dann längs der beiden Seiten des alten Seebeckens hinzieht um weiter westlich seine Vereinigung zu finden mit den reichen Hügelgräbern an der Saar.

Die römische Cultur hat am Mittelrhein und besonders in der für die Herren aus dem Süden als Passage- und Strassenerbauer wichtigen Pfalz am Rhein in einer grossen Anzahl von Orten ihre reichlichen Spuren hinterlassen. Nicht nur die Rheinebene, die schon damals den heutigen Umfang halten musste, war von ihnen colonisirt und urbar gemacht,

nicht nur zu Vangiones und Nemetes, dem Vicus Julius und Rufiana erhoben sich Zinnen und Mauern, auch in den Thälern des Westrichs, in den Gründen der Blies und der Alsenz, des Glans und der Lauter standen Reihen blühender Ortschaften und wohlhabender Höfe.

Mit dem Niederreissen der Rheinbarrière und dem Zerfall der Grenzfesten drangen allmählich seit Mitte des 4. Jahrhunderts von Nordosten chattische Einwandererschaaren, von Südosten alemannische Fremdlinge in die halbverlassenen Gaue ein. Jene Franken und Alemannen besetzten vom 4.—7. Jahrhundert zuerst die reichen Fluren der Rheinebene und später, wie hier nichts mehr übrig war, auch die Höhen und Thäler des Westrichs, und zwar geschah letzteres vorzugsweise durch zurückgedrängte Alemannen.

Dass die fränkisch-alemannische Ansiedlung im Rheinthal eine ältere ist, als im Westrich, beweist neben dem jüngeren Charakter der Ortsnamen [1]) auf dem westlichen Abhange des Hartgebirges der Umstand, dass von den Reihengräbern aus fränkisch-heidnischer Zeit bis jetzt nur eines im Westen entdeckt wurde, das von Gersheim und zwar an einer wichtigen Thalstelle. Dagegen fanden und finden sich im Rheinthale Reihengräber aus heidnischer Zeit im ganzen Bereiche desselben.

Während im Osten in den früheren Ansiedlungen die christlichen Friedhöfe sich sondern von den heidnischen, finden sich im Westen im Allgemeinen nur christliche, mit andern Worten: der Westen der Pfalz wurde im Wesentlichen colonisirt, als das Christenthum schon im Rheinthale die dominirende Alleinherrschaft besass, und zwar nach dem Unterliegen der Alemannen und zu Gunsten fränkischer Herrschaft im 6.—8. Jahrhundert.

So repräsentiren sich seit den Urzeiten bis auf die Epoche der germanischen Einheit unter den Karolingern alle Perioden der Vorzeit in ihren Resten im Gebiete der Pfalz.

---

1) Vgl. darüber Arnold: Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme, S. 170—174.

Etwas Anderes ist es jedoch mit den Thatsachen und den Funden im Allgemeinen und mit ihrer Classificirung im Speciellen.

Wenn an irgend einem Punkte, so bietet längst des Rheines die Bearbeitung des Materiales der Prähistorie ganz besondere Schwierigkeiten.

Nirgend ist der Bund zwischen gallischer Art, römischer Kunst und frühgermanischer Bevölkerung so eng und so dauernd geschlossen worden, als an den Fluten des Grenzstromes, dessen Gefilde von jeher die Völker anzogen, und dessen Gewässer sie trennte.

Nachweislich haben sich ja am Mittelrhein Gallier, Germanen (im Sinne Cäsar's), Römer, Burgunden, Franken und Alemannen in den milden Gauen, auf den gesegneten Fluren, an den Rebenhügeln und in Mitten der wasserreichen Wiesengründe niedergelassen, und oft an demselben Orte, ja demselben Platze finden sich vorrömische Broncen neben der römischen Fibula, der Steinkeil der Vorzeit neben der Zierscheibe des Franken!

Oftmals fehlen dem Archäologen, wenn unbestimmbare Metall- oder Steinfunde in nächster Nähe von einander ausgegraben werden, oder solche in den Sammlungen ohne weitere Angaben niedergelegt sind, wie vielfach der Fall, alle Anhaltspunkte, den Fund einer bestimmten Periode einzureihen. Die specifischen Römerfunde wurden nicht eingereiht, und sollen eine eigene Bearbeitung erhalten; jedoch die Orte erwähnt, die Römerfunde und wahrscheinlich auch frühere — prähistorische — besitzen. Das Faktische soll hierin das Wahrscheinliche erschliessen.

An besonderer Unsicherheit leidet die Classificirung der Steinwerkzeuge, so barok dies auch klingen mag.

Das zahlreiche Vorkommen der geschliffenen Steine, die zur Zeit noch vielfach als Talismane das Haus vor dem Blitz und das Vieh gegen Erkranken sichern, besonders im von der Cultur weniger beleckten Westrich, möchte in Verbindung mit andern Thatsachen, so dem Funde von geschliffenen Steinen aus Reihengräbern in Württemberg (vgl. E. von

Paulus: die Alterthümer in Württemberg, S. 24), auf die gegründete Vermuthung führen, dass in der Pfalz Steinwerkzeuge und Steinwaffen bis hinab in die fränkische Periode neben eisernen und broncernen Utensilien benützt wurden[1]).

Eine Ausnahme machen Steine, die ohne Zweifel, wie der lapis sacer bei den Römern, schon ihrer herzförmigen Figur nach, ursprünglich als Talismane und Amulette angesehen wurden. Auch der Hammer des Thor gehört hieher, und mag ein Steinkeil besonders aus seltenem Mineral z. B. aus Nephrit auch religiösen Gebräuchen gedient haben (vgl. Schaaffhausen im Archiv f. Anthropologie IX. B. S. 110—112; derselbe im Correspondenzblatt f. Anthropologie 1876, S. 11 f. über einen lapis sacer aus Jadëit von Schwetzingen).

In der Vorderpfalz mochte bereits der Stein dem Metall gewichen sein, als er im Westrich noch vielfach im Gebrauche war. Darnach hätten wir Steinwerkzeuge aus dem Uebergange von der unmetallischen zur metallischen Zeit.

Aber auch im Bereiche der Metalle selbst können wir im Speciellen den Uebergang von der Bronce zum Eisen in vorrömischer und nachrömischer Zeit ziemlich nachweisen.

Es beweisen einerseits die aufgegrabenen Lanzenspitzen, Dolche und Schwertklingen, Kelte und Messer aus Bronce neben den mannichfachen Schmuckgegenständen aus demselben Metalle, dass am Mittelrhein in einer gewissen vorrömischen Periode die Bronce das vorherrschende Material war, andrerseits sprechen die aufgefundenen Gussformen für Dolche, Ringe, Pfeilspitzen dafür, dass man für Fabrikation gewöhnlicher Werkzeuge den Guss selbst ausübte. Diese Broncewaffen und Gussformen finden sich fast nur am Rande des Hartgebirges.

Dagegen beweisen die älteren Hügelgräberfunde aus dem Stumpfwalde bis hinein nach Kaiserslautern und nach Land-

1) Bei den Burgunden finden wir gleichfalls bis in die historische Zeit hinein Steinwaffen im Gebrauche; vgl. A. Jahn: die Geschichte der Burgundionen u. Burgundiens I. B. S. 207 u. Anm. 4. u. 5.

stuhl, dass in einer andern noch vorcaesarianischen Zeit [1]) das Eisenschwert neben dem Broncering den Krieger schmückte, dass er auf eisenbeschlagenen Wagen einherfuhr, seine Brust und seine Hüfte der Broncepanzer schützte, — kurz, dass man für den Schmuck die goldglänzende Bronce, als Waffe das gehärtete Eisen gebrauchte.

Dieser Usus zieht sich durch die ganze Römerzeit und hinein in die Periode der Reihengräber, bis endlich in den jüngeren derselben die Bronceeimer- und Gefässe seltener werden, an Stelle des Goldes das Silber tritt, und die Bronce selbst allmählig durch das Messing verdrängt wird, womit wir uns, im Ganzen dem Metallbestande des Mittelalters genähert haben (vgl. E. Paulus a. O. S. 24).

Hinzuzufügen ist allerdings, dass Eisen in den Hügelgräbern zuerst da auftritt, wo Eisen in der Nähe war, und wo die eigene Eisenfabrikation den Import unnöthig machte, wie bei Eisenberg und im Stumpfwalde; vgl. unten.

Noch bedarf einer allgemeinen Bemerkung die Reihe der Monolithe auf pfälzischem Boden, die sich von Colgenstein an der Pfrimm und in der Nähe des Rheins über Alsenborn an der Wasserscheide zwischen Pfrimm und Alsenz nach Martinshöhe auf der Sickinger Höhe hinzieht, um von dort über den Colgenstein bei Bliescastel und den Spilstein bei Rentrisch an der Saar bei Saarbrücken ihre Linie zu endigen. Dieser Zug genannter Monolithe beschreibt eine Linie, die ziemlich der alten Strasse entspricht, die von Worms am Rhein zwischen der Pfrimm und Eis über Lautern ebenfalls ihre Tour an die Saar beschreibt [2]). Bemerken wir nun, dass die Pfrimm zwischen den Ausläufern des Hartgebirges und denen des Donnersberges in geologischer und landschaftlicher Hinsicht eine Grenzscheide im Mittelrheinland macht, und dass jetzt noch der Höhenzug zwischen ihr und der Eis, wenigstens theilweise, die Scheide zwischen Rheinhessen und

1) Sichere Führer sind die Römermünzen: bis in fränkische Zeit hinein bilden sie Grabbeigaben.

2) Die Monolithe in Hessen beschreibt E. Wörner: Correspondenzblatt d. Gesammtvereins d. deutschen Gesch. u. Alterth.-Ver. 1877. Nr. 3.

der Pfalz bildet, so wird die Vermuthung kaum unwahrscheinlich, dass diese Linie genannter Monolithe eine alte Völkergrenze bezeichne.

Dass diese in vorrömische Zeit fällt, darauf deutet der Umstand, dass sich in der Nähe dieser Hünen- oder Hinkelsteine gewöhnlich Tumuli befinden.

In gallischer Zeit wird diese natürliche Linie wohl die nördliche Grenze der Mediomatriker gebildet haben, längst der sie an die Trevirer stiessen. Im Süden bestimmte ihr Gebiet ebenfalls eine natürliche Linie: der alte Strassenzug von Argentoratum über Tres Tabernae nach Pons Saravi und Marsallum nach Tullum, ein Gebiet, das später im Osten in der Rheinebene Nemeter, Vangionen, Triboccer besetzten und dadurch die Gallier auf den Westabhang des Hartgebirges beschränkten (vgl. E. Th. Huhn: Geschichte Lothringens I. B. S. 8 und 9).

Auch zur Römerzeit mag die Pfrimmlinie Geltung gehabt haben, bis endlich die Alemannen ihre Spur benützten, und sich nach der siegreichen Einwanderung der Franken zu ihren Seiten und bis hinauf an die Queich eine Mischbevölkerung entwickelte, die man mit dem specifischen Namen „Pfälzer“ kennzeichnet. —

Was schliesslich die Quellen betrifft, so hat sich d. V. darüber schon in den „Studien“, I. Abtheilung, S. 1—32 ausgesprochen.

Anzuführen wäre hier noch:

1. bezüglich der Sammlungen:

Die Perron'sche Sammlung römischer und vorrömischer Anticaglien wurde mit der Kreissammlung zu Speyer vereinigt.

Die Funde von Eisenberg, besonders die Steinkisten, befinden sich im Germanischen Museum. Eine Reihe von Anticaglien aus der Vorderpfalz ist im Besitze der HH. Ingenieure Göhring zu Saarbrücken, Böckler zu Edenkoben; ersterer besitzt vorzüglich Gläser, Urnen und Broncen aus der Römerzeit, letzterer Steingeräthe aus der Pfrimm- und Eisgegend. Eine kleine „Mustersammlung“ von vorrömischen

Objecten, Steinartefacten, Broncen und Münzen zur nöthigen Vergleichung befindet sich im Besitze des Verfassers.

Neue Erwerbungen hat das Museum zu Speyer gemacht durch die Bahnbauten im Eisthale, bei Lauterburg und bei Germersheim, die Sammlung zu Dürkheim durch Ausgrabungen auf dem Feuerberg und am nordwestlichen Abhange der Limburg, sowie durch Schenkungen.

Eine Reihe von Gegenständen aus den Grabhügeln im Westrich besitzt H. cand. med. Hagen.

Die neue anthropologische Section der Pollichia zu Dürkheim hat in ihrem Besitze eine Anzahl von Schädeln, Reihengräberfunde von Grünstadt und Steinartefacte von der Höhe des Pfrimmthales. Letztere Sammlung hat alle Aussicht bedeutend erweitert zu werden.

2. Bezüglich der schriftlichen Quellen:

Zu den in den „Studien" angeführten kommen noch zur Ergänzung:

Dorow: Opferstätten und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein. 1819.

Emele: Beschreibung römischer und deutscher Alterthümer in Rheinhessen, 1825; jedoch neben Lindenschmit ziemlich werthlos.

Eine Sammlung mittelrheinischer älterer Ausgrabungen enthalten die Jahresberichte des Sinsheimer Alterthumsvereines, deren Hauptmitarbeiter Dekan Wilhelmi war; vgl. 9. Bericht, S. 49—64.

Alexandre Bertrand: Archéologie celtique et gauloise. Paris, 1877.

Carl Rossel: Die römische Grenzwehr im Taunus. 1876.

Zur Vergleichung mit den nordischen Funden an Stein- und Bronceartefacten führen wir den Bericht über den internationalen Congress für Anthropologie und prähistorische Archaeologie zu Stockholm 1874 an, erschienen in 2 Bänden. Stockholm, 1876.

Ausser den jüngsten Publicationen des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande (Heft LIX) und den „Mitthei-

lungen des historischen Vereins der Pfalz“ (V. Mittheilung) sind noch anzugeben:

Monatsschrift für rheinisch-westfälische Geschichtsforschung und Alterthumskunde. 1.—3. Jahrgang; das genannte Archiv für Anthropologie (bis 9. Band), das Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Ethnologie und Urgeschichte (bis 1877).

Von neueren Einzelpublicationen auf dem Gebiete der Anthropologie und Urgeschichte wären noch anzufügen:

K. v. Becker: Geschichte des badischen Landes zur Zeit der Römer, 1. H. 1876; wendet sich gegen Mone's Keltomanie mit scharfen Schlaglichtern. Einzelnes, so S. 15 „Hochstrassen“, S. 52 „der Ostrhein“ gehört auch hieher.

E. von Paulus: Die Alterthümer in Württemberg. 1876, 1877.

v. Sacken: Das Grabfeld von Hallstadt.

Aus der Urzeit des Schweizerlandes. 1861.

M. Much: Germanische Wohnsitze und Baudenkmäler in Oberösterreich und eine Reihe von Separatabdrücken aus den „Mittheilungen der anthropologischen Gesellsohaft in Wien“.

H. von Hölder: Zusammenstellung der in Württemberg vorkommenden Schädelformen. 1876.

Zum Schlusse sind noch anzufügen neue Schriften des Verfassers selbst auf diesem Gebiete:

Der Rhein und der Strom der Cultur in Kelten- und Römerzeit. 1876.

Im Nibelungenlande: Mythologische Wanderungen. 1877.

Fahrten durch die Pfalz. 1877.

Ausserdem eine Reihe von hieher gehörigen Aufsätzen, die ihre Veröffentlichung fanden im „Ausland“, der „Beilage zur Allgemeinen Zeitung“, dem „Correspondenzblatt für Anthropologie“, den Berichten der „Pollichia“ und rheinischen und bayerischen Zeitungen.

Die zwei Tafeln enthalten: die zweite eine Zusammenstellung der auf pfälzischem Boden gefundenen vorrömischen Münzen, die theilweise wie die an der Donau auf macedonische Vorbilder und zwar auf Tetradrachmen zurückgehen, so Nr. 1, 2, 3, 6, 8, theilweise aber den Typus reingallischer

Münzen tragen. Der Verfasser bezeichnet sie allgemein als vorrömische Münzen.

Zur Vergleichung mit solchen von der Donau ist eine Tafel anzuziehen, die sich in den Jahresberichten des historischen Vereines von Schwaben und Neuburg a. d. Donau findet; ausserdem sind zu vergleichen die Tafeln in dem Werk von Donop: Les Médailles Gallo-Gaëliques. Hannovre. 1838.

Die erste Tafel enthält eine Reihe von Typen der Steinartefacte, die sich in der Pfalz in Sammlungen und im Privatbesitz vorfinden. Die reichste Vertretung enthält die Sammlung des Dürkheimer Alterthumvereines, deren Conservator H. Gernsheim die Zeichnung beider Tafeln zu danken ist. In H. Gernsheim's Privatbesitz befinden sich auch viele der vorrömischen Münzen; andere in dem des H. Perron zu Frankenthal.

Bezüglich der Aufführung der Funde, so erfolgt eine Detaillirung nur dann, wo sie etwas Neues bringt; sonst ist auf ältere Quellen verwiesen, besonders auf Lindenschmit's Sammelwerk.

Die Eintheilung der Fundorte erfolgte nach den natürlichen beiden Abtheilungen der Pfalz, dem Ostabhange der Hart und der Rheinebene einerseits, dem Westabhange des Hartgebirges andrerseits. In diesen beiden Abtheilungen folgen wir wieder den natürlichen Leitern der Ansiedelungen, den Flussläufen und zwar gehen wir vom Donnersberg aus nach Süd-Osten, und von demselben Punkte aus nach Süd-Westen.

III. Die prähistorischen Funde der Pfalz im Speciellen.

Abkürzungen:

Becker: Die Pfalz und die Pfälzer = Becker.
König: Beschreibung der römischen Denkmäler = König.
Die Bayerische Pfalz unter den Römern = Pfalz u. d. Römern.
Jahresberichte des historischen Vereins der Pfalz = J.-Pf.
Mittheilungen des historischen Vereins der Pfalz = M.-Pf.
Lindenschmit: Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit = L.-A.
Mehlis: Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande = Studien.
Kreismuseum in Speyer = S.-S.
Sammlung des Dürkheimer Alterthumsvereins = D.-A.
Sammlung der Pollichia zu Dürkheim = S.-Pll.
Römisch-germanisches Centralmuseum in Mainz = M.-C.M.
Privatbesitz = Pb.
nördlich = n., südlich = s., östlich = ö., westlich = w. etc.

A. Die Ostpfalz.

1. Der Donnersberg und das Land nördlich der Pfrimm.

Die Porphyrmasse des Donnersberges umzieht ein aus Findlingen und Erde bestehender Ringwall, der im Westen vom Königsstuhl aus einen Ausläufer und im Norden zwei Vorwerke hat. Am Königsstuhl, einem Felsen von 4—5 m. Höhe, war eine alte Malstätte in fränkischer Zeit.

Die Höhe der Mauer ist im Osten am beträchtlichsten und erreicht dort 4 m.; die äussere Seitenlinie misst dort 10 m., die innere 6 m.; der Durchschnitt beträgt ca. 12 m. Der westliche niedere Seitenwall hat eine Länge von ca. 720 m. er verläuft allmählich.

Die durchschnittliche Länge des Ringwalles beträgt 1374 m., die Breite 900 m., der Hauptumfang ca. 4600 m.; und der Flächeninhalt ca. 349 Tgw. = 1023851 □m.

Die Messungen rühren her von den HH. Oberstlieutenant Popp und Bezirksgeometer Fraas. Von letzterem auch der Situationsplan in des Verfassers Schrift „im Nibelungenlande“.

Von d. V. versuchte Ausgrabungen ergaben bei dem steinigten und waldbedeckten Boden nur ein negatives Resultat.

Von Funden sind anzumerken:

Fünf sogenannte Regenbogenschüsselchen (scutellae Iridis), wo? darunter eine vorrömische Goldmünze im Besitze des H. Rentners Gümbel zu Dannenfels; vgl. Taf. II N. 16. Ohne Revers trägt sie einen Vogel als Avers.

Von römischen Funden sind zu nennen:

22 römische Münzen in einer Urne, und mehrere andere Anticaglien aus römisch-germanischer Zeit. Letzteres Privatnotiz.

Auffallend sind wie bei der Dürkheimer Ringmauer, den Deidesheimer Heidenlöchern die Funde von Steinartefacten an der östlichen Seite des Berges. Ursprung des Ringwalles? gallisch-germanische Bauernburg und Cultusstätte der Vangionen in späterer Zeit?

Literatur. Bavaria: Pfalz S. 596; Stumpf: Bayern S. 379; A. Becker: S. 796 f.; Lehne: Die Gaue des Donnersberges I. B. a. m. O.; 1. J.-Pf. S. 69; Walther: Topische Geographie von Bayern S. 294—295. 298; A. Gross im Pfälzer Kurier 1875, N. 119 bis 121, Feuilleton; Mehlis: Im Nibelungenlande S. 26—33; Mehlis: Fahrten durch die Pfalz S. 110—115; Privatnotizen und Messungen [1]).

1) Die europäische Gradvermessungscommission bestimmte neuestens die Höhe des Donnersberges auf 2246 Fuss, die des Königsstuhles auf 2362 Fuss.

Imsbach: südlich des Donnersberges; $^1/_2$ Stunde östlich genannten Ortes in der Nähe des Hahnweilerhofes, in der Gewanne „im Brand" drei Hügelgräber in einer Reihe. Eine Durchgrabung des grössten, mittleren, der einen Durchmesser von ca. 12 m. hatte, ergab eine Sandanhäufung, in dessen Mitte neben plattenförmigen Sandsteinen eine mächtige rohe, aber erdrückte Urne sich befand, in deren Resten Asche und Knochenreste lagen. In der Nähe zieht auf römischer und älterer Grundlage die Kaiserstrasse von Mainz nach Metz.

Kirchheimbolanden zu Füssen der nordöstlichen Ausläufer des Donnersberges.

Ein Steinsarg mit Deckel und Glasgefässen gefunden; der behauene Sarkophag hatte eine Länge von 2 m., eine Breite von $^3/_4$ m.; aus römisch-fränkischer Zeit; vgl. Pfälzer Zeitung 1876, N. 22.

Bischheim östlich davon. Bronceartefacte: Gewandnadeln, Messerklinge, Theil eines Handspiegels, Kleinbroncemünze. Eiserne Messer und Meissel, daneben Gläser und Urnen. Der Fund befindet sich in der S.-S.; vgl. IV. M.-Pf. S. 85.

Einseltheim östlich davon. Auf der Gewanne Kettenberg n.-ö. in der Richtung auf Oberflörsheim zwei Armknochen, und um jeden zwei starke Bronceringe gefunden. Wahrscheinlich Reste eines Hügelgrabes. In S.-S.; vgl. König S. 211.

Am Westabhange der Rheinebene beginnt auf der Linie von Alzey bis Mölsheim die Linie der fränkisch-alemannischen Reihengräber, worüber Lindenschmit in seinem Sammelwerk nähere Anhaltspunkte gibt.

Vom Ufer der Pfrimm gehören hierher Mölsheim und Dalsheim, beide bereits auf hessischem Gebiete. Die Reihengräber finden sich im Rheinthale vorzugsweise auf nach Osten offenen, sanften Abhängen.

2. Das Land südlich der Pfrimm bis zur Eis.

Wie das vorige Gebiet im Westen waldig und gebirgig; von Göllheim bis an den Rand der Rheinebene fruchtbare

Hügelreihen mit Muldeneinsenkungen; von der Linie Monsheim-Grünstadt an gehört das Terrain zur Rheinebene.

Marnheim im Pfrimmthale, ein wichtiger Strassenmittelpunkt. An der Kaiserstrasse ein ausgedehntes, 700–800 Gefässe haltendes, Urnenfeld. Die Urnen scheinen nicht römisch gewesen zu sein; vgl. die ungenaue Beschreibung bei König S. 148. Aus römisch-germanischer Zeit?

Harxheim ö. davon. Steinmeissel. Privatnotiz.

Bockenheim s.-ö. davon.

1. n.-ö. vom Orte links der Römerstrasse, die von Vicus Julius = Landau nach Altiaia = Alzei führte (vgl. Pfalz u. d. Römern S. 56, Wimmer, Geschichte der Stadt Alzei S. 5—11), ein Urnenfeld. 1 Fuss unter dem Boden standen die bis ½ m. hohen, gebrannten Urnen auf der Gewanne Kissel. In einigen Knochen und Broncefibeln.

In der Nähe ein 1 m. langes und in der Mitte verdicktes Stück Roheisen; wahrscheinlich Eisenbarren für den Handel, wie ähnliche von Mainz, der Limburg etc. herrühren. Aus römisch-germanischer Zeit.

2. Steinartefacte; darunter eine Hammeraxt und ein Steinbeil von 15 cm. Länge und 5 cm. Breite. Pb.

3. Steinsärge von 2 m. Länge ohne besonderen Inhalt; gefunden am westlichen Bergabhang. Nach Autopsie und Privatmittheilungen des Pfarrers Valla zu Grossbockenheim.

Monsheim an der Pfrimm am Ausgange der Lösserhebung, bereits auf hessischem Gebiete.

1. Das Gräberfeld am Hinkel- oder Hunenstein, einem 9 Fuss hohen und über 4 Fuss dicken Kalksteinmonolithe. Nach Lindenschmit's Bericht lagen die Leichen ohne Steinsetzung von Westen nach Osten. Die Lage der Schädel deutet auf eine kauernde Lage der Todten. Von Wichtigkeit sind die mit Strichornamentik verzierten Urnen und Gefässe, die durchbohrten und undurchbohrten Hämmer, die Meissel aus Diorit, Kieselschiefer und Feuerstein, die Reibsteine aus Sandstein, der Muschelschmuck. Lindenschmit u. A. legen diesem Gräberfelde ein hohes, vorrömisches Alter bei. Beachtenswerth sind vor Allem die auf südwestlichen Ursprung

deutenden Muscheln. Man wird die Bevölkerung in eine Periode versetzen müssen, die der gallisch-germanischen vorangeht; eine iberisch-baskische? Die Funde scheinen wegen ihrer Analogie und ihrer Vollständigkeit präjudicirend zu sein für die Zeitbestimmung der Steinwerkzeuge vom Eisthal und Isenachthal.

Literatur: Lindenschmit III. B. d. Zeitschrift d. Ver. f. rheinische Gesch. u. Alterth. in Mainz 1. H.; Archiv f. Anthropologie III. B. 1. H., L.-A. II. 7. 1. u. II. 8. 1. mit Beilage; über den Hinkelstein vgl. E. Wörner im Correspondenzblatt d. Gesammtver. d. d. Gesch. u. Alterth.-Vereine 1877. März. S. 19 u. 20.

2. Grabkammern römischer Ansiedler, vgl. E. Wörner a. O.

3. Reihengräber aus fränkisch-alemannischer Zeit; vgl. E. Wörner a. O. und L.-A. III. 2. 6. N. 2.

An solch wichtigen Kreuz- und Grenzpunkten finden sich, wie in Monsheim, Reste aus jeder Zeit. Als Kreuzungspunkt zweier Eisenbahnen bewährt die Lage auch in der Gegenwart ihre Bedeutung. Dieser Standpunkt gibt zugleich Anhaltspunkte für das Auffinden von alten Ansiedlungen überhaupt, die in der Vorzeit nur an topographisch und commerciell wichtigen Punkten zu suchen sind. Vergleiche die Ansiedelungen in der Pfalz bei Eisenberg, Dürkheim, Speyer, am Orensberge, bei Kaiserslautern, am Staffelhof; ausserdem im Elsass an der Zaberner Steig, bei Brumat, in Hessen Mainz und Alzey etc.

Hohensülzen ö. davon. Särge mit römischen Gläsern, gefunden auf hessischem Gebiete. Privatnotiz.

Worms = Borbetomagus der Gallier, Vangiones der Römer, Hauptstadt der Vangionen, später Sitz der Burgundenkönige und der Herzöge von Westfrancien; im Mittelalter Wormatia; im Wonnegau. In höchst günstiger Lage am gemeinsammen Einflusse der Pfrimm und der Eis in den Rhein gelegen, von wo die leichteste Verbindung in die westlichen Landschaften an der Saar und der Mosel möglich war, musste der Ort schon vor den Römern ein wichtiger Verkehrsplatz sein. Aus allen Zeiten: aus denen der Gallier, Römer, Franken und Burgunder sind Spuren vorhanden. Hier ist dieser Punkt

nur in Kürze erwähnt als Schluss- und Knotenpunkt der Pfrimmgegend.

Eine Sammlung von Anticaglien, Gefässen, Gewichtsteinen ging aus dem Besitze von H. Perron in Frankenthal in den des S.-S über. Erwähnt seien:

1. Die vorrömischen Münzen aus dieser Gegend, N. 1—7 auf Taf. II. im Besitze des H. Perron.

2. Die Gesichtsurnen von Worms. Sie rühren aus zwei verschiedenen Perioden her, einer vorrömischen und einer römischen; vgl. d. V.'s Aufsatz im Correspondenzblatt d. d. G. f. Anthropologie 1875 S. 56.

3. Das Relief einer reitenden Matrone. Das Bild derselben, sowie ein ähnliches von Trier — vgl. L.-A. II. 1. 6. N. 1 u. 2, sowie Beilage — trägt ganz denselben Haarwulst — bardo cucullus? — wie der Frauenkopf auf den angegebenen Gesichtsurnen. Beide können wir, wie Lindenschmit für die Reliefs der reitenden Matronen a. O. zu wollen scheint, nicht der germanischen Mythologie und Cultur zuschreiben, sondern der römisch-gallischen; vgl. „im Nibelungenlande" S. 74—62.

4. Reihengräber aus fränkischer Zeit und verschiedenen Jahrhunderten mit Uebergang in die christliche Periode. In den älteren Reihengräbern haben die Männer als Beigaben: Scramasax, Messer, Pfeile, Erzbecken mit Haselnüssen; die Frauen Thon- und Bernsteinperlen, Erzarmringe, Gläser, Töpfe; vgl. L.-A. II. 1. 8. N. 1 u. 2. u. Beilage zu II. 2. 6.

An der nördlichen Abdachung zur Eis, an der Pfrimmer Steig, auch Rosssteig genannt, einer Römerstrasse, die von Alsenborn nach Alzei führte — vgl. Pfalz u. d. Römern S. 91 u. 92 — bei

Rippert, einem untergegangenen grösseren Orte, Hügelgräber; ununtersucht.

Kerzenheim ö. davon: Steinartefacte. Pb.

Lautersheim ö. davon: Steinartefacte. Pb.

Quirnheim ö. davon: Steinartefacte. Pb.

Asselheim ö. davon: 1. Steinartefacte. Pb. 2. Aschenurnen in Steinkisten; römisch-germanisch. Privatnotiz.

Kindenheim n. davon, in der Nähe von Bockenheim:

1. Steinartefacte: worunter drei nur 2—4 cm. lange Steinkeile aus Nephrit (?), Kieselschiefer, Grünstein; vgl. I. Taf. N. 1 u, 2. Pb. und S.-Pll.

2. Versteinerte Pfähle, $^3/_4$ m. lang mit deutlichen Spitzen und abgerundetem Kopfe; gefunden auf der Höhe n.-w. vom Ort. S.-Pll.

3. Ein Broncemesser, abgebrochen, noch 8 cm. lang. S.-Pll.

Zwischen Kindenheim und Bockenheim wurden auch die bei Bockenheim angegebenen Steinartefacte gefunden. Die ganze Pfrimm- und Eislandschaft ist reich an Steinartefacten, ein Gebiet, das sich dann südlich bis Dürkheim und Deidesheim fortsetzt. Ueber diese Erscheinung vgl. bei Dürkheim.

3. Das Eisthal und sein südlicher Höhenzug bis zum Karlbach.

Die Eis entspringt an dem Kreuzpunkte der Strassen am Schorlenberg, über den eine Römerstrasse, wie oben erwähnt, in der Richtung nach Alzei führte. Die Höhe südlich der Eis bedeckt bis Eisenberg Buchen- und Fichtenwald; östlich davon hügeliges Wellenland, das westlich von Grünstadt endet, wo sich die Rheinebene anschliesst. Das ganze Terrain von Grünstadt die Eis hinauf hat vorzüglichen Thon, der in Verbindung mit Eisenoxyd einen ziemlich metallhaltigen Thoneisenstein liefert.

Dieser ausgezeichnete Thon, der besonders zu Eisenberg, Hettenheim, Leidelheim, Wattenheim gefunden, mit Eisen vermengt eine rothe, gelbe und blaue Farbe annimmt, gab in Verbindung mit dem Vorkommen des Eisens, das sonst am Mittelrhein selten, den Anlass oder die Lockung, wie O. Peschel sich ausdrückt, zu starken vorgeschichtlichen Ansiedlungen im südlichen Gebiete der Eis [1]). Zeugen dieser Colonisation, die sich von der Vorzeit verfolgen lässt bis in die Römerperiode

1) Vgl. über „die natürlichen Lockmittel des Völker-Verkehrs“ den werthvollen Aufsatz von J. G. Kohl in den Abhandlungen d. naturwissensch. Vereins zu Bremen V. B. 2. H. 1877.

und das Mittelalter, sind folgende Thatsachen und Fundergebnisse:

1. Eine Reihe von Steinartefacten, darunter ein Nephritbeil, aus der Gegend von Eisenberg, Ebertsheim, Mertesheim; im Pb. von H. Ingenieur Böckler, der eine ca. 30 Stück haltende Sammlung aus der Eisthalgegend zusammengebracht hat.

2. Ein ausgedehntes Hügelgräberfeld, das sich im Stumpfwalde südlich der Eis von der Wasserscheide des Eisbaches bis in die Nähe von Eisenberg erstreckt und im Süden eine Fortsetzung hat in den Hügelgräbern im Wattenheimer Wald, die am Neuwoog liegen. Eine alte Strasse, die von Wattenheim nach Ramsen führt, theilt das Gräberfeld in zwei Gruppen, eine westliche und eine östliche.

Die östliche besteht aus Hügelgruppen, deren einzelne Glieder sichtbar mit Steinen gedeckt sind, welche einen Kreis von 40—60 m. Umfang und 13—20 m. Durchmesser bedecken. Einer von ihnen, von 40 m. Umfang, ergab unter einer mächtigen Steindecke die Reste eines von W. nach O. liegenden Skelettes. Als Beigabe waren erhalten:

1. Ein Broncehalsring mit eigenthümlicher Schliesse.

2. Eine blosse Schliesse.

3. Zwei starke Broncearmringe, in denen die Fingerknochen noch erhalten waren durch das Bronceoxyd.

4. Reste eines Gürtels aus Bronceblech, der mit noch erhaltenem, gegerbtem Leder gefüttert war.

5. Ein lederner Gürtel, gestickt mit Bronceperlen; sehr selten.

6. Reste einer dicken, rohen Urne.

Ein zweiter Grabhügel von 60 m. Umfang ergab bis jetzt unter einem förmlichen Steingewölbe:

1. Einen Broncering mit derselben Schliesse wie im vorigen Hügel. 2. Einen Broncearmring mit erhaltener Armwurzel. 3. Urnenreste. Weiter nach Westen: 4. Einen rohgegossenen Halsring. 5. Einen dünnen Ohrring; beides aus Bronce. 6. Urnenreste. Ein Massengrab.

Die zweite östlichere Gruppe enthält nur Sandhügel.

Einer davon ergab als Ausbeute 1 m. unter der Höhe des Hügels, der einen Umfang von ca. 30 m. hatte, ein Eisenschwert von $^{1}/_{2}$ m. Länge, in der Mitte zusammengebogen. Daneben lag ein kleines, rundes, gelochtes Bronceblech von der Grösse eines Markstückes, der als Beschläg des Griffes diente.

Ein zweiter Sandhügel von 42 m. Umfang und 3 m. Höhe, der mächtigste dieser ganzen Gruppe ergab im westlichen Viertel zwei neben einander liegende Steinkisten, die aus Sandsteinplatten gebildet waren. In der einen befand sich eine 18 cm. hohe, im unteren Theile gewölbte, im oberen doppelt ausgekragte, hübsch gearbeitete und mit Punkten ornamentirte Urne mit Graphitüberzug. Daneben lag eine Broncefibel von der Gestalt wie sie Lindenschmit L.-A. II. 6. 3. N. 1—4, 7, 10, 11 abbildet. Das Charakteristische an ihr, wie an vielen Andern aus rheinischen und süddeutschen Grabhügeln, ist das Auslaufen unterhalb der Falze für den Nadeldorn in einen Fortsatz, der einen Knopf trägt. Die Fibel aus diesem Grabhügel trägt einen Korallenknopf, in den eine echte ziemlich grosse Perle — nach den Kalkresten zu schliessen — eingelassen war. Vgl. L.-A. II. 7. 3 u. Beil. zu II. 8. 3 „die Grabhügel mit etruscischen Metallarbeiten".

In der zweiten Steinkiste lag neben einer theilweise zerbrochenen, durch Fingereindrücke verzierten Urne ein Broncering; an beiden Seiten aufgebogen, diente er wie andere der Art zum Schmucke des Fussknöchels.

Im südlichen und östlichen Theile des Hügels lagen zerbrochene Topfscherben, wohl vom Leichenmahle herrührend.

Die westlicheren und höher gelegenen Grabhügel mit Steinwölbung enthalten darnach bessere Bronce mit Leichenbeisetzung; die östlicheren und niederer gelegenen mit Sandanhäufung und Plattensetzung, Bronce und Eisen, sowie Leichenbrand. Die Funde der westlichen Hügel entsprechen auffallend denen, die Troyon in Grabhügeln der Schweiz machte. Es ist diese Thatsache in Verbindung zu bringen mit den Grabhügeln von Rodenbach, Weilerbach, Tholey und der Saar, die ähnliche Differenz der Inhumation und ähnliche Funde ersehen lassen.

3. Zwischen den westlichen und älteren Grabhügeln liegen nun mächtige Hügelhaufen, bestehend aus noch stark eisenhaltigen Schlacken. Sie haben einen Umfang von 70—80 m. und eine Höhe von 3—4 m. Stark bemoost und nur zwischen den westlichen Grabhügeln liegend, lässt die Lage dieser Schlackenwälle nur der Vermuthung Raum, dass hier Eisenschmelzen, sogenannte Hunde, in einer Periode angebracht waren, die der Vollendung des westlichen Hügelfeldes folgte und wahrscheinlich gleichzeitig mit der Periode des östlicheren war, in dessen Gräbern sich bereits Eisen findet. Diese Schlackenhügel sind die ersten(?) in Deutschland, die denen in der Schweiz und am Jura entsprechen; vgl. Allgemeine Kulturgeschichte von Henne-Am-Rhyn I. B. S. 38.

4. An der Strasse von Ramsen nach Alsenborn oberhalb des Kleehofes ein 6—7 m. hoher, einen ovalen Raum von 30 m. Durchmesser haltenden Erdaufwurf, der hier auf dem Schlossberg oder Stauferkopf angebracht, den wichtigen Strassenzug von Worms nach Metz schützte.

5. Eisenberg selbst ist noch überreich an Erinnerungen an die Römerzeit. Davon zeugen Inschriften und Votivaltäre, — vgl. Brambach: cod. inscript. Rhenan, N. 1787, König S. 137—139, 185—186, Pfalz u. d. Römern S. 78—79 —, vor Allem aber die Massen von Broncen, Gefässen und Münzen, die fast Tag für Tag dem Boden entsteigen. Die Münzen bilden eine ununterbrochene Reihe von den ersten Kaisern und vorher bis zu den sogenannten Arkadiusmünzen. Am stärksten ist das zweite Jahrhundert vertreten, wo überhaupt der Mittelrhein erst romanisirt wurde[1]).

Hier ist ein Begräbnissplatz östlich vom heutigen Eisenberg am Senderkopf bemerkenswerth, dessen meiste Gräber, wie in den nächsten Hügelgräbern, Steinkisten aus Platten zusammengesetzt ergaben. Im Innern befanden sich Urnen, Gläser, Thränenkrüglein und Münzen. Letztere —

1) Für die Zeitbestimmung der Romanisirung der Rheingegenden wäre es von höchster Wichtigkeit, für jeden Ort die Durchschnittsmenge der einzelnen Münzsorten festzustellen.

vielfach Faustine — lassen als Hauptperiode das Ende des 2. Jahrhunderts nach Christus ansetzen.

Als Schluss ergibt sich für die Gegend vom Ursprung der Eis bis nach Eisenberg eine ununterbrochene starke Ansiedlung einer industriellen, mit Töpferei und Eisenfabrikation beschäftigten Bevölkerung. Die östlichen Steingrabhügel, die westlicheren Sandhügel, das Begräbniss am Senderkopf und ein ähnliches mit schönen Broncegefässen und Urnen aus samischer (= Eisenberger) Erde „in den Geldäckern“ in der Nähe des heutigen Friedhofes deuten die verschiedenen Perioden der Cultur an.

Die wichtige, den Rhein und die Saar verbindende Lage des Eisthales verlangt das Eindringen germanischer und römischer Bevölkerungselemente, die sich mit den älteren gallischen, den Mediomatricern angehörigen, zu einer jeweiligen Einheit assimilirten.

Den Galliern mag man die Steinhügel, den eindringenden Germanen, den Vangionen die jüngeren Sandhügel zuschreiben, der römisch-germanischen Bevölkerung die Grabstätten am Senderkopf und „in den Geldäckern“.

Damit stimmen auch die Angaben der Autoren über gallische und germanische Grabstätten überein; vgl. Caesar d. b. g. VI, 19 u. Tacitus: Germania C. 27.

Der Vermuthung, dass Rufiana mit Dürkheim zu decken sei — vgl. Studien I. Abth. S. 60—63 — tritt die am stärksten motivirte entgegen, dass Eisenberg zur gallischen und römischen Zeit das Rufiana des Ptolemäus im Vangionenlande war. Eisenberg wäre eine Uebersetzung davon ins Deutsche.

Die Funde von Eisenberg befinden sich theils in S-S., theils in der S-Pll, theils im Germanischen Museum zu Nürnberg (die Ausgrabungen vom Senderkopf), theils im Pb; vgl. Kölner Zeitung 1877, N. 179, 3 Bl.; der Verfasser gedenkt den einen Zeitraum von mindestens einem halben Jahrtausend durchlaufenden Funden von Eisenberg später eine eigene Abhandlung widmen zu können.

Ebertsheim ö. davon: Steinartefacte; im Pb.

Mertesheim ö. davon: Steinartefacte; im Pb.

Colgenstein n.-ö. davon: Nach dem Namen des Ortes — im Mittelalter Galgestein[1]), vgl. Karte des Wormsgaues in den Acta Acad. Theod.-Palat. Tom. I. —, der dem des Golgensteines bei Blieskastel entspricht und der Richtung der übrigen Monolithe von Rentrisch über Alsenborn nach Worms wird hier gleichfalls ein Monolith gestanden haben, nach dem der Ort sich später nannte. Wir hätten dann die ganze Grenzlinie von der Saar über Rentrisch und Blieskastel, die Sickinger Höhe und Alsenborn bis heraus an die Pfrimm bei Monsheim und die Eis bei Colgenstein mit Grenzmonolithen besetzt.

Grünstadt s.-w. davon: oberhalb des Friedhofes Reihengräber in ähnlichen aus Steinplatten wohlgefügten Särgen, wie am Michelsberge bei Dürkheim.

Erhalten drei Schädel mit einem Längen- und Breitenindex von:

1. 18,5 : 12,6 = 100 : 68.
2. 19,7 : 13,8 = 100 : 70.
3. (18,5) : 12,5 = 100 : (68).

Bei letzterem ist das Hinterhaupt nicht mehr intakt.

Alle drei Schädel, von denen der 1. nach Beckenknochen und Beigaben einer Frau gehört, haben eine auffallende Schmalheit des Stirnbeines.

Die Länge der Oberschenkelknochen wechselt von 40—48 cm.

An Beigaben ergaben sich an Waffen: Lanzenspitze und Dolchscheide, beide aus Eisen, letztere mit Lederüberzug und Perlenbesatz (?). An Schmuck: aus Bronce: Zierscheibe, Riemenbeschläge und Ringlein; vgl. L.-A. II. V. 4. N. 6 u. 8 u. II. 12. 5. N. 2 u. 3; aus Thon und Schmelz: Perlen.

Die Beigaben sind ziemlich primitiver Natur und nähern sich denen aus den Reihengräbern von Alsheim (vgl. Correspondenzblatt f. Anthropologie 1877, N. 6); in S.-Pll.

Westlich von der Stadt fand sich vor Jahrzehnten in

1) Ueber Galgen — mhd. galge vom poln. galaz = Ast, Stange — vgl. Lexer: mittelhochdeutsches Handwörterbuch I. B. S. 727, Weigand: deutschen Wörterbuch I. B. S. 385.

einem Steinsarg ein Leichnam mit grossen Kostbarkeiten an Gold und Edelstein. Wo? Privatnotiz.

Albsheim n. davon: Skelett mit Glasurne, Broncefibel und zwei Fingerringen nebst Münze vom Kaiser Claudius; römisch-fränkisch? Vgl. König S. 141.

Laumersheim ö. davon: Steinartefacte; im Pb.

Sausenheim s.-w. von Grünstadt.

1. Eine Goldmünze in der Grösse eines 20-Markstückes; vgl. Taf. II. N. 18. Auf dem Avers ein Wagen mit Pferd; auf dem Wagen mit vier Speichen, breiten Felgen und niederem Bau steht der Wagenlenker, in der Linken einen Stab, der auffallend den sogenannten Schwertstäben entspricht, die sich von Bronce im Norden Deutschlands finden. Nach der Zeichnung entspräche der Wagenbau den Bronceädern von Hasslach. Auf dem Revers ist eine Strahlensonne angebracht; vgl. L.-A. III. 6. 1. N. 2—7 u. III. 4. 1.

Die Münze wurde 5 Fuss tief aus dem Boden gegraben und befindet sich im Besitze von H. Gernsheim.

2. Unterirdische, hübsch gepflasterte Räumlichkeiten mit Röhrenleitungen; römisch?

3. Ein Skelett mit Hufeisen, einem Dolche (?) und Urnenresten.

2 und 3 nach Mittheilungen eines Oekonomen bei König S. 147 u. 148. Das 2. sind wahrscheinlich die Reste eines Hypocaustum's, wovon ein vollständiges zu Schwarzenacker bei Zweibrücken aufgedeckt wurde; vgl. Schöpflin: Alsatia illustrata S. 539 u. Taf. XV. N. 4 u. 5.

Die Notiz unter 3 ist zweifelhaften Charakters, wie leider manche aus früherer Zeit.

Auch von Sausenheim nach Worms, dem Centrum der ganzen Mittelrheinebene, führte nach Gewannennamen eine alte, vielleicht vorrömische Strasse; vgl. Pfalz u. d. Römern S. 59 u. 60.

Niedesheim: Perlen von Thon und durchbohrte Amethyststücke; von fränkischen Reihengräbern? Privatnotiz.

4. Das Gebiet vom Karlbach bis zur Wasserscheide der Isenach.

Der Karlbach (oder Karlebach, im Mittelalter Carlobach; vgl. Acta Acad. Theod.-Palat. Tom. 1. S. 247) entspringt wie Eisbach und Isenach gleichfalls östlich vom Schorlenberg, durchbricht zwischen Neuleiningen und Kleinkarlbach das Gebirg und mündet als Eckbach oberhalb Worms. Die Scheide zwischen ihm und der Isenach bilden im Süden die letzten höheren Ausläufer des Hartgebirges, der Ranfels (507 m.) und der Peterskopf (497 m.). Diese Scheide ist wichtig, weil im Gebirg bis zu ihr die Hügelgräberreihen reichen. Im Isenachgebiet hat man nichts von Hügelgräbern gefunden, mit einziger Ausnahme der wenigen von der Kallstadter Ziegelhütte.

Bei Altleiningen sind Kupfergruben; vgl. Walther: Top. Geographie von Bayern S. 57, 291; Becker S. 247 u. 248.

Kleinkarlbach, s.-w. von Sausenheim: ein Broncekelt; vgl. Studien II. Abth. S. 49.

Grosskarlbach: ö. davon; im Thale des Karlbaches ein Urnenfeld mit Gefässen von der Grösse eines Bienenkorbes; in einer stand ein Krüglein (Thränengefäss) mit Bronceresten römisch-germanisch? in S.-S. Vgl. König S. 178.

Kirchheim a/d. Eck, ö. davon:

1. Steinartefacte, worunter eine 6 cm. lange Hammeraxt (= gelochter Steinkeil); im Pb. der Erben des Lehrer Trott.
2. Urnen in Steinkisten, wie in Eisenberg und Asselheim. Privatnotiz.

Battenberg auf einem Ausläufer des Hartgebirges; vgl. „Fahrten d. d. Pfalz“ S. 103.

Bronceringe; nach dem Aussehen sind es Fabrikate eigener Industrie. In D.-A.

Hertlingshausen, w. vom Ursprung des Karlbaches: ein Steinkeil aus Basalt. In D.-A.

Altleiningen, am Ursprung des Karlbaches:

1. Steinartefacte.
2. Ein Broncering. Vgl. I.-Pf. S. 21.

Höningen, s. davon: Steinartefacte, darunter ein Steinbeil aus Syenit. In Pb.

Bobenheim, ö. davon: Steinartefacte. In Pb.

Dackenheim, ö. davon: Steinartefacte. In Pb.

Weisenheim am Berg, s. davon:

1. Steinartefacte, und zwar aus der sogenannten Brunholdishöhle: ein Beil aus Jadëit (nach Fischer); vom Orte selbst eine Hammeraxt aus Hornblendegestein, zwei Keile aus Melaphyr, zwei Beile aus Porphyr, ein Meissel aus Hornblendegestein. In D.-A.

2. Reihengräber. Am Bergabhange entdeckte man ein Dutzend Plattengräber, deren Steine offenbar zugehauen waren.

Ein erhaltener Schädel gab einen Breitenindex von 71; die anderen zerschlug der Unverstand. Die Beigaben bestanden aus Eisenmessern, Thonperlen, Bronceringlein und einem Broncearmring.

Die Gräber sind in die fränkische Periode zu setzen; den geringen Besitzstand der ehemaligen Bewohner bezeugen die werthlosen Funde. In D.-A. Vgl. Beilage zur Allgem. Zeit. 1876. N. 168.

Hessheim, w. von Frankenthal. In einer Kiesgrube 1 m. tief ein weibliches Skelett; Grösse 2,30 m. (?); unter dem Kopfe lag ein Stein; Bronceringe an beiden Armen, unter und über den Knieen, an beiden Schultern; eine Broncefibel auf der Brust. Am Kopf Bimsstein, die Beigabe von Bimsstein, Bluteisenstein findet sich öfters in Skelettgräbern; sollten diese Steinarten nicht zu Toilettezwecken, zur Tättowirung gedient haben? Zu Füssen „mehrere verrostete Gegenstände". In S.-S. (?) Vgl. J.-Pf. 2. S. 20.

Frankenthal: Urnen, Broncefibel, Bronceringe, vorrömische Münzen. Pb. von H. Perron zu Frankenthal.

Nach König S. 141 hier ein Todtenfeld, dessen Skelette Bronceringe trugen, in dabeistehenden Urnen lagen paarweise Broncefibeln. Einen Broncekelt von origineller Form aus der Nähe: vgl. L.-A. I. 1. 3. N. 15; im Museum von Wiesbaden.

5. Das Gebiet der Isenach am Gebirge.

Eine Schilderung der Isenachgegend und ihrer Funde befindet sich in d. V.'s Studien II. Abth. S. 33—55, so dass man sich hier in einzelnen Punkten besonders bezüglich der Ringmauer kürzer fassen kann.

Die ganze Gegend des mittleren Hartgebirges herauf von Deidesheim bis herab nach Weisenheim a/Berg ist auffallend reich an Steinartefacten. Sie bestehen aus den verschiedensten Mineralien, dem in der Gegend sich findenden Kalkstein und dem Forster Basalt, dem Porphyr und dem Melaphyr von der Donnersberggegend, dem im Diluvium lagernden Kiesel und dem Schiefergestein aus der Gegend von Bingen. Das Material kommt aber auch weiter her; aus der Alpengegend, ja aus Asien, wie aus ersterer: Hornblendeschiefer, Kieselschiefer, Prasem, Chrysopras, Silicate, Heliotrop, Liasschiefer, aus letzterem: Jadëit und Nephrit. Es kündet diese Zusammensetzung einen regen Handelsverkehr in prähistorischen Zeiten.

Doch können der Form nach nicht alle diese Artefacte zu Werkzeugen und Waffen gedient haben. Es finden sich unter ihnen kleine, 2—4 cm. lange, geschliffene Steinchen, die meist aus grünlichem Halbedelgestein bestehen, deren Form und Gestein einen anderen Zweck als einen technischen andeutet.

Die Verbindung des Factums, dass solche Steinartefacte in vielen Familien am Mittelrhein noch jetzt Gegenstand eines gewissen Cultus sind, dass sie schützen sollen gegen Blitz, Krankheit des Viehes u. s. f., mit der Thatsache, dass Typen, wie auf Tafel I. N. 1, 2, 7, 8, 9 kein Werkzeug repräsentiren, bringen auf die Idee, dass solch gestaltete Artefacte einer religiösen Verehrung dienten. Es sind Exemplare des silex sacer, dessen Verehrung wir bei Römern und Germanen (Ascia = Thorhammer) finden; vgl. Archiv für Anthropologie IX. B. S. 111—112. Auch sieht man solche Exemplare nicht durch Abnutzung beschädigt, wie Werkzeuge; vgl. Taf. I. N. 4, 15, 17, 18, 19.

Der grösste Theil allerdings der Steinartefacte, die fast alle, mit Ausnahme einiger Feuersteingeräthe, zu den geschliffenen gehören — vgl. Archiv für Anthropologie VIII. B. S. 239—243 —, repräsentirt Werkzeuge und Waffen. In der Vorderpfalz hat sich aber nicht nur keine Erinnerung an ihren Gebrauch als Werkzeuge erhalten, sondern die Bezeichnung als „Donnerkeile" oder „Donneräxte" deutet an, dass sie aus dem technischen Gebiete bereits in germanischer Zeit[1]) auf das religiöse übergegangen waren, und wirkliche Amulette und heilige Steine mit alten Werkzeugen confundirt wurden. Auffallend ist das Fehlen von Griffen für die Werkzeuge; aus der Pfalz ist nur ein Hirschgeweihgriff für einen Steinmeissel von Mutterstadt bekannt; vgl. M.-Pf. V. S. 151.

Unter der zweiten Abtheilung der Steinartefacte vom Isenachthale — und überhaupt der Pfalz und dem Mittelrhein — constatiren wir verschiedene Species:

1. Cultussteine auf der Tafel I. N. 1. 2. 7. 8. 9.
2. Meissel „ „ „ N. 6. 10. 11.
3. Beile „ „ „ N. 12. 13. 14. 15.
4. Hämmer „ „ „ N. 16.
5. Hammeräxte „ „ „ N. 17. 18. 19. 20.
6. Geräthe zweifelhafter Bestimmung auf der Tafel I. N. 3. 4. 5[2]).

(N. 3 ein unausgearbeiteter Pfeil, N. 4 ein zerbrochener Meissel oder ein verunglücktes Beil, N. 5 ein Instrument zum Glätten).

Von allen diesen Arten finden sich nun zahlreiche Exemplare in der Isenachgegend, am meisten in der Nähe

1) Daran, dass von den Germanen Hammeräxte und Beile aus Stein benützt wurden, kann kein Zweifel sein; so finden sich z. B. auf der Saalburg oberhalb römischer Anticaglien mehrere geschliffene, offenbar als Waffen verwandte Steinartefakte; im Museum zu Homburg v/d. Höhe.

2) Abgesehen von der Methode der Verfertigung geschliffener Steinwerkzeuge, die P. Schuhmacher im Archiv für Anthropologie VII. B. S. 264 angibt, sind ohne grosse Mühe geschliffene Steinwerkzeuge aus Findlingen herzustellen. Ingenieur Böckler und d. V. überzeugten sich hiervon durch angestellte Proben, deren Resultate echten prähistorischen Steinartefacten täuschend ähneln; im Pb.

von Dürkheim und des prähistorischen Bollwerkes der Dürkheimer Ringmauer, deren Befestigungssystem vom „Kreis“ westlich von Weisenheim über den Ringwall selbst zur Limburg, dem Ebersberge und wahrscheinlich bis zu den Deidesheimer Heidenlöchern lief.

Eine starke Bevölkerung der Vorzeit muss am Isenachthal gelebt und gestrebt haben. Wälle und Steinwaffen, Culturschichten und Gussformen sind die Zeugen und Reste ihrer Vergangenheit.

Auffallend ist das Fehlen von Tumuli in der Isenachgegend. Sollte die prähistorische Bevölkerung bis zur Ankunft der Römer im Besitze der Gegend geblieben und dann römisches Begräbniss angenommen haben? —

Die Funde aus der Isenachgegend befinden sich fast alle in der Sammlung des Dürkheimer Alterthumsvereines; wo nicht, ist es ausdrücklich anders angegeben.

In der folgenden Aufzählung gehen wir zuerst nächst dem Gebirge bis Deidesheim die Tertiärkalkablagerung entlang und verfolgen dann in gleicher Ausdehnung die Funde in der Rheinebene.

Leistadt s. von Weisenheim a/Berg:

1. Steinartefacte aus Serpentin, Schieferthon, Hornblendeschiefer, Kieselschiefer, Feuerstein, grauem Keuper, Syenit etc.; vertreten sind alle Species der Steingeräthe.

2. Ein Grabfund. Neben gebrannter Urne lagen Menschen- und Thierknochen; dabei ein Halsring aus Bronce und sechs kleinere Ringe, von denen der grösste 10 cm., der kleinste 8 cm. im Durchmesser misst. Abgetragenes Hügelgrab? In Pb.

3. Broncekelt von 12 cm. Länge und Breitspitze.

4. Vorrömische Münze; Taf. II. N. 8.

Peterskopf.[1] Auf diesem Hauptausläufer des Hartgebirges im Norden Reste von Monolithen? Am Westabhange, dem Heidenfels, und am Ostabhange, dem Rabendeckel, natürliche Höhlungen im Sandstein; ehemalige primitive Wohnungen?

Auf diesem Höhenzuge fand sich eine Pfeilspitze von 4 cm. Länge auf, aus Feuerstein; in Pb.

Ringmauer bei Dürkheim s.-ö. davon. Beschreibung vgl. „Studien" II. Abth. S. 5—30.

Umfang	der Ringmauer	1986 m.
Längendurchmesser	„ „	735 m.
Breitendurchmesser	„ „	600 m.
Flächeninhalt	„ „	ca. 81 Tagwerke = 278,749 □m.

Höhe des Walles bis 11 m.

Trotz verschiedener vergleichender Untersuchungen des Dürkheimer Walles mit ähnlichen im Taunus, dem Waskenwalde, dem Fränkischen Jura, den Ardennen kann sich d. V. nicht davon überzeugen, dass Holzconstructionen den Wall durchzogen[1]). Es waren diese Anlagen Wälle, wie sie auch die Römer erbauten, mit vorliegendem Graben, jedoch ohne Winkelziehung. Palissaden mochten die Krone des Walles noch erhöhen und ihn fester machen.

Zu neuen Entdeckungen an der Ringmauer kommt die Auffindung eines Thurmes, mit runder Construction, der ein im Osten auf Kallstadt zu auslaufendes Thälchen sperrte. Auf einem Hügel oberhalb und s.-w. der „Ziegelhütte" stiess man auf eine aus Quadern bestehende Mauer, deren Anlage ebenfalls auf fortificatorischen Zweck schliessen lässt.

Vgl. XXXIV. Jahresbericht der Pollichia 1877 S. 11.

Im ganzen vorliegenden Isenachthale werden Steinartefacte heute noch und nach fast jedem stärkeren Gewitter aufgefunden, ebenso in den Gewannen am östlichen Abhange der Ringmauer, sowie auf den vorliegenden Hügeln, dem Spielberge, Schlammberge etc. Die meistens keil- und meisselförmigen Artefacte bestehen aus Glimmerschiefer, Kieselschiefer, Syenit, Basalt, Kalkstein, Porphyr.

Nicht derselben Zeit, der die Ringmauer und ihre prähistorischen Einwohner angehörten, sondern späterer gallisch-

1) Aehnlich C. Bone in der Schrift: Das Plateau von Ferschweiler S. 20.

römischer Periode gehören die Funde an von der genannten Ziegelhütte am nordöstlichen Fusse der Ringmauer.

Einem aus Platten construirten Grabgewölbe entnommen, bieten sie aus Metall:

1. Einen Broncekelt von seltener Schönheit; Länge = 17 cm., Schneidenbreite 7,5 cm., 1 cm. schmale Spitze.

Seine Form mit breiter Schneide ist am ganzen Mittelrhein bis an die Queich die gewöhnliche; sie entspricht den ausgebildeten Formen des Steinbeiles. Man trifft sie besonders in der Nähe Dürkheims, sowie südlich davon an; vgl. L.-A. I. 1. 3. N. 9—14.

2. Eine Fibel aus Bronce mit eingelegter Arbeit in Form eines Hirsches.

3. Ein dolchartiges Eiseninstrument von 16,5 cm. Länge.

Aus Stein zwei beilförmige Artefacte, das eine aus Kieselschiefer; aus dem Grabe?

Aus Thon: zwei vollständige, mit Strichen gezierte, schön gedrehte Urnen von 12,5 cm. Höhe; zwei doppelgehenkelte Krüge ohne Verzierung; eine Thonlampe römischer Form und zwei Gefässe roherer Art, die beide verletzt sind. Im Pb. der Wittwe L. Fiz.

n.-ö. von der Ziegelhütte zwischen Leistadt und Herxheim a/Berg: Steinplattengräber $^1/_2$ m. unter der Oberfläche.

Inhalt: Skelette, dabei lagen eine gut erhaltene, schlecht gedrehte, dicke irdene Schale und Scherben von ebenfalls primitiver Beschaffenheit; ferner zwei Armbronceringe; abgetragene Hügelgräber? In S.-S.

Kallstadt, s.-ö.:

1. Steinartefacte aus Melaphyr, Grünsandstein, Glimmer-, Kiesel-, Hornblendeschiefer; meist beil- und meisselförmig.

2. Eine Figur aus Goldbronce; Füsse und Hände fehlen; mit Ersatz 10 cm. hoch; sie stellt einen Knaben mit langem Haupthaar vor; römische Arbeit?

In Kallstadt, Ungstein und Dürkheim viele Hunderte von römischen Münzen, was zur Römerzeit und schon vorher starke Bevölkerung vermuthen lässt. Die Bevölkerung an

erstgenannten Orten zeichnet sich durch dunkleren Typus und sehr gute geistige Anlagen aus.

Ungstein, s. davon:

1. Steinartefacte aus Basalt, Syenit, Kalkstein, Hornblendeschiefer, Porphyr; auch eine Hammeraxt darunter.

2. Vorrömische Münze; Taf. II. N. 12.

Pfeffingen, s. davon:

1. Steinartefacte, darunter eine Hammeraxt aus Porphyr; gefunden auf dem früheren Friedhofe.

2. An gleicher Stelle grosse steinerne Särge mit Kostbarkeiten von Gold, Silber und Edelstein, darunter eine vergoldete Strahlenkrone; wo? fränkisch? Vgl. Lehmann: Das Dürkheimer Thal S. 139.

Michelsberg, unmittelbar vor letzterem Orte und n. davon:

1. Steinartefacte an den Abhängen.

2. Plattengräber, die nach Südosten lagen; 2 m. lang. Inhalt: Skelettreste; ein erhaltener Schädel hat als Längenindex: 18 : 15 = 100 : 88,3.

Dabei lag in mehreren der fünf geöffneten Gräber ein starkoxydirtes, eisernes Messer; in einem ein 10 cm. langer, unten 5 cm. breiter eiserner Dolch; ausserdem rohe Scherbenreste. Vgl. XXXIV, Jahresbericht der Pollichia 1787 S. 8 und Correspondenzblatt für Anthropologie 1877 N. 6.

Dürkheim, s.-w. davon:

1. Steinartefacte in Mitten der Stadt gefunden beim Grundsteinlegen von Gebäuden, bestehend aus Basalt, Glimmer-, Kieselschiefer, Chrysopras etc.

2. Vorrömische Münzen: vgl. Tafel II. N. 13, 14, 20 u. 21; letztere beide aus Bronce, und das Gepräge schwer erkennbar.

Limburg, w. davon:

1. An der nordwestlichen Seite Reste eines Ringwalles, inmitten dessen, wie zahllose Reste von vorrömischen Topfscherben beweisen und gefundene Reibsteine aus verschlacktem Basalt und Quarzporphyr andeuten, eine lang bewohnte prähistorische Niederlassung sich befand. Dafür zeugen auch

zahlreiche Steinartefacte aus Porphyr, Heliotrop, Syenit, Sandstein. Vgl. Studien II. Abth. S. 46—48.

2. Südöstlich desselben entdeckte man jüngst neben mehreren aus gesetzten Steinen ausgeführten Schachten (Luftschachte?) regelmässige Culturschichten in dem aufgeworfenen Gestein.

Die obersten Schichten enthielten neben Resten von Reibsteinen und Gefässen Thonwirtel aus verschiedenen Zeiten, eine Broncemesserklinge von 6 cm. Länge, das Stück einer Fibel, menschliche und thierische Knochenreste. Weiter unten bis zu einer Tiefe von 8 m. 30—40 cm. hohe Lagen von Asche, Knochen, Gefässtrümmern; letztere entsprechen im Wesentlichen den keramischen Fragmenten von der gegenüberliegenden Ringmauer.

3. Broncering von 6 cm. Durchmesser. Vgl. Studien II. Abth. S. 47.

4. Eisenbarren mit Doppelspitze und von der Mitte aus nach zwei Seiten mit vier Kanten sich zuspitzend.

Länge des ersten 40 cm., des zweiten 42 cm. Ein ähnliches Object von der Wachenburg ist gelocht und stellt eine rohe Zweispitz dar.

Aehnliche Funde von Mainz, Biberach in Schwaben, Studernheim und Wachenheim in der Pfalz machen die Vermuthung sehr wahrscheinlich, dass wir in diesen Objecten Eisenbarren der Vorgeschichte, bestimmt für den Handel, besitzen. Vgl. Correspondenzblatt für Anthropologie 1876. N. 2. Ausserdem mehrere Franciscen mit breiter Schneide und starker Wölbung. Vgl. L.-A. I. 2. 7. N. 5. u. 6.

5. Ein achterförmiger Goldreif ohne ornamentalen Schmuck; gefunden im Feld w. von der Ruine Limburg; Gewicht 1 Pfund; woher?

Ringmauer und Limburg bilden prähistorisch betrachtet ein Ganzes; jene war das Hauptfort, diese die Thalsperre.

Ebersberg, s.-ö. davon:

1. Reste von Martellen, wie w., n. und innerhalb der Ringmauer; Spuren eines Walles — prähistorischer Natur?

2. Steinartefacte aus Kieselschiefer.

Bei dem Gotteshäuschen an der s.-w.-Seite Dürkheims Reihengräber aus fränkisch-alemannischer Zeit. Ein Rest davon ist eine spangenförmige Gewandnadel aus Silber mit Vergoldung der inneren Felder. Der obere Theil viereckig; Länge = 10 cm. In Pb.

Vgl. L.-A. I. 10, 8. N. 6.

Seebach, s.-w. von Dürkheim:

1. Steinartefacte aus der Nähe.
2. Vorrömische Münzen. Taf. II. N. 9, 10, 11.

Hartenburg im Isenachthale: Steinartefacte aus Syenit etc.

Südwestlich von Dürkheim breitet sich das Diluvium zu einer ansehnlichen Ebene aus, deren Hauptgewannen zwischen der Isenach und Wachenheim im Süden Hochfeld, Feuerberg, Heidenfeld heissen. Hier ist der Kreuzungspunkt der Strassen aus dem Isenachthale zum Rhein mit derjenigen, welche die Axe des Rheinthales verfolgt. Eine Reihe von Funden aus allen Zeiten verkünden die Wichtigkeit des Terrains.

Vgl. Studien II. Abth. S. 36—37. Es sind:

1. Steinartefacte hier gefunden und im naheliegenden Bruch, einer alten Seebildung; sie bestehen aus Glimmer- und Kieselschiefer.

2. An Broncen der im Oktober 1864 auf dem Heidenfelde aufgedeckte Dreifuss mit dem anliegenden Goldschmucke, bestehend aus einem Torques, einem Armring und einem Goldbleche, alles mit reichster Ornamentirung; ferner lagen dabei: ein einfacher Armring aus Golddraht, ein jetzt verlorener Metallspiegel aus Bronce und mehrere flache Bernsteinringe. Nach sicheren Nachrichten befand sich bei dem Funde noch ein Golddiadem, das nach oben in Zacken auslief, sowie ein gewölbter, mit einer Platte versehener Goldring; beides ohne wesentliche Ornamentirung.

Der Schatz, geborgen in einer Eichenkiste und befindlich unter einem rohen Steingewölbe ungefähr 2 m. tief im Boden, scheint jedoch zu keinem Grabe gehört zu haben, sondern dürfte vergrabene Kostbarkeiten repräsentiren, die zu einem

ähnlichen Zwecke geborgen wurden, wie der sogenannte „goldene Hut“ von Schifferstadt.

Der Name „Heidenfeld“, sowie die Funde möchten die Ansicht rechtfertigen, dass sich hier in der gallischen Periode eine städtische Ansiedlung erhob.

Vgl. L.-A. II. 2. 1. N. 1. 2. 5 u. II. 2. N. 1—5, 8, 9, 11—13 und Beilage zu Tafel 1 u. 2. In S.-S.

Am Feuerberge von besonderen Funden:

1. Ein Broncekelt und ein Broncearmring.

2. Eine Gussform aus Speckstein für ein dolchartiges Instrument von 23 cm. Länge mit dabei liegendem Gusstiegel aus Thon von 13 cm. Höhe. Vgl. Correspondenzblatt für Anthropologie 1875. N. 2 u. 3 S. 22 und Studien II. Abth. S. 48.

3. Eine Reibplatte aus Porphyr von 88 cm. Länge und einer von 26—46 cm. ansteigender Breite. Vgl. Correspondenzblatt für Anthropologie 1877. N. 3. S. 31.

4. Ein Reibstein in Nachenform mit stark hervortretenden Handhaben; Länge = 56 cm., Breite = 21 cm., Höhe = 7 cm.

5. Aus römisch-germanischer Zeit ein Urnenfeld mit Broncefibel; vgl. König S. 131, 133 und Tafel N. 19 u. 29. Ferner runde Mahlsteine aus Basalt mit Rinnen; zahlreiche Römermünzen, die bis auf Constantin reichen und in der letzten Zeit eine Menge von Anticaglien aus Thon und Eisen; vgl. XXXIV. Jahresbericht der Pollichia S. 11—13. Vorgefundene Feuerherde in grosser Anzahl, sowie Casserole, die darin lagen, nebst Funden von Lanzenspitzen mögen neben anderen Umständen die Vermuthung rechtfertigen, dass am Feuerberg längere Zeit römisches Militär, wahrscheinlich eine Hilfscohorte sich gelagert hat. Ellerstadt = Alaridestatt in der Nähe könnte möglicherweise auf alarum statio gedeutet werden.

Alle Funde aber bestätigen die culturelle und strategische Wichtigkeit dieses Platzes.

Erpolzheim, n. vom „Bruch“:

1. Steinartefacte; in Pb.
2. Broncefigur — ägyptischen Ursprunges?
3. Ein Kupferkelt ohne Lappen- und Rinnenbildung; nach

einer Mittheilung von Dr. M. Much hunnischen Ursprunges; von derselben Form sind Exemplare noch vorhanden aus Mainz, Steinfurt und der Pfalz selbst; vgl. L.-A. I. 1. 3. N. 1—5.

4. Eiserne Speerspitze, gefunden an der Heerstrasse.

5. Zwei Skelette mit Thonperlen und hübschen Gefässen.

Die Dimensionen der zwei erhaltenen Schädel ergeben als Längenindex:

1. 18 : 13,5 = 100 : 75,0.
2. 17 : 13,7 = 100 : 87,9.

Nach Virchow Frankenschädel (?).

Freinsheim, n. davon:

1. Steinartefacte aus Porphyer; doch sind sie hier selten.

2. Bronceringe von einem Hügelgrab? Die Ringe haben am Schlusse Knöpfe. In S.-S. Vgl. M.-Pf. II. S. 133.

3. Skelettreste mit roher, mächtiger Urne, einem tassenförmigen Gefässe, beides ohne Drehscheibe verfertigt und einem Stücke Bimsstein; frühfränkischer Natur?

4. Gräber aus fränkisch-alemannischer Periode. Dabei lagen im blossen Boden (auf Brettern?) Scramasax, Speer (angonartig von 75 cm. Länge), Pfeilspitzen, eiserne Zierscheibe, Urnenstücke, Halsschmuck: bestehend aus Thonperlen, durchbohrten Stückchen von Achat, Feldspath, sowie Broceringlein.

Zwei erhaltene Schädel ergaben als Längenindex:

1. 19,8 : 13,5 = 100 : 68,2.
2. 19,8 : 13,5 = 100 : 68,2.

Vgl. Correspondenzblatt für Anthropologie 1877. N. 3. u. 4 S. 31 u. 32; XXXIV. Jahresbericht der Pollichia 1877 S. 8 u. 9.

Drachenfels oder Hohberg, ein hervorragender Bergrücken von 572 m. Höhe.

1. Die Spuren eines Ringwalles, der in der Nähe der Drachenhöhle im Südosten zu einer Höhe von ca. 5 m. ansteigt.

Eine Zeichnung davon vgl. in d. V.'s Schrift: „Im

Nibelungenlande" S. 41 und in der Zeitschrift „Ausland" 1876. S. 855 mit begleitendem Texte.

2. Steinartefacte und Broncen (?). Vgl. Lehne: Die Gaue des Donnersberges 1. Th.

3. Römische Gefässe und Münzen, besonders vom Kaiser Magnentius aus dem 4. Jahrhundert; Römerwarte? Vgl. König S. 134, Pfalz u. d. Römern S. 84, Palatina 1875 Febr.—April. Ein vorgeschichtlicher Sitz des Cultus, in germanischer Zeit Ort der Sigfridssage; sein christlicher Stellvertreter, der heilige Michael, ward später im Thale[1]) auf dem Michelsberge bei Dürkheim verehrt.

Vgl. „Im Nibelungenlande" S. 40—54, Lehmann, Das Dürkheimer Thal S. 140—143; der Michaelismarkt = Wurstmarkt = alte Festfeier aus germanischer Zeit.

Ellerstadt, ö. vom Feuerberg am Ostrande des Diluviums:

1. Steinartefacte in der Nähe w. vom Orte; selten.

2. Steinsärge mit Gläsern; römisch-fränkisch? Vgl. König S. 133; M. Frey: Der Rheinkreis S. 436.

Friedelsheim, s.-w. davon:

1. Steinartefacte von besonders schönem Schliffe; manche Exemplare von silex sacer und von Amuletten darunter. Das Mineral besteht aus Liasschiefer, Basalt, Porphyr, Syenit und Silicaten.

2. Bronceschwerter von 30 cm. Länge; ein Doppelkelt in einer mächtigen Urne; Länge = 38 cm., Schneidbreite = 8 cm.; vgl. L.-A. I. 1. 3. N. 8.

3. Gussformen für Broncegegenstände aus Sandstein:

a. für Dolche; Länge 20 cm.,
b. „ Pfeilspitzen,
c. „ Ringe,
d. „ münzenförmige Platten. In S.-S.

---

1) Mit den Bewohnern, die mit der Zeit von Berg zu Thal wandern, ziehen auch die Cultusstätten mit; ältere Kirchen finden sich vielfach auf Bergen und Hügeln; die neueren baut man in die Ortschaften.

Meckenheim, s. davon:

Gussformen für Bronce und zwar für Dolche; gefunden am Wege nach Gimmeldingen 1 m. tief im Boden Vgl. König S. 191 und Tafel N. 69.

Die Orte, wo Gussformen sich fanden, lagern sich in einer Linie am Ostabhange der nördlichen Hart, auf den Schichten des Diluviums.

Zwischen Friedelsheim und Meckenheim liegen:

Niederkirchen:

1. Steinartefacte aus Prasem, Augitporphyr, Hornblendequarz, Hornblendeschiefer.

2. Broncen: Finger-, Ohrringe und andere Schmuckgegenstände, vereinigt mit einer eisernen Lanze.

3. Römerwarte?

Ruppertsberg mit Steinartefacten aus Thonkiesel und anderen Silicaten (Geschieben des Diluviums).

Am Gebirgsabhange liegen noch die drei Orte:

Wachenheim, s. von Dürkheim:

1. Steinartefacte aus Thonschiefer; selten.

2. An Broncen von der Burg, einer Römerwarte(?), ein Haarpfeil mit Kreuzstäben im Kopfe.

Aehnliche von Bronce aus Hessen bei L.-A. II. 3. 4. N. 1, sowie ähnliche von Eisen aus Mainz und aus Hannover vgl. bei L.-A. I. 4. 4.N N. 1—5.

Forst, s. davon:

1. Steinartefacte aus Glimmerschiefer, darunter zwei Fragmente von Hammeräxten; vgl. Taf. I. N. 17—20. In D.-A. und in S.-S.

2. Ein Glasarmring; blau und aussen zwei Reihen von Knöpfen; Durchmesser = 10 cm. In Pb.

Vgl. L.-A. II. 9. 3. N. 1—6; ganz identisch mit dem von Forst, ist der N. 1 aus einem Grabe zu Heimersheim in Rheinhessen. Sie rühren aus der vorrömischen Zeit des etrurischen Handels längst dem Rheinstrome her, zu schliessen nach den Spangen, die gewöhnlich bei solchen Glasringen sich finden. Die identischen Funde von Forst und Heimersheim deuten auf fabrikmässige Darstellung solcher Waaren. Das

blaue Glas war das beliebteste. Vgl. H. Genthe: Ueber den etrurischen Tauschhandel n. d. Norden N. 36, 61, 160, 7.

Deidesheim, s. davon:

1. Steinartefacte in ziemlicher Zahl aus Porphyr, Grünsteinporphyr, Liasschiefer, Kieselschiefer.

2. Die Heidenlöcher bei Deidesheim auf dem Märtenberge, (unterhalb derselben eine alte Capelle; Märtenberg = mons Martis?). Martellen, eingeschlossen von einem ovalen Ringwalle.

Höhe des Walles im Durchschnitt	1,50 m.
Breite " " " "	3 m.
Breite eines Grabens auf der Nordseite	3 m.(im Durchschnitt).
Durchmesser von Ost nach West	150 m.
" " Nord " Süd	120 m.
Flächeninhalt	ca. 21,000 □m.

Eingang im Norden. Die Gruben oder Martellen befinden sich meist im Süden des Refugiums. Sie bestehen aus Platten, Findlingen des Gebirges, die zu einer Art von rohem Gemäuer erhöht sind. Ihre viereckige Gestalt lässt sich noch an einigen Stellen sehr gut erkennen; die ausgedehnteste Seite eines solchen Quadrates misst 10 m. Ovale Steine lassen Thorbögen an den Eingängen vermuthen. Im nördlichen Theile scheint eine Viehhürde gewesen zu sein.

Von allen am Rhein und besonders in der Pfalz erhaltenen Wohnungsresten aus vorgeschichtlicher Zeit sind die Heidenlöcher die am meisten instructiven. Sie stehen in der Mitte zwischen ähnlichen Steinbauten am Nordabhange des Peterskopfes und denen auf dem Orensberge. Die Bewohntheit der Heidenlöcher zeigen Holzkohlen an, die sich bei Nachschürfungen im Grunde der regelmässigen „Löcher" fanden. Von den Trichtergruben (Getreidebehältern?), die M. Much auf dem Marchfelde bei Untersiebenbrunn untersuchte, sind sie durch das Material und die viereckige Gestalt verschieden.

Als Namen für diese aus Steinplatten bestehende und von den Martellen zu unterscheidende, viereckige, prähistorische Wohnstellen schlägt der Verfasser vor: Plattenwohnungen.

Wo sind ähnliche Wohnsitze noch anzutreffen?

Vgl. König S. 186—188; eine — allerdings ungenaue — Zeichnung s. in Anlage zum „Intelligenzblatt des Rheinkreises“ 1827. August.

Ueber das ganze Terrain am unteren Hartgebirge vgl. d. V.'s Schrift: Fahrten durch die Pfalz S. 81—106; ausserdem Becker S. 206—282; Voigtländer's Pfalzführer S. 82—88.

6. Das Gebiet des Speyerbaches am Gebirge.

Auch diese Abdachung hat im Wesentlichen dieselbe Formation wie das Isenachgebiet; am Rande Tertiärschichten und weiter nach Osten Diluvium, das bis Schifferstadt sich hinaus erstreckt. Bei Neustadt theilt sich der Bach in zwei Arme, der nördlichere heisst Rehbach, der südlichere behält den alten Namen Speyerbach; jener mündet oberhalb Ludwigshafen, dieser bei Speyer in den Rhein. An prähistorischen Funden ist diese Gegend ärmer als die Isenachlandschaft. Längst dem Diluvium scheinen alte und vorrömische Ansiedlungen bis nach Speyer gereicht zu haben. Dies beweisen die Grabhügel und Funde von Böhl, Hassloch, Schifferstadt, Dannstadt u. A. Die meisten Gegenstände befinden sich zu Speyer. Vgl. Walther: Top. Geogr. von Bayern S. 56, 291; XVIII. u. XIX. Jahresbericht der Pollichia S. 16—23; Bavaria: Rheinpfalz S. 55—61.

Mussbach:

1. Broncen, und zwar Messerklingen, Sicheln, Lanzen, Kelte; unter letzteren ein Exemplar mit Henkel — vgl. L.-A. II. 4. N. 44, 45, 49, 50; von dort vielleicht das Exemplar zu Speyer bei L.-A. abgebildet I. 1. 4. N. 36. Vgl. König S. 141 u. 142.

2. Ein Gräberfund aus römisch-fränkischer Periode. Fundort: „Naulet, im Hähnchen“. In einem Steinsarg von 2 m. Länge, neben dem Skelett lagen ein Glasgefäss, ein gehenkelter Thränenkrug aus terra sigillata von später Arbeit; ferner mehrere rohe, tassenförmige Gefässe. Von Metall: eiserne Nägel. In D.-A.

Vgl. Beilage z. Allgem. Zeitung 1876 N. 168: „Neue Gräber am Mittelrhein und ihre historische Bedeutung“.

3. Reihengräber? ein Fund daraus: ein silberner Ohrring; die Einlagen von farbigem Glase im Untertheile sind verloren. Im M.-CM. Vgl. L.-A. II. 3. 6. N. 5.

Gimmeldingen, s. davon: in der Nähe am Gebirgsabhange „das Heidenschloss“ am Nebelberg, eine prähistorische Verschanzung.

Vgl. Dochnahl: Chronik der Stadt Neustadt S. 2 und Karte; Becker S. 180. Jetzt durch Culturen verschwunden.

Neustadt, s. davon; das gallische Noviomagus?; so nach Kolb, Frey u. A.; vgl. des Verfassers Studien I. Abth. S. 11 u. 12, S. 62—65. Anticaglien aus römisch-germanischer Zeit, meist aufgefunden am Clausenberge n. der Stadt, einer alten Begräbnissstätte.

Vgl. König S. 135, 178, 197—200; Dochnahl a. a. O. S. 4—8. Im Pb. von H. J. Hüll einiges aus der Umgegend; anderes, so eine Statue der Maja — vgl. König Tafel, N. 70 — in S.-S.

Auf dem Königsberg ö. davon: ein ovaler Ringwall aus Stein und Erde. Wallhöhe noch im Durchschnitte 2 m., Längendurchmesser von Ost nach West ca. 400 m., Breitendurchmesser von Nord nach Süd ca. 200 m. Am östlichen und westlichen Ende zusammengefallene (?) Steinmassen, ähnlich wie auf dem Peterskopfe. Dolmen? Funde?

Eine Felsenkluft am Berge heisst „Heidenloch“, ein Brunnen in der Nähe „Heidenbrunnen“, ein Thälchen „Heidenbrunnerthal“. Bei Dochnahl a. a. O. S. 2 eine etwas ausgeschmückte Zeichnung.

Gegenüber dem Königsberge w. vom Schlosse Winzingen nach Dochnahl ebenfalls Schanzenreste (?); vgl. die Karte zur angeführten Schrift.

Böhl, ö. von Neustadt noch auf der Terrainschwellung, die bis Schifferstadt reicht. Zwei goldene Zierringe, 1 m. tief im Boden; nach E. Heydenreich von slavischem (?) Charakter; eine Stunde von hier fand sich der goldene Hut von Schifferstadt. Längendurchmesser der Ringe = 10 cm., Breitendurchmesser = 4,5 cm.

Vgl. M.-Pf. II. S. 122 und Tafel a. In S.-S.

Hassloch, s.-w. davon: Die zwei Bronceräder von Hassloch, ähnlich den zu Toulouse und Paris gefundenen. Sonst sind Bronceräder bekannt von Aros und Arokallja in Ungarn, Perugia in Italien. Die Hasslocher Räder haben 5 Speichen und 6,5 cm. breite Felgen; Durchmesser 75 cm.

Vgl. L.-A. III. 4. 1. N. a u. b; M.-Pf. IV. S. 83 u. 86.

Schifferstadt, n.-ö. davon:

1. Steinartefacte: Stemmmeissel.

2. Hügelgräber in der Nähe bei Mutterstadt (?).

3. Broncen: ein Broncemeissel, gefunden im Forstort „kleiner Spiess" in einer Tiefe von 2,50 m.; Bronceringe. In S.-S. Vgl. M.-Pf. V. S. 146, IV. S. 88, II. S. 132.

4. Der „goldene Hut"; vgl. L.-A. I. 10. 4. N. 1; aufgefunden im Sande auf freiem Felde, wie die Bronceräder von Hassloch und die Goldringe von Böhl in der Nähe. Der „Hut" stand auf einer eisernen Platte, die nach Aussen von drei Broncekelten umstellt war. Ein ganz ähnliches Object von Poitiers vgl. L.-A. a. a. O. N. 2. Der primitive Verzierungsgeschmack deutet auf hohes Alter. Aehnliche Punkt- und Ringornamentik tragen die Gürtelbleche von Lorsch und Hallstadt; man bemerke ausserdem die geschlagenen Punkte auf gallischen Münzen. Vgl. L.-A. II. 2. 3. N. 2, 5, 6, 7; v. Sacken: Das Grabfeld von Hallstadt, Taf. 9.

Zweck? Kopfbedeckung, am wahrscheinlichsten geheftet auf eine turbanartige Unterlage. Die asiatischen Hilfstruppen der byzantinischen Kaiser tragen ähnliche Tiaren; vgl. Weiss: Kostümkunde II. 1 S. 119; ähnlich ist die Kopfbedeckung der achämenidischen Herrscher gewesen; vgl. Weiss: a. a. O. I. 1. S. 201.

Eine Vermuthung des Verfassers ist, die Ringe von Böhl, der Wagen von Hassloch und der Hut von Schifferstadt möchten vom Rückzuge Attila's aus Frankreich herrühren, der als kürzesten Weg diese Richtung durch das Hartgebirge nehmen musste. Man verbindet damit dann die Sage von Attila's Lagerung auf der Dürkheimer Ringmauer und seinen Zug durch das Burgundenland. Das Original des „Hutes" be-

findet sich im Nationalmuseum zu München, eine Copie in S.-S.

Dannstadt, n.w.- davon: Hügelgräber mit Bronceringen, Knochen und Urnenresten; aus Sand? wo die Funde? Mittheilung von H. Pfarrer E. Roth.

7. Die Rheinniederung von Oggersheim bis Speyer.

Diese Gegend hat im Ganzen mit Ausnahme der Terrainschwellung, die bis Schifferstadt reicht, eine überaus niedere Lage; nur Speyer, am Zusammenflusse des Speyer- und Heimbaches (auch Hainbach) mit dem Rheine, hat wegen der Anschwemmungen, welche die Gewässer in die Ecke niederlegen, eine höhere Lage, ebenso weiter südlich Germersheim.

In Speyer, dem gallischen Noviomagus, finden sich desshalb auch fast allein bedeutendere Reste der Vergangenheit; sonst meist nur Reihengräber aus fränkischer Zeit, die sich an die nördlicheren der Pfalz und Rheinhessen unmittelbar anschliessen.

Ueber die Städteanlagen am rechten Ufer des Mittelrheines vgl. J. Kohl: der Rhein 1. B. S. 227—249.

Oggersheim n. von Ludwigshafen: Reihengräber mit eisernen Schwertern. Privatnotiz.

Studernheim n.-w. davon: ein Eisenbarren von über 40 cm. Länge, wie solche von der Limburg und von Mainz bekannt sind; vgl. oben.

Mundenheim s.-ö. von Oggersheim: Reihengräber; davon eine Zierplatte aus Bronce bei L.-A. II, 5. 4. N. 8; im Alterthumsverein zu Mannheim.

Rugheim n. davon: ein Steinsarg von über 2 m. Länge mit Deckel. Inhalt: Glasflasche, Teller aus terra sigillata, und zwei andere rohere Gefässe nebst einer steinernen Kugel; aus römisch-fränkischer Periode; vgl. J.-Pf. S. 66 Anm. Dort werden ähnliche Sarkophage angegeben:

1. von Neuleiningen, 2. von Heiligenstein, 3. bei Neustadt, 4. bei Sausenheim, 5. von Neukirchen, 6. von Speyer,

7. Grosskarlbach, dazu ist als 8. Mussbach anzuführen; vgl. oben.

Alle diese Sarkophage liegen von Westen nach Osten, bergen Gläser und Urnen aus römischer Zeit in sich und stammen nach Form und Fabrication derselben aus der letzten Zeit der Römerherrschaft am Rhein, der Zeit Constantin des Grossen. Sie bilden den Uebergang zu den fränkisch-alemannischen Reihengräbern.

Mutterstadt s. davon:

1. Theil eines Hirschgeweihes als Griff eines Steinmeissels dienend, in S.-S.; vgl. M.-Pf. V. S. 151.

2. Hügelgrab: Inhalt: zwei grosse Bronceringe, ein kleinerer Ring und ein Stück kreideartige Masse (Bimsstein?); in S.-S.; vgl. M.-Pf. V. S. 151.

3. Reihengräber; daraus eine Goldscheibe bei L.-A. I. 12. 7. N. 14, in M.-CM. Eine ähnliche aus der Rheinpfalz a. a. O. N. 22.

4. vorrömische Münze Taf. II. N. 17.

Neuhofen s.-ö. davon:

1. Steinmesser aus Grünstein in S.-S. Privatnotiz.

2. Reihengräber; daraus eine Haarnadel aus Silber mit flachem, vergoldeten Kopfe, dessen ovale Scheibe mit neun Niellostreifen verziert ist; im Mannheimer Alterthumsverein; vgl. L.-A. II. 10. 6. N. 14.

Otterstadt s. davon: eine vorrömische Münze; vgl. Taf. II. N. 15; in Pb.

Dudenhofen w. von Speyer: Plattengräber aus fränkisch-römischer Zeit; unter ihnen 3 Steine mit Figuren und Inschriften. Die oberen Gräber dürften jünger sein als die Gottheiten und Inschriften, die unter ihnen liegen; vgl. König S. 207—210.

Speyer am Rhein. Ob hier das gallisch-mediomatrische Noviomagus-Neufeld gestanden, ist fraglich, weil zu wenig Spuren aus vorrömischer Zeit erhalten sind; so von vorrömischen Münzen keine dem Verfasser bekannte.

Das römische Nemetes oder Nemeta mochte seit An-

fang unserer Zeitrechnung bis Anfang des 5. Jahrhunderts auf dieser Stelle existiren.

Ueber Anlage der Römerstadt vgl. C. Weiss: Geschichte der Stadt Speyer 1876 S. 4—9.

Im Westen der Stadt an der Berghauser Strasse war der Verbrennungs- und später der Beerdigungsplatz. Massen von Urnen, Steinsärgen, Steinplatten, Ziegelplatten, dann die Beigaben von Gläsern, Lampen, Münzen, Waffen, Ringen und anderem Schmucke sind Zeugen der römisch-germanischen Periode, die ca. 4 Jahrhunderte andauerte. Die meisten Grabstätten lagen in der Nähe des Tempels des Verkehrs- und Todtengottes Mercur am späteren Germansberge[1]). Die meisten Anticaglien im S.-S.

Die fränkische Periode beginnt Mitte des 5. Jahrhunderts. Im 6. Jahrhundert kam für Nemeta der Name Spira auf — so zuerst beim Geographen von Ravenna IV, 26; es folgen dort Altripe = Altaripa, Sphira = Spira = Speyer, Porza = Germersheim (?). Der Bach gab der Stadt den neuen Namen; vgl. C. Weiss a. a. O. S. 11 Anm.

Aus fränkischer Zeit Reihengräber; daraus Lanzenspitzen. Bei L.-A. I. 1, 6. N. 9 u. 22. Die meisten Funde gleichfalls in S.-S.; anderes aus der Frankenzeit in M.-CM.

8. Die Vorderpfalz südlich des Speyerbaches.

Dieses ganze Gebiet längst dem Haimbach, der Queich, dem Klingbach, Erlenbach, Otterbach bis an die Lauter ist verhältnissmässig arm an Funden. Eine Ausnahme macht das bekannte Tabernae Rhenanae = Rheinzabern, die Umgegend von Landau und der Bienwald mit seinen Reihen von Hügelgräbern. Eine Hauptzunge des Diluviums zieht sich von Landau südlich der Queich bis nach Bellheim. Hier dürfte eine alte Querstrasse, wie auf der Linie Altrip-Neu-

---

1) Der Name „German" dürfte absichtlich und anlautend an die Stelle von Hermes-Merkur getreten sein, ähnlich wie Peter an Jupiter's, Maria an Rosmerta's, Michael an Merkur's Platz kam; vgl. des Verfassers „im Nibelungenlande" a. m. O.

stadt, bis an den Queichdurchbruch gelaufen sein. Die Hügelgräber im Bienwald deuten dessgleichen einen alten Strassenzug längst dem Rheine an; beide Tracen kreuzten sich bei Landau, woraus die Wichtigkeit dieses Punktes hervorgeht.

An vorgeschichtlichen Befestigungen befinden sich mehrere am Rande des Hartgebirges; sie schliessen sich an an die Wälle und Schanzen im Elsass; die nächste dieser elsässischen Befestigungen liegt oberhalb Niederbronn.

Vgl. Morlet: Notice sur les voces Romaines du departement du Bas-Rhin S. 39 und Karte; J. Schneider: Beiträge zur Gesch. d. römischen Befestigungswesens auf der linken Rheinseite und zwar das Material (nicht seine Ansichten bezüglich des römischen Ursprungs dieser Schanzen) S. 5—61.

St. Martin s. von Neustadt am Gebirg; ein Steinhammer aus Syenit; in S.-S.

Weyher s. davon: ein Steinmeissel aus Grünstein; in S.-S.

Böbingen ö. davon; ein ganzes Bündel von unornamentirten Bronceringen; Geld?[1]) vgl. Holtzmann, germanische Alterthümer S. 131; sollten die Ringlein auf gallischen Münzen die gleichwerthige Anzahl von Metallringen ausdrücken? — in S.-S.

Freimersheim s. davon:

1. Eine Sammlung von Steinartefacten aus dem Besitze des Pfarrers Beyschlag zu Freimersheim, gefunden in der Umgebung, darunter das Fragment eines Steinhammers von 31 cm. Länge aus Grünstein; vgl. M.-Pf. IV. S. 88 und Privatnotiz.

2. Urnentrümmer und Broncen; Erwähnung davon in M.-Pf. II. S. 134; in S.-S.; Privatnotiz.

Orensberg n. der Queich bei Albersweiler: ein ovaler Ringwall umzieht ein Plateau von 1000 m. Länge und 200 m. grösster Breite; Umfang ca. 2500 m. Der Berg endet

---

1) Darauf könnte auch ihr Durchmesser deuten, der für Armringe zu weit, für Halsringe zu eng erscheint.

nach Süden in eine steile Felsenmasse, den Orensfels. Der Wall selbst besteht aus Erde und kleinen Steinen; grössere Quadersteine krönten ihn; seine Höhe beträgt da, wo, wie im Westen ein Doppelwall sich hintereinander erhebt, 6—7 m. Die Umwallung, vielfach zerfallen, ist östlich am Besten erhalten.

Im Innern an der breitesten Stelle liegen viereckige Plattenwohnungen, die beim Nachgraben auf dem Boden einige Kohlenreste ergaben.

In germanischer Zeit Cultusplatz Odin's, von dem der Name des Berges herrührt; ausserdem Vertheidigungsplatz. Vgl. des Verfassers „im Nibelungenlande" S. 34—39; dort S. 35 eine Situationsaufnahme von H. Oberstlieutenant Popp; Ausserdem vgl. des Verfassers „Fahrten durch die Pfalz" S. 71—74.

Landau s.-ö. davon: Vicus Julius der Römer? vgl. „Pfalz u. d. Römern" S. 97 u. 98. Eine Reihe von Broncen von hier und der Umgebung im Besitze des H. von Gemming zu Nürnberg; darunter eine 22 cm. lange Haarnadel mit starkem rundem Knopfe; ein Broncering, offen, von 14 cm. Lichtweite und Reste anderer Ringe und Schmucksachen.

Heugelheim: s. davon. Zwischen diesem Ort und Klingenmünster am Berg Urnen; in einer lag ein Broncemesser. Privatnotiz.

Billigheim s.-ö. davon: ein Broncemeissel. Privatnotiz.

Klingenmünster w. davon; n. das „Walstedter Schlösschen", nach Becker das alte Walastede? vgl. Acta acad. Theodoro-Palat. III. S. 233. Auf der Längenaxe des kleinen Plateaus, die von N. nach S. ca. 350 m. lang sich hinzieht, eine vierfache Umwallung, aus Bruchsteinen bestehend, und zwar umgiebt sie einen nach N. gelegenen Kegel, der 8 m. hoch aus Bruchsteinen mit Mörtelspuren besteht. Die Contouren der ganzen Anlage sind sehr verwischt. Mittheilung und Vermessung von H. Oberstlieutenant Popp; vgl. Becker S. 444; „Fahrten durch die Pfalz" S. 50; dort auch einige Etymologien des Namens.

Der Heidenschuh s. davon und gerade gegenüber:

auf dem hochgelegenen nordöstlichen Ausläufer des Treitelsberges ca. 40 m. tiefer, als dessen höchster Punkt „Stambacher Kopf“, Graben und Wall ca. 12′=3,5 m. hoch an der Aussenseite, ein zweiter Wall ca. 4 m. hoch auf der Innenseite.

Diese zwei Absatzwälle bestehen aus aufeinandergelegten Sandsteinplatten und haben in der Mitte Eingangsöffnungen, die nach Popp's Ansicht wohl aus jüngerer Zeit herrühren.

Der innere Wall biegt, im Süden angelangt, nach Osten um und lässt sich in schwachen Spuren noch bis zum Felsenabsturz verfolgen, ähnlich wie am Orensberg und ursprünglich auch bei der Dürkheimer Ringmauer. Länge jedes Absatzwalles ca. 150 m. Mittheilung und Vermessung von H. Oberstlieutenant Popp.

Beide Befestigungen schliessen den Klingbach ab und dienten ohne Zweifel zugleich als Refugium und vertheidigender Beobachtungsplatz.

Walstedter Schlösschen aus dem Mittelalter?

Bergzabern s. davon: Broncen und zwar vom Langenberge:

1. Dolch mit broncenem Griffknopf.

2. Fünf Fragmente einer Spange; II. J.-Pf. S. 20 u. 21; in S.-S.

Herxheim ö. von Billigheim: Hügelgräber mit Broncen. Privatnotiz.

Rheinzabern s.-ö. davon; das römische Tabernae Rhenanae mit wichtigen Töpferwaarenfabriken, die schon 84 Brennöfen und 100 Töpfernamen ergaben. Der plastische Thon der Umgegend leitete von selbst auf diese Industrie, wie zu Eisenberg und Speyer; vgl. „Pfalz u. d. Römenr“ S. 43 u. 44.

Die Unterscheidung von vorrömischen und römischen Funden ist hier sehr schwierig. Wir bemerken hier:

1. vereinzelte Steinartefacte;

2. viele Broncen, darunter ein Kelt von 20 cm. Länge; abgebildet L.-A. I. 1. 4. N. 36; aus Italien vgl. a. a. O. N. 37, 40, 41, 42 dieselbe Form; gallische Waffe = matara oder mataris bei Caesar de bell. gall. 1. 26 (?). Nicht unwahrscheinlich ist, dass hiermit der Name der Mediomatricer zu-

sammenhängt = „Matarasender", ähnlich wie bei den Namen der Germanen, Gaesaten und Quiriten.

Vgl. Monatsschrift f. rhein.-westph. Geschichtsforschung II. J. S. 455; Zeuss, grammatica celtica 2. A. S. 83 und Glück, die bei Caesar vorkommenden keltischen Namen S. 134—138 [1]).

Die meisten Objecte in S.-S.; mehrere werthvolle Broncen im Besitze des H. Oberförsters Lindemann.

Langenkandel s.-w. davon: Broncekelt von 20 cm. Länge und Broncezierraten; in S.-S.; vgl. M.-Pf. II. S. 132 und Privatnotiz.

Hagenbach s.-ö. davon am Rheinufer; rohe Gefässe und Scherbentrümmer, ähnlich denen von der Dürkheimer Ringmauer; ein Topf roth und blau gemalt mit Strichen; in S.-S.

Im Bienwalde zwischen Erlenbach und Lauter längst der n.-s. ziehenden Römerstrasse Reihen von Hügelgräbern und zwar besonders zwischen Lauterburg = Concordia und Rheinzabern = Tabernae Rhenanae. Diese Hügelgräber längst dem „Thümel" = Tumulus, wie die Eingebornen die alte Strasse nennen, setzen sich im Elsass fort an der Römerstrasse nach Seltz = Saletio und Brumat = Brocomagus. In der Richtung nach Strassburg und Zabern scheint sie die Cultur gestört zu haben. Die stärkste Ansammlung ist im Hagenauer Forst.

Von dem Passe zu Zabern scheint ein alter, vorrömischer Strassenzug nach Brumat, Seltz und weiter nach Speyer und Worms gereicht zu haben. Wir finden längst seiner Trace vom wichtigsten Vogesenpasse bis an den Rhein bei Seltz die südliche Grenze der Mediomatricer. Auch die vorrömische Bevölkerung — Gallier und Germanen — scheint, wie diese Strasse und die von Worms an's Gebirge und an die Saar

---

1) Was soll bei letzteren Mediomatrici = medium (?) telis petentes heissen? hat keinen Sinn; aber „die Kämpfer mit der Matăra" wären passend entgegengesetzt „den Mannen des Gēr", den Germanen, die gerade hier in dieser Gegend mit zuerst den Grenzstrom, den Rhein, überschritten, wozu die vielfachen Inselbildungen am Mittelrhein Veranlassung gaben.

beweisen, ihre Todten längst den Hauptstrassen bestattet zu haben, gleich Griechen und Römern; vgl. Pauly, Realencyclopädie III. B. S. 540 u. 546.

Form und Inhalt der Gräber im Bienwalde entspricht denen vom Hagenauer Forst, die H. Nessel von Hagenau untersucht hat.

Sie bestehen aus Sandaufschüttungen, haben eine Höhe von 2—2½ m., einen Durchmesser von 10—18 m., und enthalten unter Bruchsteinen die Asche des Todten in mächtigen Urnen mit Beigaben von Bronceringen; Thierreste liegen um die Urnen öfters im Kreise herum. Die Bronceringe sind meist ohne Verzierung. Die Urnen haben im Durchschnitt eine Höhe von 7 cm., in der Mitte einen Durchmesser von 18 cm., unten 15 cm., oben 10 cm.; also starke Seitenausbeugung; die Scherben sind roh und ohne Verzierung. Im Ganzen sind diese Gräber von derselben Beschaffenheit wie die östlichen bei Eisenberg. Nöthig sind hier weitere Nachgrabungen.

Artefacte vom Bienwalde in Pb. Privatnotizen nach H. Oberförsters Lindemann Angaben; vgl. einen Situationsplan im „Intelligenzblatt des Rheinkreises“ Juni 1818; ausserdem die Karte in Morlet's angeführter Schrift; von sonstigen Quellen vgl. „Pfalz u. d. Römer“ S. 42 u. 102—103; König S. 169 bis 171; mit Vorsicht Schreiber im 1. Jahrg. d. Taschenb. f. Gesch. u. Alterth. in Südd. S. 155—177.

Ein eisernes Scepter aus einem Eichenstamm im Bienwalde wird aus alemannischer Zeit stammen; wo? vgl. Becker S. 615.

B. Die Westpfalz oder der Westrich.

Der Westen der Pfalz zerfällt nach seinem Wassersystem in zwei natürliche Abtheilungen. Die eine nach Norden sich

abdachende enthält die Zuflüsse der Nahe und zwar die Alsenz mit der Moschel und dem Appelbach, den Glan mit Odenbach, Lauter, Moorbach, Ohmbach. Die andere mit Absenkung nach Südwest bildet die Blies mit ihren Zuflüssen: dem Osterbach, der Erbach mit Schwarzbach, Rodalb, Hornalb, Wallalb u. A.

Die Scheide bildet das grosse Moor zwischen Kaiserslautern und Homburg, ein ehemaliges Seebecken, das zum Rhein, zur Nahe und zur Saar seine Abflüsse einst lieferte.

Dieser Gegensatz ist auch durch die geologische Formation gekennzeichnet. Im Nordosten haben wir die Durchbruchsgesteine: Porphyr und Melaphyr; sie bilden drei Gruppen: 1. den Donnersberg; 2. die Formation bei Altenbamberg; 3. die am Königsberg.

In diesen Schichten finden sich Quecksilbererze.

Westlich davon schliesst sich das Rothliegende an, auf das westlich der Lauter das Ueberkohlengebirge und das Steinkohlengebirge selbst folgt.

Südlich der Senke dacht sich das Hartgebirge langsam in einem Muschelkalkplateau ab, das dem Vogesias aufliegt.

In beiden Abtheilungen sind mächtige Wälder, wasserreiche Thäler: im Norden mehr Hügel und Berge, im Süden mehr Hochflächen und Mulden. Dort raschere Gewässer, hier stagnirender Lauf.

Vgl. Bavaria, Pfalz, S. 26—49; Walther: Top. Geographie von Bayern S. 57, 292—298, S. 413—418; XVIII. u. XIX. Jahresbericht der Pollichia S. 128—156.

Das ganze Terrain ist, abgesehen von den Thalungen, der Sickinger Höhe im Süden, der Enkenbacher Mulde im Norden, der Senke von Kaiserslautern mit Wald bedeckt und bietet desshalb der Erforschung der Prähistorie grössere Schwierigkeiten, als das in der Ostpfalz. Die Gruppen von Grabhügeln, die sich im Norden und auf der Sickinger Höhe, sowie im Bliesthale finden, sind erst theilweise untersucht. Hier ist in Zukunft noch mehr und Systematischeres zu leisten, als bis jetzt die Vergangenheit mit oft planlosen Destructionen der Neugierde an den Tag gebracht hat. H. Hagen hat sich um die Unter-

suchung mehrerer Hügelgruppen Verdienst erworben, möge man auf dem betretenen Wege fortfahren! —

Bei der Aufzählung der Funde gehen wir von Osten nach Westen und zwar längst dem Laufe der Gewässer, wenn nicht besondere Umstände eine Abweichung davon nöthig machen.

9. Der Nordwesten der Pfalz oder das Nahegebiet.

Alsenborn an der Quelle der Alsenz. In dieser Thalmulde zwischen dem Ort Enkenbach und Obermehlingen, am Mühlenberg bei der Hetschmühle Gruppen von Grabhügeln, meist auf Anhöhen und Plateauanschwellungen gelegen. Die Hügelgräber ziehen sich längst der ganzen Senke hin.

Am Ursprunge der Alsenz ein rundes Gewölbe haltendes Gemäuer mit einer Fläche von einem Tgw., Tempel?, später dort das Hubgericht; vgl. König S. 152 und Privatnotiz.

Am Mühlberg n. davon in der Nähe von Hügelgräbern zwei Monolithe, von einer Höhe von 2 m. und einem untern Durchmesser von 1 m.; wo?

Im Egerwoog s. davon im Fischbacher Wald mehrere Hügelgräber; vgl. König a. a. O. und 159; Abbildung im Intelligenzblatt des Rheinkreises 1825. N. 204. XII.

Enkenbach: auf dem Wege nach Obermehlingen im Neuwoog drei Rasenhügel. Der mittlere mit einer Höhe von 1 m. und einem Durchmesser von 14 m. war eingefasst von einer Steinschicht — wie die westlichen Gräber im Stumpfwalde — und ergab auf der Soole drei gewölbte Grabhügel von der Grösse der jetzigen Gräber.

Das 1. Grab enthielt Kohlen und rohe Thongefässe. Das 2. nach Westen liegende Helmverzierungen aus Bronce, nämich eine Schiene, eine Kreisröhre; dann eine Fibel und einen kleinen Ring aus Bronce, dabei verrostete Eisenstücke.

Das 3. Grab barg:

a. ein Geflechte von Metalldraht zum Schutze des Gesichtes mit Lederfütterung — ähnlich wie im Stumpfwalde;

b. einen eisernen Gürtel mit Broncebuckeln;

c. einen Broncering;

d. verrostetes Eisen; Dolchklinge (?).

e. zu den Füssen zwei Bronceringe mit Eichenrinde umwunden.

f. längst dem ganzen Körper Kohlenreste.

Dieser Hügel barg vorher mehr Gräber, die Thongefässe und Bronceringe geliefert hatten; vgl. König S. 149—151 u. Taf. N. 42 u. 43; wo? in S.-S?

Otterberg und Baalborn w. davon: Hügelgräber; am Geisenberge ein Sandhügel mit Platten im Innern, zwischen denen eine Aschenurne stand; dabei zwei Bronceringe und fünf kleinere Bronceringe; vgl. König S. 188—189; Becker S. 630.

Taubenbörnerhof s.-w. von Enkenbach: Hügelgräber ergaben unter Steinplatten Urnen und Bronceringe. Privatnotiz. Situationsplan sowie Abbildungen der Funde aus den Grabhügeln bei Enkenbach und Otterberg vgl. Intellig.-Bl. d. Rh.-Kr. 1825. N. 204 I.—XI.

Neuhemsbach n.-ö. von Alsenborn am Westende des Stumpfwaldes; s.-w. vom Orte im Walde am Abhang ein mächtiger Hügel; sichtbar künstlich gebaut. Oben Durchmesser von 20 Schritten; war bis in die Franzosenkriege Zufluchtsort der benachbarten Gemeinden; Name: „spitzer Hübel". Unmittelbar in der Nähe, in Gewanne „Hammerschlag" und am Griesberge Hügelgräber mit Aschenurnen und Schwertern von Eisen. Privatnotiz.

Sippersfeld n. davon: am Abhange s. des Ortes Reihen von Hügelgräbern; ununtersucht. Privatnotiz.

Alsenz n. im Alsenzthal:

1. Von Steinartefacten ein grosses Nephritbeil; in D.-A.

2. Eine Ringkämpfergruppe aus Bronce; gefunden 2 m. tief; diente als Heft eines Einschlagmessers. Der Typus der Köpfe erinnert an etrurische Darstellungen, besonders an die Jünglinge auf Seepferden am Dürkheimer Dreifuss; vgl. M.-Pf. II. S. 122 u. 123, sowie Taf. b.'; in S.-S.

Obermoschel n. davon:

1. Steinartefacte, Steinbeil und Pfeilspitze: vgl. M.-Pf. III. S. 163; in S.-S.

2. Ein Monolith; wo? Privatnotiz.

Rehborn n. davon:

1. Steinartefacte; in S.-S.
2. Broncen. Privatnotiz.

Am Odenbach s. davon: Broncen, Urnen, Ringe, Münzen; wo? vgl. Becker S. 728.

Kaiserslautern s. davon: im „Aschbecher-Eck" ein Steinmeissel aus Jadëit gefunden in einer Tiefe von 1 m.; vgl. M.-Pf. IV. S. 90; in S.-S.

Waldleiningen s.-ö. davon: drei Steinmeissel; vgl. M.-Pf. IV. S. 88; in S.-S.

Rodenbach n.-w. von Kaiserlautern im Reichswald; zwei Hügelgräber; eines davon Herbst 1874 ausgegraben, andere Herbst 1875. Die Gräber bilden die Fortsetzung der Reihen von Otterberg, Alsenborn, dem Stumpfwalde, Eisenberg.

Nach L.-A. III. 4. 5. „der Grabhügelfund bei Rodenbach" befanden sich die beiden Tumuli in einer alten Lichtung zwischen Rodenbach und dem Schellenberger Hofe. Sie hatten einen Durchmesser von 30 m. und eine Höhe von 4 m.

Der erste Hügel bestand aus Sand und zwei eingesetzten Grabkammern, die aus Sandsteinblöcken gebildet waren.

Die erste Grabkammer ergab 1872 ein Skelett mit Broncen, nämlich einem Halsring mit feinen Rippen, zwei ebensolchen Armringen, dem Fragmente eines dünnen Ringes und zwei schweren Gussringen. Ausserdem lagen nach M.-Pf. V. S. 147 dabei zwei Broncebecken mit je zwei Henkeln.

Etwas tumultuarisch vorgenommene Ausgrabungen vom Herbste 1874 ergaben in demselben Hügel:

1. An Goldobjecten:
   a. Armring } mit reicher phantastischer Verzierung.
   b. Fingerring }
2. An Broncen:
   c. Eine Flasche mit zwei Oesen (= Feldflasche) und getriebener und eingravirter Arbeit. Höhe = 35 cm., Durchmesser = 29 cm.
   d. Erzbecken; Höhe = 5,1 cm., Durchmesser = 35 cm.

e. Gehenkeltes Becken, genau so wie das von Armsheim; vgl. L.-A. III. 3. 2. 1, 1 b, 1 c.

f. Erzkanne mit der bekannten etrurischen Schnabelform; Höhe = 28 cm.

g. Henkel eines dritten Beckens.

h. Ring mit eleganter Profilirung.

3. An Eisen: Schwerter und grosse Messer (?).

4. Gewebetheile.

5. An Thonwaaren: einen zweihenkligen bemalten Thonbecher = Kantharos: Höhe = 12 cm.

6. Zusammengebackenen Kies, ein Artefact.

Der Kantharos ist nach Lindenschmit's Essay a. a. O. massgebend für die Grenze der unteren Zeitbestimmung dieser Hügelgräber. Nach des Bechers Technik und Ornamentik gehört das Grab, wie ungefähr 20 andere mit ähnlichem Inhalt vom Mittelrhein, in das 2. Jahrhundert v. Chr.; jedoch eher höher als niedriger.

Grabgewölbe, Skelettisirung und Beigaben entsprechen den Steingräbern aus dem Stumpfwalde, auch ihr Alter wird darnach bestimmt, und die jüngeren, westlicheren Sandgräber mit Verbrennung geben wohl Zeugniss einer Einwanderung neuer Stämme, die über Worms und Speyer das ganze Land allmählig besetzten und mit ihren Gräbern besäeten.

Vgl. L.-A. III. 5. Taf. 1, 2, 3 u. Text, sowie Beilage zu Taf. 1 „der Kantharos von Rodenbach"; ausserdem M.-Pf. V. S. 146 u. 147. Die Gemeinde Rodenbach schenkte die kostbaren Funde der S.-S.

Der zweite Hügel von denselben Dimensionen ergab nach Mittheilungen des H. k. Baurathes Sieber:

1. Felgen eines eisernen Wagenrades.

2. Bronceringe aus Guss.

3. Reste eines Mieders; Broncegürtel? Darnach Reste der Bestattung einer Frau.

Die Volkssage weiss von der weissen Frau, die auf dem Goldwagen bei Pest, Krieg, Hungersnoth aus dem Grabhügel durch den Schellenberger Hof fährt. Privatnotiz; in S.-S.

Andere Grabhügel bei Rodenbach ergaben gleichfalls Bronceringe und Schädelfragmente; vgl. M.-Pf. V. S. 151 u. 152.

Ramstein n. davon; Hügelgräber mit Inhalt: in einer Steinkammer lagen Fragmente eines Broncereifes, zwei Armringe, Ringe aus Broncedraht, decorirte Broncebleche (Gürtel), Leder mit Broncestiften, Korallen, Knochen und Kohle.

Dieser Hügel entspricht denen von Rodenbach und dem östlichen Stumpfwalde; vgl. M.-Pf. V. S. 153; Becker S. 637, in S.-S.

Zwischen Vogelbach und Miesau n. davon im „Buchendell" ein Dutzend Grabhügel von 1½—2 m. Höhe und 40—50 m. Umfang. Mehrere davon von H. Hagen geöffnet.

1. Sandhügel: Auf dem Boden desselben grosse Kohlenschicht mit Knochenstückchen; darin ein eisernes Ringlein und Lederreste. Am südlichen Ende eine leere, ungehenkelte Urne, darüber einige Sandsteine. Am westlichen Ende eine zerbrochene irdene Schale. Ueber dieser Schicht prachtvoll oxydirte Bronceringe: ein Hals-, zwei Arm-, zwei Ohrenringe mit Ornamenten, eine rohe eiserne Fibel. Frauengrab.

2. Sandhügel, innen mit viereckiger Steinsetzung. Auf dieser eine Spatha, Eisenring, zwei Bronceohrringlein, eine eiserne Fibel. Von Kohle oder Knochen keine Spur (und in der Steinsetzung?). Kriegergrab.

3. Bau wie bei 2; enthielt ein langes eisernes Messer mit Spuren von Griffbeschalung und Nietnagel, sowie Bruchstücke eines eisernen Sichelmessers.

4. In einer thönernen Ueberurne eine sehr grosse und schön erhaltene gläserne Urne mit zwei dicken Henkeln, gefüllt mit Knochenasche.

Mittheilungen von H. Hagen; in Pb.

Kübelberg n. davon. Broncen: Fibel, Armring. Aus einem Grabhügel? vgl. König, S. 143.

Jägersburg w. davon: drei Grabhügel; einer ohne Erfolg eröffnet. Mittheilung des H. Hagen.

Waldmohr n. davon: nördlich bei der Ziegelhütte, ge-

hörig zur Gemeinde Dunzweiler, an einer Quelle bedeutende Reste eines römisch-gallischen Tempels, bestehend in Capitälen spätrömischer Arbeit, Friesen, Drachen, Statuen eines Mannes mit Oelzweig, Pferd, etc., ausgegraben 1872 Juni vom Verfasser. Vgl. M.-Pf. V. S. 146, Pfälz. Post 1872 Juni, und Intellig.-Bl. d. Rheinkr. 1827 S. 269 u. Tafel.

Höchenberg w. davon. Am Websweilerhof ein Urnenfeld aufgedeckt; die Urnen — Höhe 25—35 cm. — waren in einem regelmässigen Viereck aufgestellt. In der Nähe Steinkugeln und Reste eines Sandsteinmonumentes. Mittheilung von H. Hauter.

Altenkirchen n. davon; Urnenfeld mit Thongefässen und Gläsern, vgl. König S. 142. Auf dem Wege nach Ohmbach am „Schlossberg", Broncen, eine Mercurstatue und Römermünzen. Mittheilung von H. Pfarrer E. Roth.

Wahnwegen n.-ö. davon: eine eiserne Münze von rohem Guss; in S.-S.

Glanmünchweiler ö. davon: nach S.-W. in der Richtung nach Börsborn und Brücken, Reihen von Grabhügeln; ununtersucht. Mittheilung von H. Oberförster Becker.

Kusel n. davon:

1. Steinartefacte.

2. Ein Bronceeber von schöner Arbeit vom Remigiusberge; in D.-A.

Am Hermannsberg ö. davon auf der Westseite Spuren einer Befestigung aus einem Steinwalle bestehend; in der Nähe vom Kieferkopf „der steinerne Mann"; vgl. Becker S. 725, „Pfalz u. d. Römern" S. 68.

Südlich von Bosenbach an der Hochstrasse, die in das Lauterthal und von Altenglan über Staufenbach, Kollweiler, Rodenbach nach Kaiserslautern führt, Reihen von Grabhügeln mit Beilen (?), Messern, Broncelanzen (?); vgl. „Pfalz u. d. Römern" S. 68 u. Karte; Becker S. 725; wo?

Kreimbach ö. davon: Grabhügel; ununtersucht; vgl. Becker S. 726.

Heinzenhausen n. davon: Grabhügel nach S.-W. in der Richtung auf Aschbach; ununtersucht; vgl. König S. 195.

Obereisenbach w. davon: ein Broncekelt mit Henkel von 15 cm. Länge; vgl. L.-A. I. 1. 4. N. 45.

Herchweiler s.-w. von Kusel. Broncen: ornamentirte Ringe, Torquesschlussknopf, eine Broncefigur an der Strasse gefunden, die von St. Wendel nach Lichtenberg führt. Privatnotiz; vgl. auch M-Pf. V. S. 146; in S.-S.

10. Der Südwesten der Pfalz oder das Bliesgebiet.

Besonders reich an Steinartefacten und Hügelgräbern ist die Sickinger Höhe, das Muschelkalkplateau, in das südlich der Senke das Hartgebirge ausläuft. Es ist ein seit vorgeschichtlicher Zeit wohl angebautes Hügelland, das sich von der Senke südlich bis an den Schwarzbach und die Rodalb, westlich bis nach Homburg-Zweibrücken, östlich bis an die Moosalb erstreckt. Ebenso fruchtbar ist die an Hügelgräbern und Römerresten reiche Bliesniederung; dort auch bei Gersheim die einzigen fränkischen Reihengräber. Der Rest bis an die Wasserscheide im Osten und Süden ist Wald: Vogesi nemus spatiosum.

Bei der Aufführung der Fundorte beginnen wir im Nordost und rücken nach Südwest bis zur Bliesmündung vor.

Heltersberg s. von Kaiserslautern; ö. davon in der Nähe der Hunnenstrasse (= Hünenstrasse) Hügelgräber und zwar in der Gewanne „am Hahnenkopf“ oder am „Hundsberg“; ununtersucht. Privatnotiz.

Landstuhl w. von Kaiserslautern:

1. Broncen; vgl. M.-Pf. II. S. 132, in S.-S.
2. Die Sickinger Würfel mit Figuren und Inschrift aus Römerzeit; vgl. codex inscript. Rhenan. ed. Brambach N. 1781; König S. 111 u. 112 u. Taf. N. 16.
3. Burg Nannstuhl: der Name deutet auf eine germanische Cultusstätte der Göttin Nanna; vgl. Grimm: deutsche Mythol. S. 287, d. V.'s „im Nibelungenlande“ S. 129.

Bruchmühlbach, w. davon:

1. Steinartefacte; im Pb.
2. Zwischen dem Ort und Landstuhl im Wald der „Hei-

denfels“ mit eingehauenen rohen Figuren, die drei sitzende Gottheiten und mehrere vor ihnen erscheinende Personen vorstellen; Todtengericht? Nichtrömisch. Privatnotiz und -Zeichnung.

Mittelbrunn, ö. davon:

1. Auf der Höhe ein Monolith von noch 2 m. Höhe; früher höher. Er correspondirt mit den Monolithen von Alsenborn (Mühlberg) im N.-O., mit denen von Martinshöhe, Blieskastel im S.-W. Mittheilung von H. Pfarrer E. Roth.

2. Grabhügel mit Bronceringen. Privatnotiz.

Kirchenarnbach s. davon: w. an der Hochstrasse fanden sich in einem Steinhaufen (= Hügelgrab) Ketten und Ringe von Bronce. Mittheilung des H. Pfarrers E. Roth.

Martinshöhe, w. davon:

1. Steinartefacte; im Pb.

2. Ein Monolith von 4 m. Höhe. Vgl. König S. 158; Becker S. 647; Mittheilung von H. K. Baurath Sieber.

Gerhardsbrunn, s.-w. davon: Im Gemeindewalde Hügelgräber; ununtersucht. Mittheilung von H. Pfarrer E. Roth.

Hettenhausen, s.-w. davon: Steinartefacte. Diese geschliffenen Steinwerkzeuge und Steinwaffen finden sich beim Ackern und im Besitze der Bauern, welche sie als Amulette verehren, auf der ganzen Sickinger Höhe. Eine stattliche Sammlung hiervon im Besitze des H. Districtsschulinspectors und Pfarrers Herzog zu Herschberg. Viele sind darunter aus Feuerstein, Glimmer-, Kieselschiefer, Grünstein und Silicaten.

Harsberg, s.-ö. davon:	Steinartefacte	Im Pb.
Zeselberg, ö. davon:	„	
Weselberg, s. davon:	„	
Hermersberg, s.-ö. davon: und eine Goldmünze von Alexander dem Grossen; vgl. König S. 96.	„	
Wallhalben, s. von Gerhardsbrunn:	„	
Herschberg, s.-ö. davon:	„	

Schauerberg, ö. davon: Hügelgräber mit unverzierten Bronceringen. Privatnotiz.

Hoheinöd, s.-ö. davon: Steinartefacte; im Pb.

Zwischen Thaleischweiler und Hohfröschen s. davon Hügelgräber (mit Broncen?); ununtersucht; in Thaleischweiler noch Steinartefacte im Pb. Privatnotiz.

Massweiler, w. davon: Steinartefacte. }
Battweiler, w. davon: „ } Im Pb.
Rieschweiler, s.-ö. davon: „ }

Nünschweiler, s. davon: in Gewanne „Aldelbösch“ Hügelgräber, welche Kohlen bargen und einige Bronceringe ergaben; vgl. König S. 96.

Fehrbach, ö. davon: Hügelgräber mit Broncen. Vgl. Becker S. 666. Eine Goldmünze von Philipp II. von Macedonien. Vgl. König S. 96.

Staffelhof, in der Nähe: ein grosser Grabhügel; wo? Privatnotiz.

Pirmasenz, s. davon: zwei Bronceringe, gefunden auf dem Holler (= Holder) = Stock; aus einem Grabhügel? Vgl. II. J.-Pf. S. 20.

Kröppen, s.-w. davon: im Stausteiner Wald n. vom Orte Hügelgräber. Vgl. König S. 96.

Gersbach, w. davon: Bei der Eichelsbacher Mühle s.-w. davon an steiler Felswand eine rohe Figur; gallisch? Vgl. Becker S. 666.

Die Richtung der Grabhügel der ganzen Landschaft, sowie Römermünzen und alte Bauten lassen schon einen vorrömischen Strassenlauf vermuthen, der den Kreuzungspunkt bei Rodenbach in directe Verbindung über Pirmasenz mit Altenstadt-Concordia setzte und des Weiteren Trier mit Strassburg auf dem kürzesten Wege verband. Die macedonischen Goldmünzen sprechen gleichfalls für den vorrömischen Verkehr in dieser natürlichen Richtung. Der Staffelhof war für diese Hochstrassen der natürliche Mittelpunkt. Vgl. „Pfalz u. d. Römern“ S. 60—61, 80, 88, 126; Becker S. 666.

Bei Homburg s.-w. von Landstuhl hinter der Ruine Carlsberg und südlich vom „stumpfen Gipfel“, einer prä-

historischen Befestigung 10 Grabhügel. Höhe $1\frac{1}{2}$—2 m., Umfang 40—50 m. Ein erster ergab ein Durcheinander von Erde und mächtigen, centnerschweren Sandsteinblöcken. Dazwischen einige Gefässscherben und ein cylindrisches Eisenstückchen. Ein zweiter zeigte im Innern einen eingesunkenen Sandsteinkegel. Ausserhalb verschiedene Häufchen Menschen- und Thierknochen. Im Innern eine grosse zerdrückte Thonurne mit Dreiecksornamenten am Halse; sie war gefüllt mit kleinen Knochenstücken. In der Steinschicht über der Urne Reste eines unverbrannten, menschlichen Femur und gegen die Mitte ein fast verwester Menschenschädel. Am Norden des Hügels ein grosser Kohlenhaufen. Uebergang vom Leichenbrand zur Bestattung. Mittheilungen von H. Hagen.

Wörschweiler, s. davon auf hervorragendem Berge ein Grabhügel. Privatnotiz. Vgl. „Fahrten durch die Pfalz‘, S. 37.

Schwarzenacker, s.-ö. davon im Bliesthal. Bekannter Fundort römischer Alterthümer; schon vorher wichtiger Strassenknoten. Vgl. „Fahrten durch die Pfalz“ S. 36—37, König S. 97—99; Schöpflin: Alsatia illustrata I. S. 539—540 und Taf. XV.

Blieskastel = Blesam ad castellum? — s.-w. davon: n.-w. auf der Höhe ein Monolith von 7,50 m. Höhe, über 1 m. Durchmesser und 2 m. in der Erde; er besteht aus Sandstein und ruht auf gesetztem Grunde. Sein Namen lautet Gollenstein, Gallenstein, was identisch ist mit Golgenstein = Galgenstein; vgl. oben Colgenstein. Er ist der bedeutendste Monolith der Pfalz, die Kunkel bei Eberweiler zwischen Elsass und Lothringen hat fast gleiche Höhe, ca. 7 m.; mehrere ähnliche stehen bei Trier und an der Saar. Die Vermuthung, dass sie Grenzsteine waren, die man weithin sah, erscheint bei der Verbindung derselben am wahrscheinlichsten. Vgl. König S. 158; Becker S. 689; „Fahrten durch die Pfalz“ S. 38—39; Mittheilungen von H. Bezirksgeometer Göbel und H. K. Baurath Sieber.

Biesingen s.-w. davon: auf der Höhe Grabhügel; ununtersucht. Vgl. Becker S. 691.

Blickweiler, ö. davon: in unterirdischen Gängen Urnen und Hügelgräber; ununtersucht. Vgl. Becker S. 691.

Bei Breitfurt, s. davon: Grabhügel, benamt: „Grab der Heidenprinzessin"; wo? Vgl. Becker S. 691.

Gersheim, s.-w. davon: Reihengräber, die einzigen in der Westpfalz mit Spatha, Scramasax, Messer, Pfeilspitzen, einem Umbo, einer Urne mit Kerbverzierungen, einer Broncelanzenspitze von 46 cm. Länge (dazu gehörig?), vergoldeten Spangen, vergoldeten Zierscheiben, einer Masse schöner Perlen aus Glas und Email, Haarnadeln, Bronceknöpfen und mit Silber touchirten Schnallen. In S.-S. Davon Riemenzungen und Schnallen bei L.-A. II. 8. 6. N. 3, 4, 8.

Rheinheim, s.-w. davon:

1. Ein Grabmal im „Humarich"; es bestand aus sechs Sandsteinplatten und lag mit der Längenaxe nach Osten. Inhalt: Schwert, Speer von Eisen, Knöpfe, Ring von Bronce; wahrscheinlich aus römisch-fränkischer Zeit. Vgl. König S. 190 bis 191; Becker S. 697.

2. Ein Urnenfeld mit 30 Gefässen; vgl. Becker S. 697.

Auch ziemlich bedeutende Funde aus der Römerzeit erklären sich aus der wichtigen Lage des Ortes an der Umbiegung der Blies nach Westen zur Einmündung in die Saar.

Bei Rentrisch w. von Bliescastel ein vierkantiger Monolith von 4,40 m. Höhe und 4 m. Umfang. Er heisst Spilstein und besteht aus Sandstein. Vgl. König S. 158, Becker S. 708; Bericht in den Mittheilungen des Saarbrückner-St. Johanner-Alterthumsvereins.

Am grossen Stiefel, einem umfangreichen Berge von 360 m. Höhe, „eine Art von Heidenmauer" und „Druidenhöhlen", was noch zu untersuchen ist. Sagen vom Riesen „Heim" und „rothen Pfaffen" vgl. Becker S. 708—709.

IV. Ueber Ringmauern am Rhein und an der Donau.[1]

Die Folgerungen aus den prähistorischen Funden der Pfalz im Allgemeinen zu ziehen ist nicht möglich ohne genaue Vergleichung mit denen der benachbarten Gaue, mit Hessen im Norden, mit Elsass im Süden. Und liegen auch diese vor, sind es allgemeinere Gesichtspunkte, deren Perspectiven noch nicht geöffnet sind, welche desshalb weitergehende Schlüsse zu bauen vor der Hand nicht erlauben.

So könnte man ziemlich sicher behaupten, die Bronceartefacte in ihrer Mehrheit, die Dolche, Messer, Ringe u. s. w. gehörten der vorrömischen gallisch-germanischen Bevölkerung an, da die Römer bereits tief in der Eisenzeit standen, als sie Anfang des 1. Jahrhunderts n. Chr. zuerst diese Gaue am Rhein als Sieger und Colonisten betraten — Romanus ubi vincit, ibi habitat. Doch wenn man nicht im Klaren ist, ob die Gussformen einheimischer Industrie oder wandernden Metallgiessern den Ursprung verdanken, kann man sich auch über den Besitz der Broncen kein definitives Urtheil gestalten. Die Hügelgräberfunde scheinen bis jetzt obiger Ansicht entgegen zu kommen; Troyon fand dieselben Broncen und Perlenstickereien in Hügelgräbern der Schweiz, die der Verfasser im Stumpfwalde aufdeckte.

1) Zuerst erschienen im „Ausland" 1876, N. 10; hier mit Zusätzen versehen.

Leichter geht es mit den extremen Formen: der Schichte der Stein- und der Eisenfabrikate. Letztere gehören vorzüglich in die Zeit des ausgebildeten Römereinflusses.[1]) Müssen wir auch hier, wie bei der Bronce, eine eigene, autochthone Fabrikation annehmen, soweit das Vorkommen von Eisenerz dazu anlockte, so rührt doch die Hauptmasse der restirenden Eisenfunde aus der Periode der Römerherrschaft und der nachfolgenden fränkischen Zeit her. Näheren Aufschluss geben die erhaltenen Formen der Artefacte. Natürlich schadet die Oxydation hier mehr, wie bei Bronce, doch ist es ein Irrthum, dass wenigstens in Gräbern das Eisen mir nichts dir nichts verschwindet. Auch in den ältesten Grabhügeln, so denen von Rodenbach und Weilerbach, haben sich die eisernen Gegenstände erhalten. Eine oxydirte Masse restirt stets auch unter dem ungünstigsten Einflusse der Umgebung.

Eben so leicht sieht die Feststellung der Schicht der Steinzeit aus. Doch ausser dem Gräberfelde von Monsheim haben wir keine festen Anhaltspunkte; der einzige zweite ist der, dass sich innerhalb der Ringmauern und an ihren Abhängen am Hartgebirge Steinartefacte gefunden haben und finden, welche eine nähere vergleichende Betrachtung dieses Gegenstandes schon hier am Platze erscheinen lassen.

I.

Der persönliche Schutz ist das Gefühl, welches mit am meisten zum Erwachsen des Stammes aus der Familie beigetragen hat. Natürlicherweise wird dieses Gefühl dann die grösste Intensivität erreicht haben, wenn eine Reihe von Familien der Urzeit dringende Gründe hatte, mit dem Schutze der Person auch den der Sache zu verbinden. Mit andern Worten: die Entwicklung des Eigenthums und zwar des verhältnissmässig werthvollen war ein Hauptmotiv für einzelne Familien auf Grundlage gegenseitiger Schutzgarantie eng zu-

---

1) Eine durchgreifende Romanisirung in dieser Gegend des Mittelrheines kann d. V. nach Münzen und Strassenanlagen erst Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. beginnen lassen.

sammenzuhalten. Je werthvoller das Eigenthum war, um so stärker wird das Band des Stammes und das Bedürfniss nach Schutzmitteln gewesen sein. Nehmen wir die einfachen Zustände eines Stammes an, der auf dem vielfach durch örtliche Gründe veranlassten Uebergange vom Hirtenleben zum Ackerbau und zur Sesshaftigkeit steht, so wird ein solcher Familiencomplex eine seiner ersten gemeinsamen Thätigkeiten darauf richten, seinen Besitz an Heerden und Getreide in Zeiten der Gefahr in Sicherheit bringen zu können und für active Vertheidigung ein Reduit zu schaffen, von dem er aus mit verhältnissmässiger Leichtigkeit seine beweglichen und unbeweglichen Güter gegen Räuberhand (das ist der ursprüngliche Begriff des Feindes) schützen kann. Es ist dieser natürliche Grund und die Consequenzen dieser Erscheinung ein Hauptmotiv für die Erklärung der Thatsache, dass wir besonders am Rande fruchtbarer Thalungen auf vorgeschichtliche und geschichtliche Vertheidigungswerke stossen. Eine unfruchtbare Strecke ohne Weiden und Ackerfeld, ohne urbaren Grund und regelmässigen Wasserlauf zu vertheidigen, hatte keinen Zweck, denn es liegt in der Natur der Sache, dass ein Eindringling, wenn er etwas besseres nehmen kann, das schlechtere unbeachtet liegen lässt. Jeder Stamm wird dahin den Zug seiner Wanderung zu richten suchen, wo er die meisten Chancen für die leichteste Accommodation seiner früheren Verhältnisse an die neuen haben wird, und andrerseits wird dann ein solcher Stamm sein ihm zusagendes Eigenthum mit allen Mitteln gegen Fremder Einfall in den besten Vertheidigungszustand zu setzen sich anstrengen. Es müsste daher auffallen, wenn wir nicht bei allen Völkern von dem Strande der Elbe bis zu den Fluren am Missouri Vertheidigungsanstalten der Vorzeit finden sollten, die der Natur des Ortes angepasst, in erster Linie den Zweck hatten, schützende Rückzugsplätze zu bilden. Heissen diese nun Hünenringe oder Hausberge, Ringmauern oder Erdwälle, es ist ihnen die gemeinsame Signatur ihres Zweckes ausgeprägt.

Einen weiteren Fortschritt in dieser Richtung bedingt die organische Vereinigung mehrerer Stämme zu einem Volke.

Galt es vorher für einen Gau oder ein Thal Vertheidigungsanstalten zu treffen, so verlangt jetzt die Sicherheit eines ganzen Landes Garantien. Die locale Vertheidigung erhebt sich zur strategischen. An den Ausgangspunkten der Defilés werden Warten und Burgen errichtet, die Rücken länderscheidender Gebirgsreihen mit systematisch angelegten Steinringen bedeckt; in der Ebene längs der Linie der Flussläufe, die Wasserscheiden sperrend, erheben sich die Wälle von Landwehren. Betritt das Volk den Culturgrad eines Staates, so werden diese Defensivmassregeln noch intensiver auftreten; eine Intensivität, die sich richten wird nach der Culturhöhe des bezüglichen Staates. Wir sehen den Grenzwall der Römer den Länderbusen zwischen Donau und Rhein absperren, wir sehen die Festungssysteme der Neuzeit gewaltige Ländergebiete schützend und lauernd umziehen! —

Es ist diese anthropologische Seite der Befestigungsgeschichte für die Untersuchung der mitteleuropäischen vorgeschichtlichen Schutzwerke bis jetzt zu wenig beachtet worden. Es handelt sich gewöhnlich in erster Linie bei der Mehrzahl bezüglicher Untersuchungen um das wer, statt um das was und wie. Die Wissenschaft der Anthropologie ist es, die mit Recht zuerst darnach die Frage richtet, was erbauten jene vorgeschichtlichen Stämme, warum bauten sie so, und wie haben wir uns nach aufgeschürften Fundstücken den Culturgrad der Baumeister und Bewohner vorzustellen. Allein diese objective Betrachtungs- und Forschungsweise kann uns vor der Unsicherheit der bisherigen Alterthumsforschung bewahren, die von ihrem historisch-ethnologischen Standpunkte aus für solche Fragen fast immer nur eine schwankende Abstimmung ergeben konnte.

Scheiden wir desshalb principiell zwischen Familien-, Stammes- und Volksbefestigungen, so ist auf der andern Seite von vorn herein mit in Betracht zu ziehen, dass die angeborenen Differenzen ethnologischer Eigenschaften auch auf diesem Gebiete an den Tag treten werden, und zwar müssen nach dem allgemeinen biogenetischen Grundsatze diese Unterschiede um so tiefgehender sich gestalten, um so höher der

Culturgrad eines Volkes sich entwickelt haben wird. Je ausgebildeter eine Nation, um so ausgeprägter auch nationale Eigenschaften, wenn auch für die Neuzeit der nivellirende Einfluss der Weltcultur solche Charakterzüge in ein bestimmtes Bette geleitet hat.

Es werden sich desshalb — man kann fast sagen principiell —, wie für Sprache und Sitte mit Sicherheit, so auch für diess Gebiet mit grosser Wahrscheinlichkeit Unterschiede in der Art und Weise der Befestigung, z. B. zwischen Germanen und Kelten bereits für die erste Periode ihres actuellen Auftretens annehmen und nachweisen lassen. Ersehen wir aus Cäsars Commentaren das Princip der passiven Vertheidigung von den Kelten schon bei Alesia eingeschlagen, und kann man diesen Charakterzug bis zur jüngsten Vertheidigung von Paris verfolgen, so misst von Peucker mit Recht den Germanen die active Vertheidigung bei, die der Teutone bei der Vertheidigung von Aduatuca befolgte, und die wir in der Vertheidigungsweise eines Rüdiger von Stahremberg bis in die neuere Zeit verfolgen können!

Glauben wir in den vorhergehenden Sätzen die beiden Hauptnormen für die Untersuchung und Bestimmung der für die Alterthumsforschung und Urgeschichte werthvollen vorgeschichtlichen Befestigungsanlagen aufgestellt zu haben, so mögen im Folgenden sich daran einige Andeutungen über solche Werke in zwei der wichtigsten Terrainabschnitten Mitteleuropa's anschliessen.

II.

Nicht ein mystischer, unbestimmbarer Zug war es, der in Europa die Völker von Osten nach Westen führte, sondern höchst materielle Motive brachten diese Bewegungen hervor. Bildet heutzutage das sonnige Land Italia für den Nordländer das Eldorado seiner Reisewünsche, so sind es nicht nur ästhetische und hygieinische Gründe, welche ihn zur Wallfahrt in das Land, wo die Citronen blühen, anreizen, sondern ihm bewusst oder unbewusst oft ein höchst sinnliches Gefühl, das der grösseren Wärme, welches sich auf den kalten Fluren

jenseits der Berge entwickelt, und der Wunsch nach besserem Ackerlande. Schliessen wir zurück von uns erleuchteten und erwärmten Culturmenschen auf die traurigen Tage der Urgeschichte, so muss dieser Grund mit viel stärkerer Energie auf den Barbaren der Vorzeit gewirkt haben, der vom Boreas umstürmt in Erdhöhlen das kalte Dasein fristete und dem Wärme und Sonne Ideal und Gott war. Nicht plündern wollen die Cimbern, als sie Marius gegenüberstehen, sondern Land und Städte auf sonnigem Boden war ihr Wunsch, selbst noch vor dem entscheidenden Schlachtentage (vgl. Plutarch: Marius 24).

Rhein- und Donauland sind nun im Rumpfe Europa's nicht nur die grossen Völkerpassagen und die natürlichen Strassen der Geschichte, sondern in ihrem Gebiete befinden sich die Landstriche, die an den Ufern die Rebe grünen und die Mandel reifen lassen. Und zwar ist es besonders der von Ebenen umkränzte Mittellauf dieser Ströme, am Rhein von Basel bis Mainz, an der Donau von Krems bis Gran, deren fruchtbares, an Wiesen und Ackerland reiches Gelände den Blick ältester Einwanderung auf sich ziehen musste. Kein Zufall ist es daher, sondern ein in der Natur der Sache begründeter Umstand, dass in diesen Gegenden sich eine Reihe ältester Niederlassungen und Vertheidigungswerke vorfindet. Die zahlreiche Bevölkerung der Jetztzeit in diesen Landen lässt den Schluss zu, dass sie bereits im Dämmerlichte der Geschichte zahlreichen Horden Wohnsitze und Unterhalt gaben. Für das Donauland in genannter Ausdehnung, d. h. für Niederösterreich, hat einen solchen classischen Boden menschlicher Culturgeschichte Dr. M. Much blossgelegt (vgl. insbesondere von ihm darüber: Germanische Wohnsitze und Baudenkmäler in Niederösterreich. Wien 1875). Speciell ist es das Land zwischen Donau, Thaya und March, wo er den spürenden Spaten dem Boden einsetzte und eine Reihe von Waffenplätzen und Niederlassungen entdeckt hat, deren Reste bis auf das primitivste Culturstadium zurückgehen. Der bedeutendste Platz darunter mit einem Umfange von 1900 Metern heisst Stillfried (= Stielfried = Pfahlburg).

Am Rande der March auf drei Seiten durch natürliche Abstürze geschützt, schirmt dieses Plateau auf der vierten Seite ein 300 Meter langer Abschnittswall, dem Festigkeit durch Brennung der Erde verliehen wurde, wie viele Fundstücke zweifellos beweisen. Auch die andern Seiten waren durch Wälle, wenn auch niedrigere, verstärkt, in deren Umfassung 2000 Menschen mit Heerden bequem campiren konnten. In der untern der zwei deutlich erkennbaren Culturschichten im Innern des Wallraumes finden sich Massen von Asche, Wandbewurfstücke von Wohnungen und Scherben von Freihandgefässen vor, in der obern liegen Thonscherben von auf der Töpferscheibe gefertigten Gefässen. Die Scherben aus der ersten Schicht sind mit Eindrücken, Wulsten u. s. w. ornamentirt, wie sie sich ähnlich auf Hallstädter Gefässen ergeben. In zwei Meter Tiefe fand sich ein Eisenschwert, Stücke von Eisen und Eisenschlacken. Die Gefässtrümmer der obern Schicht zeigen das völlige Aufgeben der Ornamentik; der Charakter fiel der Schönheit zum Opfer. Andere Wohnsitze auf dem Leisser Berge, dem Michaelsberge, dem Haselberge nördlich der Donau, auf der Altenburg, dem Braunsberge südlich derselben lieferten durch Untersuchung ähnliche Resultate.

Die Folgerungen aus den Fundschichten ergeben, dass die Töpferscheibe gleichzeitig mit vorgefundenen Römerziegeln und mit römischen Münzen vorkommt. Much verlegt auf den Platz von Stillfried und die übrigen untersuchten Stätten die Wohnsitze der Quaden, denen Marc Aurel Wohnsitze bis auf eine Meile Entfernung von der Donau einräumen musste, denen Frieden und Sicherheit abzukaufen Commodus gezwungen war. Münzen beweisen die Gründung eines Römercastells auf dem Boden der Quadenburg von Stillfried unter Marc Aurel. Nur ein starkes und monarchisch geeinigtes Volk konnte diesen und die benachbarten Waffenplätze, alle mit stark ausgeprägter activer Vertheidigungsanlage, siegreich behaupten.

Man muss dem Berichte zufolge zugestehen, dass sich gegen die Beweisführung für germanische Niederlassungen

wenig Einwendungen vorbringen lassen können. Jedoch der Behauptung des Berichterstatters kann man nicht zustimmen, dass die Errichtung dieser Brandwälle in den Ausgang der Broncezeit fällt. Finden sich die primitiven Gefässe in gleicher Tiefe wie die Eisenobjecte, so ist damit keineswegs bewiesen, dass zur Zeit der Bildung der ersten Schicht die Bronceperiode vorüber war. Es muss erst bewiesen werden, ob überhaupt dies Volk vorher eine Broncecultur hatte, und ob nicht die Nähe des norischen Eisens und die Verarbeitung des naheliegenden Metalls den Eintausch der Bronce unnöthig machte und die intensive Berührung mit diesem Kunstproduct verhinderte. Wenn Virchow (vgl. VI. Allgemeine Versammlung der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Text von Kollmann S. 10) die Möglichkeit der Discussion zugibt, ob nicht in Mitteleuropa bereits zur Zeit der Gründung Roms Eisen im Handel erschien, so machen die Fundumstände von Stillfried nicht unwahrscheinlich, dass diese Männer von Stillfried — gleich, wer sie waren — keine Bronce nöthig hatten, weil, seitdem sie hier wohnten, Eisen ihnen die Schwerter lieferte. Wenn wegen der Eisenfunde als die Zeit der Gründung der Wälle die letzte Zeit vor Beginn unserer Zeitrechnung bezeichnet wird, so ist wegen des angegebenen Gesichtspunktes der Beweis hiefür nicht zureichend gegeben, ja der günstige Platz, die Tiefe der Schichte, die rohe Ornamentik der Scherben machen es wahrscheinlich, dass die Gründung der Festung in die Zeit fällt, wo überhaupt organisirte Völkerstämme das Donauthal besetzten. Ist es verlangt, hiefür eine Zeitbestimmung nach Anhaltspunkten aus Funden aufzustellen, so muss die Erbauungszeit der Stillfrieder Werke, wenn von Sacken die Hallstadter Broncen und die eisernen Klingen in die zweite Hälfte des ersten Jahrtausends vor Christus verlegt (vgl. das Grabfeld von Hallstadt S. 145), vor diese Periode gelegt werden. Das völlige Fehlen von Bronce auf Stillfried liesse hier eine ältere Eisenzeit — wenn auch nur eine rudimentäre — vor der Broncezeit annehmen, und diese Zeitbestimmung für den Import und die Verarbeitung des Eisens könnte sich ungefähr decken mit der von

Virchow angegebenen für das erste Auftreten des Eisens in Mitteleuropa. Jedenfalls aber ist der Uebergang durch eine Bronceperiode unnöthig und nicht erwiesen.

III.

Werfen wir jetzt unsern Blick auf die gesegneten Ufer des Mittelrheins von Basel bis Mainz, so trifft der Wanderer, der den Gebirgsabhang der Vogesen und des Hartgebirges durchzieht, eine Reihe von Befestigungswerken primitiver Construction, die alle Arten der anfangs angegebenen Möglichkeiten vorstellen. Wir treffen auf Bergbefestigungen wie auf dem Heidenschuh, am Treitelsberge westlich von Landau oder auf die Heidenlöcher westlich von Deidesheim, deren Grösse kaum einer Dorfgemeinde Schutz verleihen konnte. Andere Ringmauern, wie die auf dem Donnersberge, die bei Dürkheim, sowie die auf dem Orensberge verdanken ihre Entstehung der Energie eines Gaues oder Stammes und sind hergestellt für den activen Schutz. Eine dritte Art repräsentirt die Heidenmauer auf dem Odilienberge westlich von Strassburg. Sie erscheint so gewaltig, dass nur ein bereits zum Volke erwachsener Stamm diese Cyklopenblöcke brechen, diesen Bergrücken mit steinernen Riesen umgürten konnte. Ein strategisches Vertheidigungssystem endlich liegt den Steinwällen auf dem Taunus zu Grunde, dessen Spuren — wenigstens für spätere Zeit — auch in der Gesammtlage der die Pässe schützenden Hauptwälle am Vogesen- und Hartrande von der Heidenmauer bei Kreuznach bis zum Heiden- und Purpurkopf auf den wasserscheidenden Höhen westlich von Oberehnheim im Elsass gefunden werden kann. Der Römer endlich stieg in die Ebene hinab, er verkörpert in seinen Standlagern, Burgen und Hochwarten die Vereinigung der activen und passiven Vertheidigung in der Kraft der Intensivität, wie sie nur das imperium Romanum aufbringen konnte (vgl. über die vorgeschichtlichen Befestigungen im Elsass: J. Schneider, Schmidt in den Rheinischen Jahrbüchern VII. B. Morlet: Notice sur les races romaines; eine zusammenhängende Arbeit darüber wird die Herausgabe der von

H. Fr. Dieffenbach und dem Verfasser unternommenen Zusammenstellung der prähistorischen Funde von Elsass-Lothringen bringen).

War das Rheinthal von jeher die Arena der streitbaren Völker im Kampfe um das Italien Mitteleuropas, so sind ihre Bergwälle der Tummelplatz der Gelehrten geworden, die ihre archaeologischen Abstractionen ihnen in Bausch und Bogen auf den Leib passen wollten.

Schöpflin, der Entdecker der rheinischen Wälle, schwankt noch zwischen Römern und Kelten, Silbermann und Pfeffinger entschieden sich für keltischen Ursprung, J. Schneider erfand den limes cisrhenanus, den Valentinian I. errichtet haben soll, Schmidt schreibt diese Werke den Mediomatricern zu, von Peucker endlich weist ihnen — allerdings unter Widersprüchen in seiner Beweisführung — germanischen Ursprung zu. Man sollte sich wundern, wenn nicht demnächst die Rennzeitmenschen oder die Finnen, die Ligurer oder die Rhätier herhalten sollten, die mysteriösen Bauten für sich in Anspruch zu nehmen.

Bei der Bestimmung ging man bis jetzt weniger von Ausgrabungen als von allgemeinen Erwägungen aus. Allerdings sind die Reste der Vorzeit oft zu unbedeutend, als dass man aus ihnen sich einen Schluss erlauben dürfte, der nur einigen Anspruch auf Wahrscheinlichkeit besitzt. Als z. B. der Verfasser dieser Zeilen jüngst auf dem Odilienberge weilte, wies man ihm als einzigen Fund — eine eiserne Pfeilspitze: hic Rhodus, hic salta![1])

Im Allgemeinen sind die Funde auf Ringmauern, angefangen von der auf dem Plateau von Forschweiler und der von dem Verfasser neu aufgefundenen auf dem Petersberge im Siebengebirg bis auf die von Dr. Hammeran im Taunus untersuchten und diejenigen, welche sich am Rande des ganzen Waskenwaldes lagern, sehr gering. Von vorrömischen Münzen sind nur die scutellae Iridis — vgl. II. Tafel N. 16 — vom

1) Eine Reihe von Fundstücken ging in Strassburg während der Belagerung zu Grunde, darunter besonders Münzen.

Donnersberge bekannt, von römischen Münzen fanden sich einige Exemplare auf dem Donnersberg, der Dürkheimer Ringmauer, dem Odilienberge. Verhältnissmässig am meisten haben sich Steinartefacte innerhalb ihrer Umwallung gefunden, wozu primitive Broncen kommen. Davon lieferten die Ausgrabungen auf dem Plateau von Ferschweiler Zeugen; vgl. Bone's Schrift darüber S. 13, 24. Der Abhang des Donnersberges ergab gleichfalls Steinartefacte; der Ringwall am Treitelsberge ergab eine Pfeil- und eine Lanzenspitze aus Stein, und der Ringwall bei Dürkheim birgt innerhalb und ausserhalb geschliffene Steinbeile.

Eine Hauptschwierigkeit für die Untersuchung des Terrains bildet die Lage der Ringwälle auf steinigten Plateau's, die naturgemäss keine oder geringe Humusschichten enthalten. Mancher Wälle Innenraum bedecken auch Waldanlagen, wie am Altkönig und Donnersberg, die dann ebenfalls ein Hinderniss der Schürfung in den Weg legen.

Am günstigsten lagen bis jetzt die Verhältnisse am Plateau von Ferschweiler, das Bone ziemlich genau untersucht hat, und in der Pfalz an der Dürkheimer Ringmauer. Seien desshalb hier noch einmal die Resultate der letzten vier Jahre zusammengefasst.

Die Dürkheimer Ringmauer hat in neuester Zeit durch Ausgrabungen eine Reihe von Funden geliefert, die wenigstens Anhaltspunkte für die ihr an Umfang und Bauart ähnlichen gestatten. Der Umfang dieser über der Isenach an ihrer Durchbruchsstelle durch die Vogesen gelagerten Befestigung ist fast eben so gross, wie der der Stillfrieder; er beträgt 1986 Meter. Das Werk besteht aus einer jetzt zusammengefallenen Doppelmauer, aus Bruchsteinen, die noch jetzt an einigen Stellen bis zu zehn Meter ansteigt. Die schwache Nordseite schützte ein im Halbkreise regelmässig construirter Graben; an den von der Natur geschützten Stellen ist die Ringmauer schwächer. Der Wallring kann zu Ausfällen und zur energischen Vertheidigung nicht besser im Ganzen und in seinen Einzelheiten angelegt sein. Die Steine des Walles sind alle gebrochen, handlich und gleichmässig gross. Weiber und Kinder konnten am Baue helfen.

Die Befestigung umgibt auf Stunden Längenausdehnung eine Reihe von Erdlöchern (Martellen), die sich im Süden über die gegenüberliegende Limburg auf den Ebersberg ausdehnen, im Norden bis an die Grenze eines zweiten Hochplateaus reichen, das, „Kreis" genannt, auf dieser ungeschützten Seite wahrscheinlich ein Vorwerk der Totalanlage bildete. Dieselben Löcher (bis zu zehn Meter im Durchmesser), umgeben von Stein- und Erdmauern, finden sich an der südlichen Seite innerhalb der Ringmauer. Die ganze Umgebung der Ringmauer, an deren Fusse die reichen Salzquellen von Dürkheim emporsprudeln, ist ausnehmend reich an schönen geschliffenen Steinwerkzeugen, worunter sich auch einige aus Jadeït vorfinden.

Die Ausgrabungen innerhalb des Wallkreises lieferten wie in Stillfried ebenfalls zwei Culturschichten. Die untere in dreiviertel Meter Tiefe ergab eine Unmasse von Thonscherben, alle aus freier Hand verfertigt, schlecht gebrannt, mit Resten von Bemalung mit rother Erde, und meistens in einer solchen Weise ornamentirt, dass diese Verzierungen denen von Stillfried zum Verwechseln gleichen. In dieser Schicht fanden sich rohe Steinwerkzeuge, Wirtel und ein Bronceschlacken vor. Ein Steinbeil und ein hübsch verzierter Becher aus Sandstein gehören ohne Zweifel derselben Schicht an. Getreidezerquetscher von grossen Dimensionen aus verschlacktem Basalt können dem Mineral nach nur von Niedermendig bei Andernach herrühren. Die obere Schicht enthielt Scherbenstücke ohne Verzierungen mit Drehscheibenrundung und gleichmässiger Technik; mit ihnen verbunden waren Reste von Gefässen aus terra sigillata. Eine Reihe von Münzen, im Sande gelegen, von Diocletian und Maximian bis Valens, bildeten den Abschluss und den Uebergang zur geschichtlich beglaubigten Zeit. Von Knochen fanden sich nur Pferdezähne. Tumuli und Urnenfelder, welche der unteren Schicht entsprächen, wurden keine in der Nähe gefunden.

Sollten jedoch die Aschenlagen gegenüber auf der Limburg wahrscheinlicher Weise von einer lange dauernden In-

humation herrühren, so hätten wir in ihnen die Beerdigungsstätten der Ringmauerbewohner. Das gefundene Broncemesserchen stimmt zu den übrigen Funden, ebenso die Wirtel und die Thonscherben.

Für die Bestimmung der Erbauungszeit der Ringmauer gibt ein innerhalb der Mauer selbst gefundenes Bronceringlein durch die Fundumstände und sein Aussehen einigen Anhalt. Die Ringmauer von Dürkheim wurde zur Zeit des Uebergangs aus der Steinzeit in die Metallperiode erbaut. Gussformen und Gusstiegel aus der Nähe gehören nach ihrer Technik derselben Periode und wahrscheinlich demselben Stamme an.

Die Ausgrabungsgegenstände, die Umgebung der Ringmauer, die zahlreichen Funde von Steinwerkzeugen in der Nähe derselben stützen die Ansicht, dass der Stamm, der sie erbaut hatte, dauernd in ihr und um sie seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte.

Machen die seltenen Reste aus historischer, d. h. römischer Zeit es wahrscheinlich, dass man später nur ausnahmsweise seine Zuflucht innerhalb des Ringwalles nahm, so steht kein Bedenken der Ansicht entgegen, dass in einer frühern Periode ein Volksstamm geschützt im Osten durch Sümpfe (das jetzige „Bruch“), im Süden durch die Isenach, im Norden und Westen durch den Peterskopf und den „Kreis“, mit dem Rückzugsplatze der Ringmauer inmitten, hier oben auf dem Rücken des Gebirges die Tage seines Daseins verlebte. Die Quellen boten Salz, die Ränder des Sumpfes Weiden und Thon, der Fluss Fische, die Wälder jagdbare Thiere, der Abhang leicht zu bebauenden Boden, das Plateau Auslug die Rheinebene hinauf und hinab, hinüber bis zum Neckar und den Kuppen des Oden- und Schwarzwaldes; konnte ein Stamm auf primitiver Culturstufe günstiger situirt sein?

Tritt die ethnologische Frage an uns heran, so können wir bezüglich der untersten Schicht nur zwischen zwei Möglichkeiten schwanken. Entweder hatten sich die ersten Gallier nach ihrem Rheinübergange hier angesiedelt, oder waren es die ersten germanischen Stämme, welche in den für die Rheinlande bewegten Zeiten seit der Mitte des ersten Jahr-

hunderts vor Christus nach dem Siege über die Mediomatricer hier ihre scharfe Auslug hielten nach den feindlichen ländergierigen Brüdern im Osten. Von den Galliern zur Zeit Cäsars kann die unterste Schicht unmöglich herrühren: alle Stellen der alten Schriftsteller über ihren damaligen Culturzustand sprechen dagegen (vgl. Diefenbach: Origines Europaeae besonders von S. 123 an). Jedoch kein Bedenken kann dagegen erhoben werden, die Anfänge der Gallier so zu denken, wie sie die Ringmauerausgrabungen von Dürkheim vorstellen, und andrerseits spricht nicht nur nichts gegen den germanischen Ursprung der unteren Culturschicht, sondern die Funde von Stillfried scheinen sogar diese Möglichkeit zu unterstützen.

Bone möchte die Wälle bei Ferschweiler den Cimbern zuschreiben und der Verfasser hat sich in der Monatschrift ür rheinisch-westphälische Geschichtsforschung und Alterthumskunde III. J. S. 120—125 nicht dagegen ausgesprochen. Bis jetzt sprechen die Analogien vom Mittelrhein und der mittleren Donau, dem Pegnitzthale und der Mosellandschaft dafür in diesen grössern Ringwällen Bauernburgen der Vorzeit zu erblicken, die beim Nahen der Feinde vom ganzen in der Umgebung wohnenden Stamme oder Gaue als Refugium benutzt wurden. Und zwar geschah dies seit den ältesten Zeiten bis herab auf die Gegenwart. Noch Ende vorigen Jahrhunderts flüchteten die Einwohner von Neuhemsbach auf „den grossen Hübel“, eine alte Befestigung, in der Nähe.

Alle Wahrscheinlichkeit spricht bis jetzt dafür, ihre Benutzung den gallisch-germanischen Stämmen seit dem zweiten Jahrhundert zuzuschreiben. Doch damit kann weder geleugnet werden dass diese Stätten schon vorher Asyle in Kriegsläufen waren, noch dass manche Bauernburgen spätern Ursprunges sind.

Die letzte sichere Linie dürfte aber bei den meisten der Ringwälle am Mittelrhein und an der Donau nach oben durch angegebene Zeitangabe fixirt werden können. Ihre Benützung fiel zusammen mit der Zeit der primitiveren Hügelgräber.

IV.

Die Forschung der vorgeschichtlichen Archäologie vergleicht die Fundstätten von Stillfried, Dürkheim und Ferschweiler, von denen beide in ihren untersten Schichten die gleiche primitive aber mit Ornamenten arbeitende Technik der keramischen Kunst zeigen, während jenes Eisen, dieses Bronce, beides auf den Anfängen der Bearbeitung, aufweist. Die Folgerung für die Culturgeschichte aus diesen Thatsachen ist die, dass das alleinige Auftreten der Metalle Bronce und Eisen keinen absoluten Massstab weder für die Chronologie noch für die Cultur der bezüglichen Stämme liefern kann. Für das erste Auftreten eines der beiden Metalle in Mitteleuropa sind örtliche Verhältnisse entscheidend. In der Nähe Stillfrieds waren die Eisenberge Noricums, in der Nähe Dürkheims zog — entweder längs der Rheinebene oder östlich des Hartgebirges — die Zinnstrasse von Süd nach Nord, die ohne Zweifel zur Erklärung der Gussformen beitragen wird. Gussformen gibt der Händler nicht mit — kein Detailhändler wird dem Kunden seine Factur zur Einsicht geben —, wohl aber mochten jene Colombo's der Vorzeit im zufälligen oder rechtlichen Besitze von Bronce oder seinen Bestandtheilen von selbst auf die Idee gekommen sein, die einfache Gussform, die sich findet, aus Speckstein zu schneiden und den ersten Guss des schützenden Schwertes oder der zierenden Ringe zu versuchen. Warum soll gerade für die Vorzeit der Autodidakt geleugnet werden und warum soll nicht der Kampf ums Dasein auch jenen Rheinländer der Vorzeit erfinderisch gemacht haben, wie später so viele Rheinländer der Nachzeit?

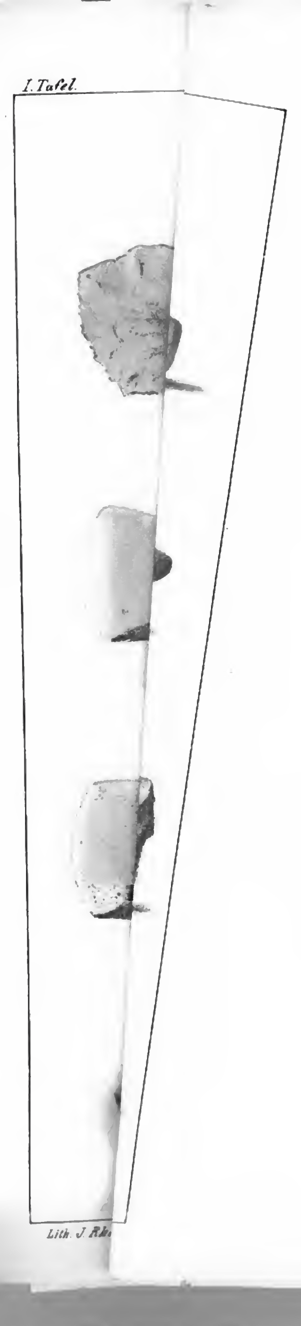
Eine definitive Entscheidung der ethnologischen Frage, ob Ligurer oder Rhätier, Gallier oder Germanen die Erbauer der grösseren Ringmauern am Mittelrheine waren, muss weitere Untersuchung und Vergleichung erweisen. Ebenso werden die wichtige und anziehende Frage, ob die Aehnlichkeit zwischen der Technik der Gefässe von Dürkheim,

Stillfried und Ferschweiler vom Gebiete anthropologischer Analogie hinausreicht in die Zone ethnologischer Verwandtschaft, ob germanischen Ursprungs der Urtöpfer von Stillfried und dessgleichen der Erfinder auf der Dürkheimer Ringmauer war, der die Ornamentik seiner Kunstfertigkeit als arisches Erbgut aus den Ebenen am Dnjestr und an der Wolga mitgebracht hätte, erst die Forschungsergebnisse der Zukunft lösen.

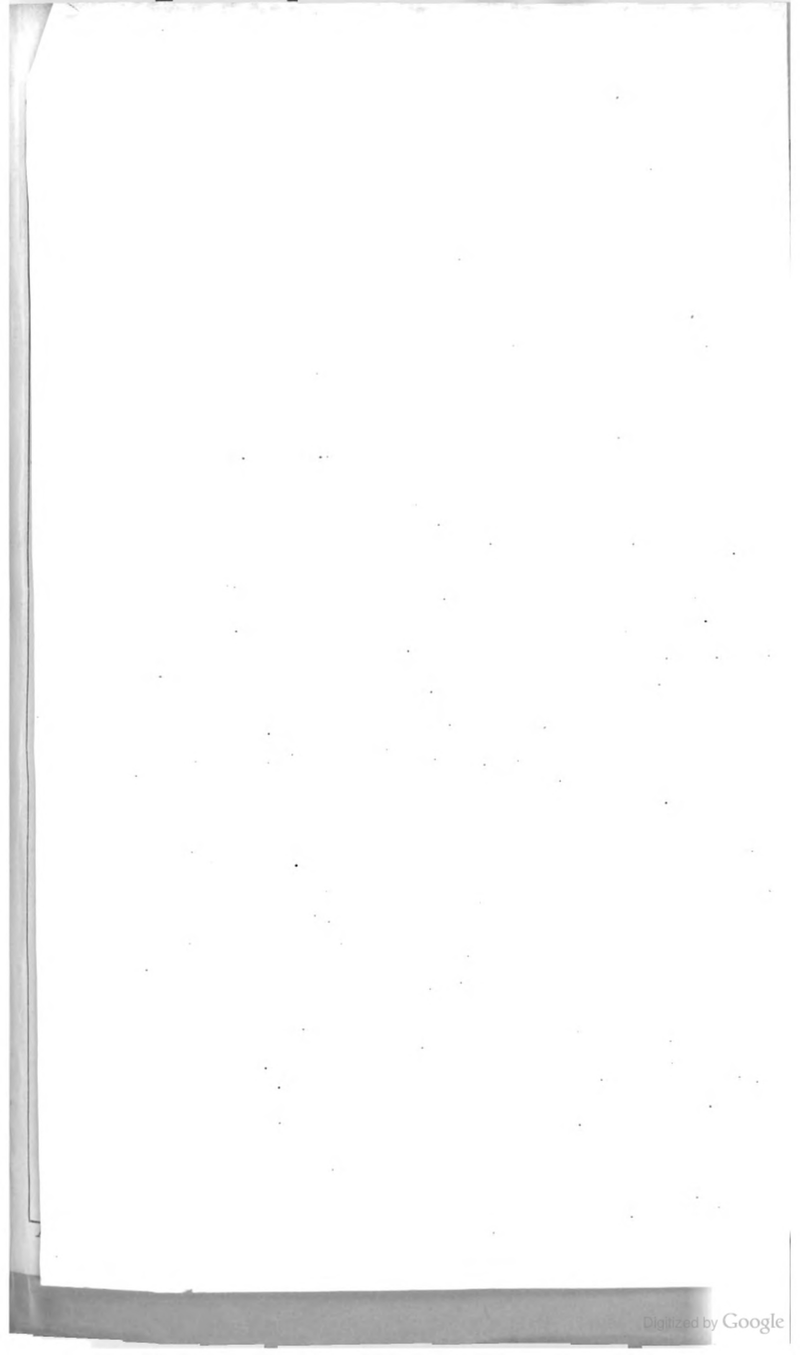
Haben wir alle Glieder der grossen Kette vor Augen, dann erst können wir entscheiden, ob die Enden der Kette am Rhein und an der Donau einst zu einer Einheit gehörten, oder ob uns der Erdboden Reste zweier verschiedener Perioden und Zeugen geschiedener Menschen aufgedeckt hat.

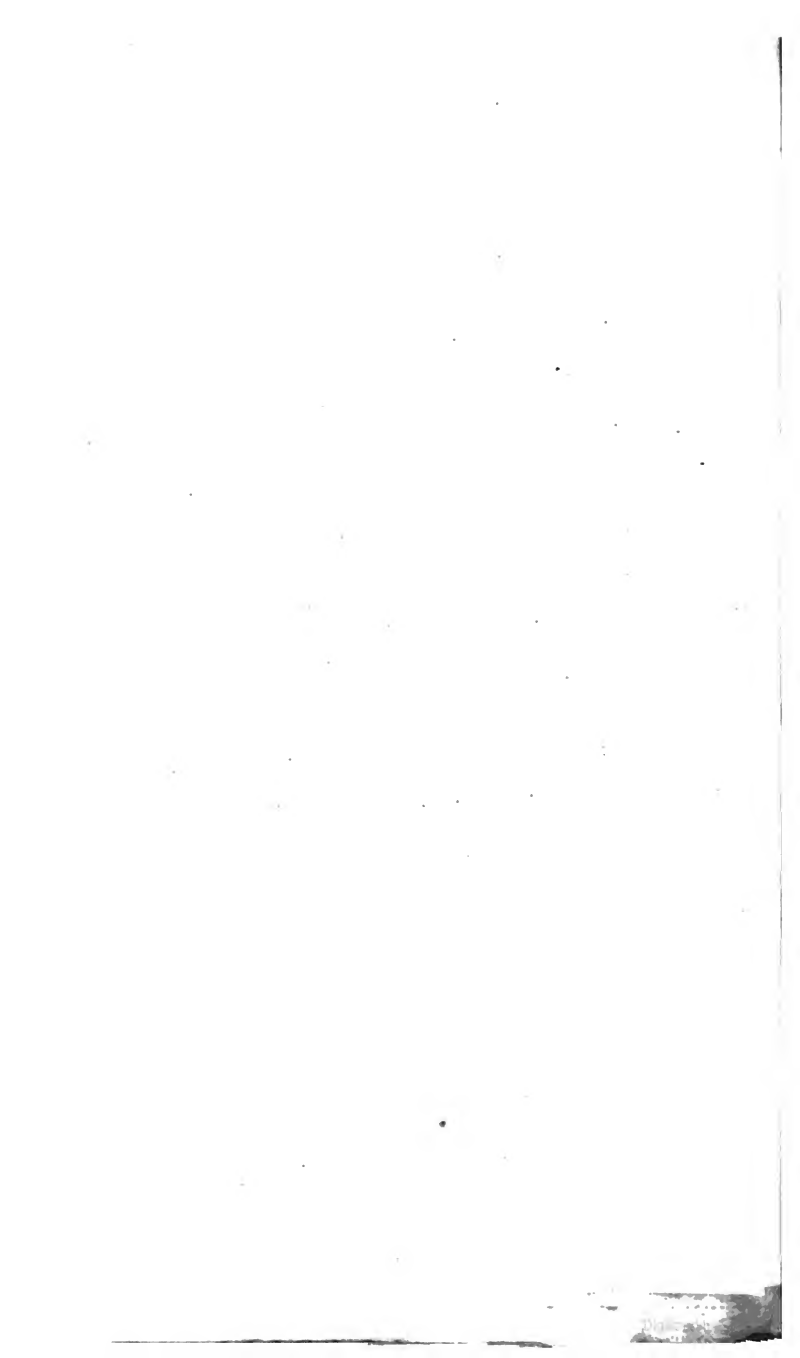
Mögen diese Zeilen beitragen, die Aufmerksamkeit der Forschung auf die Untersuchung dieser Ringwälle und der alten Befestigungscentren überhaupt hinzulenken, denen für das nordalpine Gebiet dieselbe Wichtigkeit beizumessen ist wie für die alpine Zone den Pfahlbauten! Bei der Anlage von Ringmauern und Pfahlbauten ist der Zweck der nemliche gewesen — Schutz und Schirm; verschieden waren die örtlichen Verhältnisse — dort Gebirg, hier Gewässer. Im Allgemeinen brachten sichere Zustände beiden Schutzmitteln das Ende —, und diese begannen mit der Herrschaft der Römer.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.











Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

